

**Andres Furger**

# Die Ausgrabungen im Basler Münster II

**Die Römische und Frühmittelalterliche Zeit**

**1. – 8. Jahrhundert**



Andres Furger

# Die Ausgrabungen im Basler Münster II

Die römische und frühmittelalterliche Zeit  
1. – 8. Jahrhundert

## Inhaltsverzeichnis

<b>4</b>	<b>Vorwort des Verfassers</b>		
<b>9</b>	<b>I. Ältere Forschungen im und um das Basler Münster</b>		
9	1. Forschungsstand		
13	2. Ältere Grabungen und Funde im Münster und in dessen Umgebung		
17	3. Vorgehen und Zielsetzungen 1966 und 1973/74		
<b>21</b>	<b>II. Die frühromische Zeit (1. Jahrhundert)</b>		
21	1. Schichtreste		
22	2. Gruben		
23	3. Die Dolchgrube im nördlichen Querhaus		
45	4. Der Steinkeller des 1. Jahrhunderts		
49	5. Abbruch- und Bauschichten aus flavischer Zeit		
53	6. Die Bedeutung der Befunde von 1974 für den Münsterhügel im 1. Jahrhundert		
<b>55</b>	<b>III. Die mittlere Kaiserzeit</b>		
	(2. Jahrhundert und erste Hälfte 3. Jahrhundert)		
<b>57</b>	<b>IV. Die spätrömische Zeit</b>		
	(zweite Hälfte 3. Jahrhundert und 4. Jahrhundert)		
57	1. Schichten und Gruben		
64	2. Der Repräsentationsbau: Befund		
76	3. Der Repräsentationsbau: Interpretation		
80	4. Architektonische Einordnung des Repräsentationsbaues		
93	5. Strassen, Umfassungsmauern, Innenbauten und Datierung der Basler Kastellstadt		
<b>103</b>	<b>V. Die frühmittelalterlichen Befunde</b>		
	(5. bis 8. Jahrhundert)		
103	1. Mauer 4 – Reste eines frühen Doms?		
104	2. Die Ausgrabungen in der Niklauskapelle im Jahre 1947		
110	3. Die Grabungen auf der Pfalz in den Jahren 1948 und 1965		
115	4. Münster und Umgebung: Ergebnisse und Thesen		
119	5. Frühe sakrale Nutzung?		
122	6. Ein Grubenhaus		
<b>125</b>	<b>Zusammenfassung</b>		
<b>126</b>	<b>Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen</b>		
<b>127</b>	<b>Bibliographie</b>		
	Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur		
	Bibliographische Nachträge (seit 1982 erschienene Literatur)		
	Literatursigel		
<b>131</b>	<b>Anmerkungen</b>		
<b>148</b>	<b>Beilagen</b>		

## Vorwort des Verfassers

Im Jahre 1979 konnte der erste Band über die im Jahre 1974 abgeschlossenen archäologischen Grabungen im Basler Münster herausgegeben werden. Diese Dissertation war den Resten des 1. Jahrhunderts v. Chr. gewidmet. Das Manuskript für diesen Band II war 1983 fast fertiggestellt, blieb jedoch liegen, weil beabsichtigt war, diese Publikation abgestimmt auf die weiteren geplanten – dem Mittelalter gewidmeten – Bände sowie auf den seit Langem geplanten Kunstdenkmäler-Band über das Basler Münster zu veröffentlichen. Lange Zeit zeichnete sich jedoch keine Lösung ab, diese Buchprojekte koordiniert herausgeben zu können oder durch Dritte integral bearbeiten zu lassen. Aus diesem Grund habe ich mich 1999 entschieden, das Manuskript von 1983 redaktionell überarbeitet und leicht gekürzt zu publizieren; damit trage ich die letzte «Publikationsschuld» der von mir geleiteten Grabungen ab.

Das Grabungs- und Publikationsprojekt Basler Münster war, wie andere Unternehmen dieser Art auch, mit gewissen Schwierigkeiten verbunden. Die Ausgrabungsleitung wurde in den 60er-Jahren von der Stadt Basel Hans Rudolf Sennhauser und seinem Büro in Zurzach übertragen. Nach der ersten Grabungskampagne im Jahre 1966 entstanden gewisse Divergenzen zwischen stadtseits involvierten Institutionen und dem mandatierten Ausgrabungsleiter. Diese wirkten sich nach der zweiten Grabungskampagne von 1973/74 in Bezug auf die geordnete Planung der Publikationen hemmend aus. Jetzt zeichnet sich langsam eine Etappenlösung ab. 1983 war noch vorgesehen, diesen Band über die Ausgrabungen im Basler Münster mit ergänzenden Beiträgen herauszugeben. Auf diesen Zusatzteil habe ich hier verzichten müssen, weil es nicht mehr möglich war, diese auf einen neuen Stand zu bringen. Ein Satz dieser Manuskripte ist jedoch in Kopie in der Archäologischen Bodenforschung deponiert. Hier wird eine Zusammenfassung dieser Resultate gegeben. Die Berichte umfassen folgende Themen: Stefanie Martin-Kilcher, Die jüngeren römischen und die frühmittelalterlichen Funde; Herbert A. Cahn, Katalog der römischen Münzen; Marcel Joos, Sedimentanalysen und weitere naturwissenschaftliche Untersuchungen; Bruno Kaufmann, Tierische Skelettreste aus der Dolchgrube und Elisabeth Schmid, Der Topf mit Schweineresten aus der spätkeltischen Schicht 2. Während der 25-jährigen Entstehungsgeschichte dieser Arbeit haben weitere zahlreiche Personen zu dieser Arbeit beigetragen, denen ich meinen aufrichtigen Dank für Ihre Hilfe ausspreche:

H. Batschelet	Inventarisierung
L. Berger	Diskussionen und Hinweise
M. Bossert	Bestimmung von Rundskulpturen
H.A. Cahn	Bericht zu den römischen Münzen
H.-R. Courvoisier	Grabung 1966 und 1973/74
H. Dettwiler	Zeichnungen
L. Egli	Manuskriptabschrift
R. Fellmann	Literaturhinweise
A. R. Furger	Manuskriptdurchsicht
Th. Furger	Titel
J. Herzog und P. de Meuron	Pläne

J. Herzog und P. de Meuron	Pläne
K. Hunziker	Röntgenuntersuchungen am Dolch
E. Jaberg	Zeichnungen
M. Joos	Bericht zur Sedimentologie
B. Kaufmann	Bericht zu Knochenfunden
M. Martin	Literaturhinweise
S. Martin-Kilcher	Bericht über die Keramikfunde
F. Maurer	Mittelalter
R. Moosbrugger	Administration
E. Perret sowie Historisches Museum Basel	Dolchrestaurierung
A. Rosenthaler	Restaurierung der Münzen
B. Rüti	Bestimmung von Gläsern
E. Schmid †	Bericht zu den Tierknochen
Schweizerisches Landesmuseum	Dolchrestaurierung
H.R. Sennhauser	Grabung 1966 und 1973/74
G. Ulbert	Ratschläge zur Dolchrestaurierung

Herzlich danke ich dem Kantonsarchäologen von Basel-Stadt, P.-A. Schwarz, für die Bereitschaft, das Manuskript als «Scriptum zur Frühgeschichte Basels» herauszugeben.

Zollikon, im Januar 2000  
Andres Furger

## Vorwort des Verfassers von 2011

Mit den obigen Zeilen endete das Vorwort von 2000. Nach 10 Jahren hakte ich bei der Archäologischen Bodenforschung nach und fragte wieder einmal nach dem Stand der Publikation, diesmal beim neuen Kantonsarchäologen, Guido Lassau. In einer persönlichen Unterredung zeigte sich dieser wegen anderer Projekte nicht bereit, diese Arbeit zu veröffentlichen, auch nicht in verkürzter, auf den Befund reduzierter Form. Bei der Besprechung stellte sich heraus, dass meine Texte und Bildvorlagen im Jahre 2001 durch die Bodenforschung vom damaligen Mitarbeiter Hansjörg Eichin in aufwendiger Arbeit in einen druckfertigen Umbruch umgesetzt worden waren. Dieses digitale Dokument diene als Grundlage für die vorliegende Fassung, die jetzt Online publiziert wird.

Eine Veröffentlichung 40 Jahre nach der Ausgrabung und 30 Jahre nach Abschluss der Auswertungen? Besser als nie! Und: Gemäss dem genannten Gespräch hat sich leider die Situation zwischen der Kantonsarchäologie und Hans Rudolf Sennhauers «Stiftung für Forschung in Spätantike und Mittelalter» in Zurzach nicht entspannt, sondern verhärtet. Eine geordnete Auswertung der wichtigen Grabungen im Basler Münster ist demnach in weitere Ferne gerückt. Um so wichtiger erscheint mir vor diesem Hintergrund, wenigstens das über die Grabungen im Münster zugänglich zu machen helfen, was kommunizierbar ist. Zumal ich auch allgemein, wie in der «Geschichte der Archäologie-Geschichte» 1998 publiziert (im ersten Band «Die ersten Jahrtausende» der vierbändigen «Archäologie und Kulturgeschichte der Schweiz»), auf die abnehmende Balance zwischen Ausgrabungs- und Veröffentlichungstätigkeit hingewiesen habe. Auch in einem anderen Punkt versuche ich hier mit dem guten Beispiel voranzugehen: Für Grabungsberichte braucht es heute nicht mehr unbedingt das teure Buch, dafür genügen zuweilen ins Netz gestellte Fassungen. Die mir freundlicherweise von der Kantonsarchäologie Basel-Stadt Anfang 2011 übergebenen digitalen Daten dieser Arbeit wurden durch meinen Sohn Thierry Furger gerettet, das heisst umgewandelt und angepasst.

Nachdem vieles von den Aussagen im Auswertungsteil durch wichtige neue Grabungen und Einzelforschungen überholt ist, habe ich mich auf die Kapitel über die Befunde konzentriert und in den Auswertungskapiteln einiges gestrichen, das Kapitel zum Übergang des Münsterhügels ins Frühmittelalter gänzlich. Die folgende Fassung ist das Resultat dieses letzten Durchgangs. Sie ersetzt den Notbehelf der dutzendweise fotokopierten Exemplare, wie ich sie in den letzten 20 Jahren interessierten Forschern und Forscherinnen jeweils habe zukommen lassen. Die Unterlagen und Bildvorlagen zu dieser Ausgabe habe ich dem Archiv der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt anvertraut, sie können dort konsultiert werden, insbesondere der grossformatige Übersichtsplan (hier Beil. 1).

Ich danke für die Hilfe bei diesem letzten Schritt der Arbeit den Folgenden:

Hansjörg Eichin	Bildredaktion und Gestaltung der Fassung 2001
Alex R. Furger	Hinweise und Gespräche
Thierry Furger	Digitale letzte Fassung
Guido Helmig	Datenmaterial

Ernst Jaberg	Zeichnungen
Andrea Hagendorn	Gespräche über den neuesten Forschungsstand
Claudia Jaksic	Redaktion der Fassung 2001.

Andres Furger im Sommer 2011

Siehe auch  
[www.andresfurger.ch](http://www.andresfurger.ch)  
unter «Geschichten»

Copyright by Andres Furger, 9 rue verte, F-68480 Oltingue, France.  
Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung und Wiedergabe auf jegliche Weise (grafisch, elektronisch und fotomechanisch sowie der Gebrauch von Systemen zur Datenrückgewinnung) - auch in Auszügen - nur mit schriftlicher Genehmigung.

## I. Ältere Forschungen im und um das Basler Münster

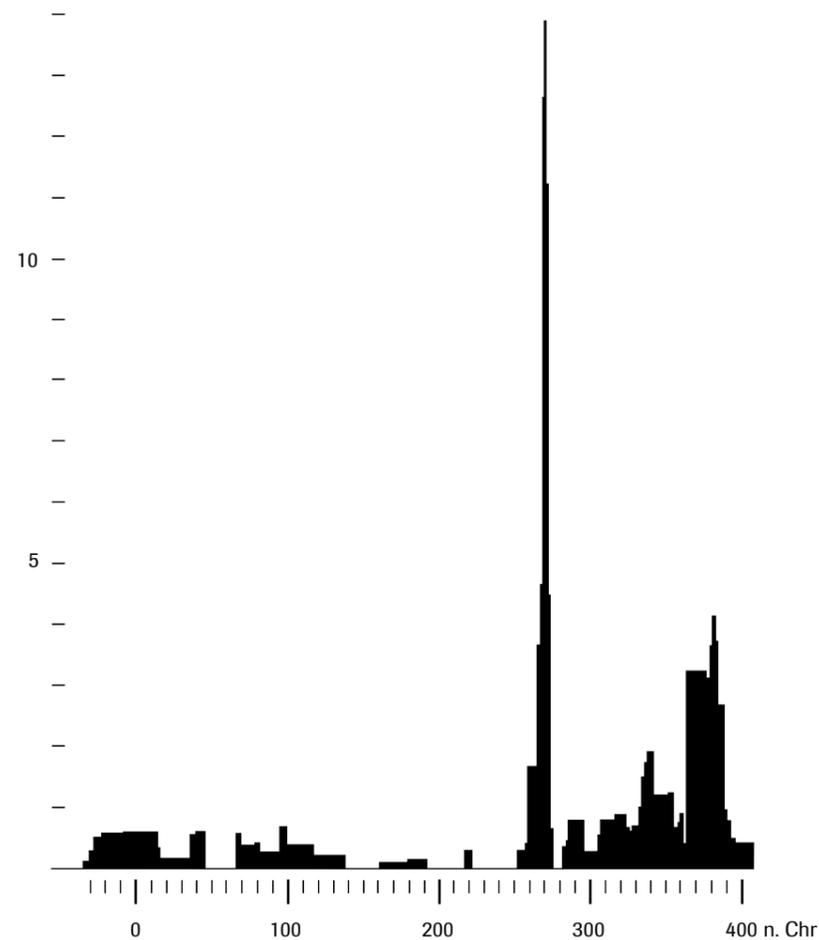
### 1. Forschungsstand

Die ersten systematischen Forschungen und entsprechenden Publikationen zur römischen Geschichte und Archäologie des Münsterhügels setzten im 19. Jahrhundert ein. Zu nennen sind vor allem Arbeiten von W. Vischer, Th. Burckhardt-Biedermann<sup>1</sup>, K. Stehlin und F. Stähelin<sup>2</sup>. Grössere Ausgrabungen begannen im 20. Jahrhundert unter R. Laur, der seit dem Jahre 1931 während mehr als 25 Jahren die wissenschaftlichen archäologischen Untersuchungen in Basel leitete<sup>3</sup>. R. Fellmann hat 1955 die bis damals bekannten römischen Reste aus Basel zusammengestellt und ausgewertet. Obwohl seit 1955 das archäologische Quellenmaterial stark zunahm, blieb sein Werk lange die einzige umfassende Gesamtdarstellung über das römische Basel<sup>4</sup>. Die nach 1955 steigende Zahl an Funden ist einerseits auf die stark zunehmende Bautätigkeit und andererseits auf die Tätigkeit der im Jahre 1962 gegründeten Archäologischen Bodenforschung zurückzuführen. Diese sorgt seither für die systematische Dokumentation und Bergung der in Basel zutage getretenen archäologischen Reste. Die Kantonsarchäologen (zuerst L. Berger, dann R. Moosbrugger, R. d'Aujourd'hui und jetzt P.-A. Schwarz) und die Mitarbeiter/innen der Archäologischen Bodenforschung berichten regelmässig über ihre Tätigkeit in den Jahresberichten<sup>5</sup>.

Für die nachaugusteische Zeit (zur augusteischen Zeit siehe Band I der «Ausgrabungen im Basler Münster») sind noch immer gewisse Ausführungen R. Fellmanns wichtig, der auf den Forschungen von R. Laur und E. Vogt aufbauen konnte. Es wurden zwei Hauptetappen unterschieden: die erste von tiberischer Zeit bis um die Jahrhundertmitte und die zweite bis Ende des 1. Jahrhunderts, während nachher die Siedlungsintensität zurückgeht (Fellmann 1955, bes. 30f.). Die ältere Forschung hatte für das 2. Jahrhundert noch eine stadtartige Siedlung mit monumentalen Bauten angenommen<sup>6</sup>. R. Laur und R. Fellmann konnten dann darlegen, dass – nach dem Abzug der römischen Truppen – gesamthaft nur eine schwache Besiedlung hinter dem Graben an der Bäumleingasse anzunehmen ist. Der Siedlungsrückgang wird in der auf Abb. 1 gezeigten Münzkurve deutlich. Im Bereich des südlich vorgelagerten Vicus ist jedoch mit einer weiteren bedeutenden Siedlungstätigkeit zu rechnen (vgl. Kapitel III)<sup>7</sup>.

Erst im Verlaufe des 3. Jahrhunderts setzt wieder eine stärkere Belegung des Münsterhügels ein. Davon zeugt ein starker Ausschlag in der Münzkurve, auf den eine respektable Münzdichte bis in die Zeit um 400 folgt. Es ist die Epoche, in der Basel nach dem Fall des obergmanisch-rätischen Limes wieder Grenzort und befestigte Kastellstadt sowie Civitas wird. Seit der Zusammenfassung von L. Berger anlässlich der Vorlage des Materials vom Petersberg von 1963 sind weitere wichtige Befunde dazugekommen. Besonders zu nennen ist die Entdeckung des Munimentums an der Utengasse<sup>8</sup>. Auch zum Gräberfeld in der Aeschenvorstadt liegen neue Funde vor. Zum Münsterhügel in frühmittelalterlicher Zeit gibt es noch keine zusammenfassende Darstellung. Die systematische Forschung beginnt hier

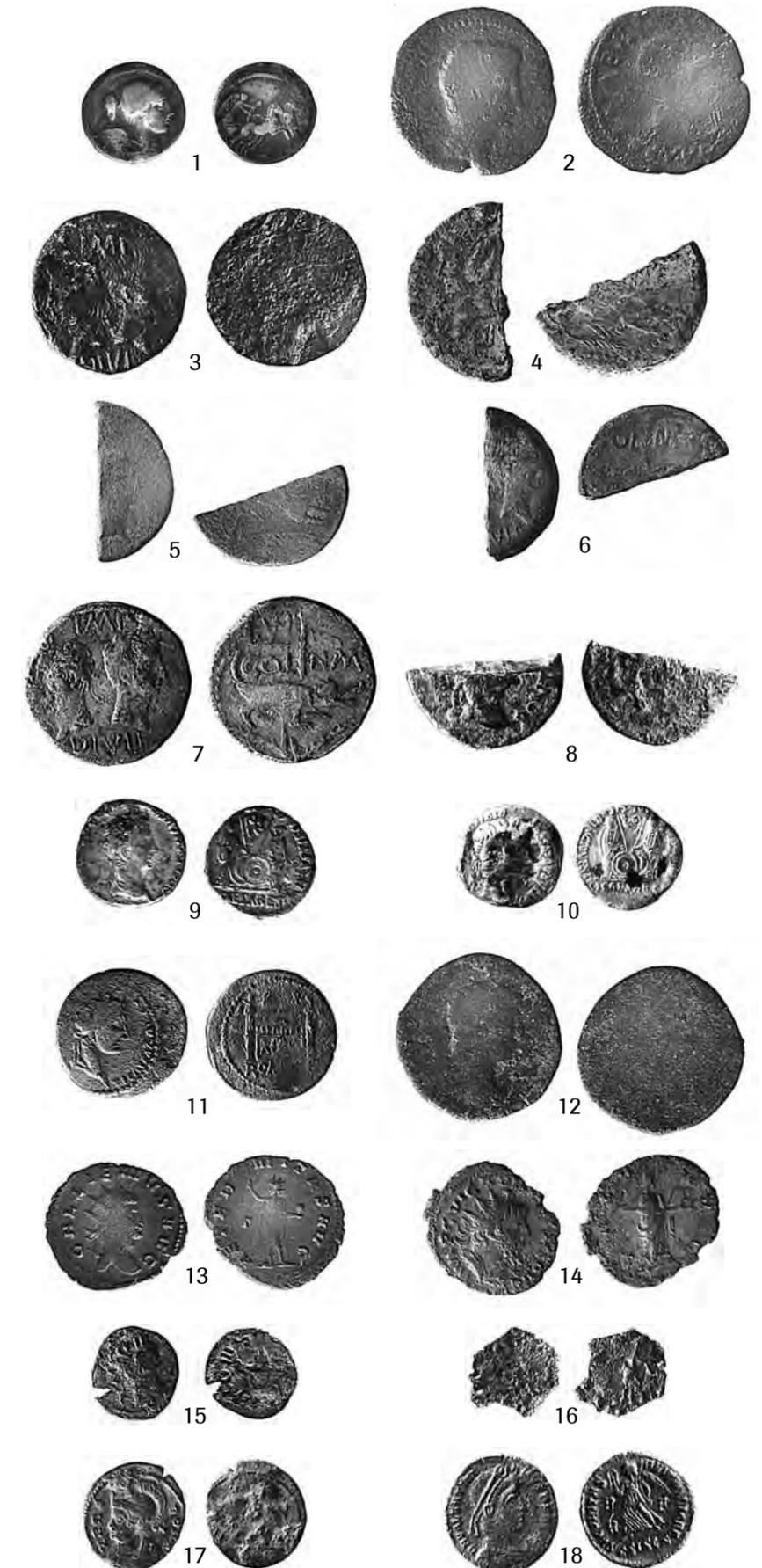
erst<sup>9</sup>. Das selbe gilt für die Auswertung des Gräberfeldes in der Aeschenvorstadt; der Autor setzte eine umfassende Bearbeitung des Grabfeldes in Gange. Hingegen sind alle vier um Basel liegenden grossen Gräberfelder monographisch publiziert<sup>10</sup>. In diesen Werken kommt auch der Münsterhügel zur Sprache<sup>11</sup>.

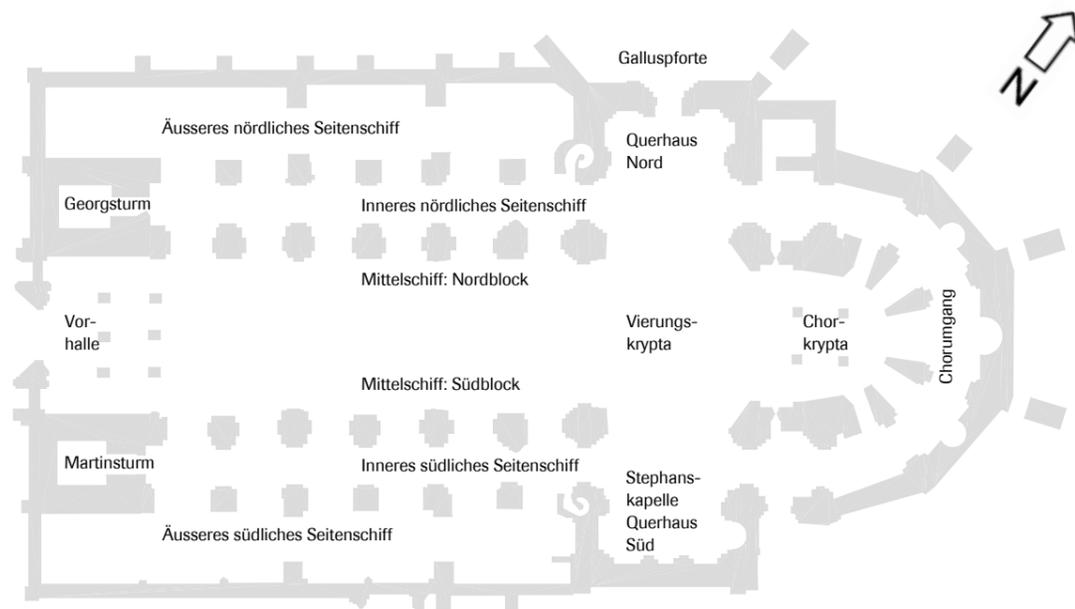


**Abb. 1** Münzkurve des Münsterhügels (graphische Umsetzung der Münztabelle 1 und 2 von Fellmann 1955, 64 und 76) und römische Münzfunde von 1966 und 1973/74 aus dem Basler Münster nach den Bestimmungen von H.A. Cahn. – Fotos: Historisches Museum Basel. – Zeichnung: Autor.

1. Denar der Moneta T. Carisius, um 45 v. Chr., 3.3 g.  
Fundort: In der Einfüllung von Grube Pos. 9 (Beilage 1) oder aus Schicht 2, in welche die Grube eingebettet war. 1974.A.6035.
2. As des Moneta L. Naevius Surdinus, ca. 19 v. Chr., 9.2 g.  
Fundort: Einfüllung des römischen Kellers bei 6.90/245.50, Niveau -2.80. 1974.A.8896.
3. Nemausus-As. 6.1 g, halbiert.  
Fundort: Im grauen Unterlagslehm von Schicht 3 oben (Südblock). 1974.A.8374.B.
4. Nemausus-As. 6.55 g, halbiert.  
Fundort: Einfüllung des römischen Kellers.
5. Nemausus-As. 4.9 g, halbiert.  
Fundort: Einfüllung des römischen Kellers. 1974.A.5427.
6. Nemausus-As. 4.0 g.  
Fundort: Einfüllung des römischen Kellers. 1974.A.5034.
7. Nemausus-As, leicht barbarisch, mit Gegenstempel IMP. 13.1 g.  
Fundort: Zwischen grauem Abbruchschutt im Nordblock und Schicht 3 bei 67.90/18.50, Höhe -0.81. 1974.A.7332.
8. Augustus. Halbierter As, Lugdunum. 5.8 g.  
Fundort: Südhälfte von Grube 14 (vgl. Band I, Beilage 1)  
Höhenbereich: Sohle bis 50 cm darüber. 1974.A.2244.B.
9. Augustus. Gefütterter Denar, Lugdunum, ca. 2 v. Chr.–11 n. Chr., 2.5 g.  
Fundort: In Suchschnitt durch oberste römische Schichten im äusseren nördlichen Seitenschiff bei 11.28/60.45, Höhe -0.99. 1974.A.4522.

10. Bestimmung wie 9. 1.2 g.  
Fundort: Grube Pos. 15 (Beilage 1, bei 29.00/37.00) auf Niveau -1.79 bis -2.25 1974.A.11929.A.
11. Tiberius (unter Augustus). Semis, Lugdunum, 10–15 n. Chr., 3.9 g.  
Fundort: 4 cm unter dem untersten mittelalterlichen Niveau bei 15.60/82.42. Höhe -0.64 (FK B 73/952).
12. Hadrian. Dupondius. 119–121 n. Chr., 10.3 g.  
Fundort: In der Grube der «ausgeraubten Mauer» (Pos. 22 auf Beilage 1) bei 21.85/82.40, Höhe -0.56. 1974.A.3682.
13. Gallienus 260–268 Antoninian, Rom. 3.1 g.  
Fundort: Im Lehm des Kieselfundamentes 3 B bei 18.52/68.57, Höhe -0.63. 1974.A.5035.
14. Victorinus. 268–270 n. Chr., Antoninian, Trier. 2.65 g.  
Fundort: In der Einfüllung der Grube Pos. 7 auf Beilage 1. 1974.A.11892.
15. Posthume Prägung mit dem Namen des Claudius II. Ca. 280 n. Chr., 1.5 g.  
Fundort: Direkt unter dem tiefsten mittelalterlichen Niveau im inneren nördlichen Seitenschiff. 1974.A.5083.
16. Kaiser, ca. 270 n. Chr., 1.1 g.  
Fundort: Mittelalterliche Grabfüllung/umgelagerte römische Schichten (FK B 73/816).
17. Anonyme Prägung aus der Zeit der Constantinsöhne, ca. 336–345 n. Chr., 2.1 g.  
Kleinbronze, unbestimmte Münzstätte.  
Fundort: In der Einfüllung der Grube Pos. 7 auf Beilage 1. 1974.A.9784.
18. Valentinian I. Kleinbronze, Siscia 367–375 n. Chr., 2.6 g.  
Fundort: Mittelalterliche Grabfüllung (FK B 73/817).





## 2. Ältere Grabungen und Funde im Münster und in dessen Umgebung

Im Folgenden berücksichtige ich vor allem die älteren Untersuchungen, welche bemerkenswerte Aufschlüsse zur vormittelalterlichen Zeit geliefert haben und beziehe die direkte Umgebung des Münsters mit ein. Die folgende, nach Jahren geordnete Liste erscheint zwar recht lang, kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass im und beim Münster zahlreiche Eingriffe vorgenommen worden sind, von denen keinerlei Nachrichten über die dabei zerstörten älteren Reste vorliegen. Besonders vermissen wir Beobachtungen über die Funde anlässlich der grossen Renovationen des Münsters im letzten Jahrhundert; damals sind zahlreiche breite Heizkanäle angelegt worden<sup>12</sup>.

1503 Im Anschluss an die im Jahre 1502 eingestürzte Pfalzmauer werden für den Wiederaufbau grössere Flächen abgegraben. Dabei stösst man neben den alten Fundamenten der Pfalzmauern auf ältere, schon damals funktionslose Mauerzüge. Diese Entdeckungen werden uns von Wurstisen in seiner Basler Chronik ausführlich überliefert. Die betreffenden Stellen wurden von Stehlin vollständig abgedruckt und ausführlich besprochen (1895, 259ff.). Bei diesem Bericht von Wurstisen handelt es sich um die früheste Beschreibung einer archäologischen Entdeckung im Raume Basel<sup>13</sup>.

Es fanden sich 1503 drei Mauerzüge (Stehlin 1895, 259f., vgl. Abb. 3 unten):

- Die eingestürzte Mauer wurde bis auf das Fundament abgegraben. Sie wies an der Basis eine Breite von 11 Schuh auf. Dies ist Mauer a auf Abb. 3 unten.
- «An der vorgeschriebenen Mauer der Länge nach» wurde auf der Münsterseite eine zweite, auch 11 Schuh dicke Mauer gefunden. Dies ist Mauer b auf Abb. 3 unten.
- «Item von der selben Mur an der Mitte ein Strebmur 7 Schuh am Anfang gegen den Chor, und je näher dem Chor je breiter die Strebmur ist, und strebt gegen unser Fr. Altar in der Cruft». Diese Altäre standen nach Stehlin wahrscheinlich in den Nischen y und z in der Chorkrypta. Mauer b könnte noch als ältere Böschungsmauer erklärt werden. Für die merkwürdige Mauer c fehlt aber jede Erklärung. (Bei Mauer b denkt Stehlin an eine «Streichwuh».)

Auffallend an der Pfalzmauer ist ihre Orientierung. Sie liegt nicht parallel zu den Kirchenbauten. Eine Erklärung hierfür zu finden ist einfach. Die Pfalzmauer weist wie Mauer b die selbe Richtung auf wie die römische Mauer 1 A/B/D auf Beilage 1, die nach der Böschungskante orientiert ist. Die Nordseite von Mauer c verläuft nach der Rekonstruktion von K. Stehlin rechtwinklig dazu. Noch ungeklärt ist das Auseinanderstreben.

1895 erscheint die grosse Baugeschichte des Basler Münsters. Der Verfasser, K. Stehlin, beschränkt sich mit einer Ausnahme auf die mittelalterliche Zeit. In einem Plänchen (Abb. 3 oben) verweist er auf die Tatsache, dass das Münster die geradlinige Verbindung Rittergasse-Augustinergasse durchschneidet, die wohl auf eine römische Strasse zurückgeht<sup>14</sup>.

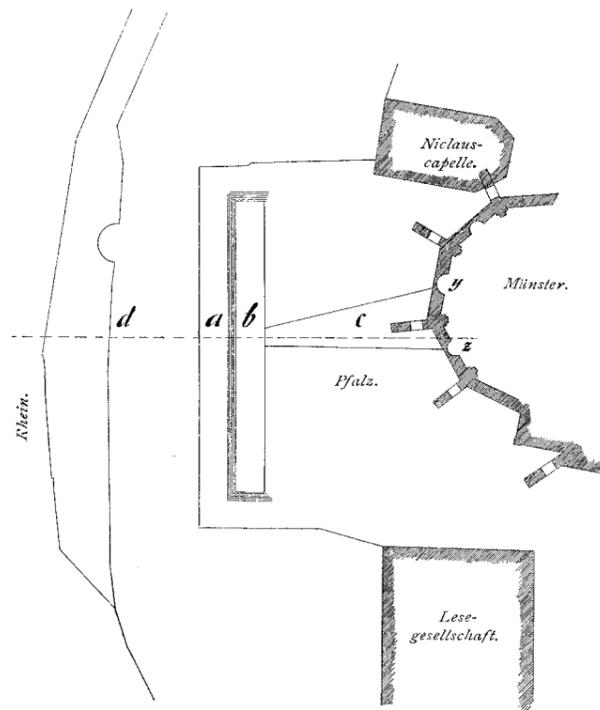
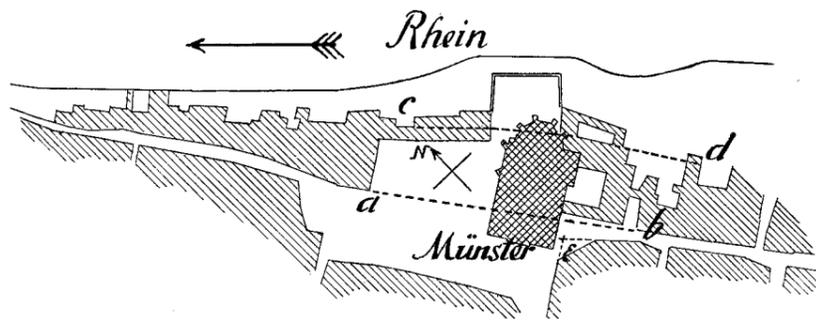
1907 werden verschiedene neue Heizungsinstallationen im Inneren des Münsters angelegt. Dabei stösst E.A. Stückberg in der Krypta auf die bekannten Bi-



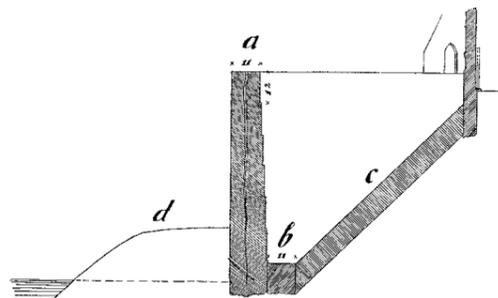
**Abb. 2** Oben: Grundriss des Basler Münsters mit den im Text verwendeten Begriffen (zu den Bezeichnungen im Bereich der Kreuzgänge siehe auch Abb. 57). – Massstab 1:500. – Umzeichnung: C. Glaser (nach BZ 75, 1975).

Unten: Flugaufnahme des Basler Münsters mit der näheren Umgebung. – Foto: Swissair, vgl. auch Band I.

- 1 Münster
- 2 Niklauskapelle
- 3 Hof des grossen Kreuzganges
- 4 Halle zwischen den beiden Kreuzgängen
- 5 Hof des kleinen Kreuzganges
- 6 Bischofshof
- 7 Maria-Magdalena-Kapelle
- 8 Pfalz
- 9 Rhein
- 10 Kleiner Münsterplatz
- 11 Münsterplatz
- 12 Rittergasse



Grundriß.



Schnitt.

**Abb. 3** Zwei Situationspläne aus der «Baugeschichte des Basler Münsters» von 1895.

Oben: Das Münster durchschneidet die römische Strassenlinie Rittergasse-Augustinergasse. – Massstab 1:4000.

Unten: Ältere Mauerzüge auf der Pfalz mit Schnitt. – Massstab 1:800.

(Aus Stehlin 1895, Fig 1 und 192)

**Abb. 4** Römischer Einzelfund von 1968: Haarnadel aus Bein, gefunden vor der Galluspforte. – Massstab 1:1. (Aus BZ 69, 1969)

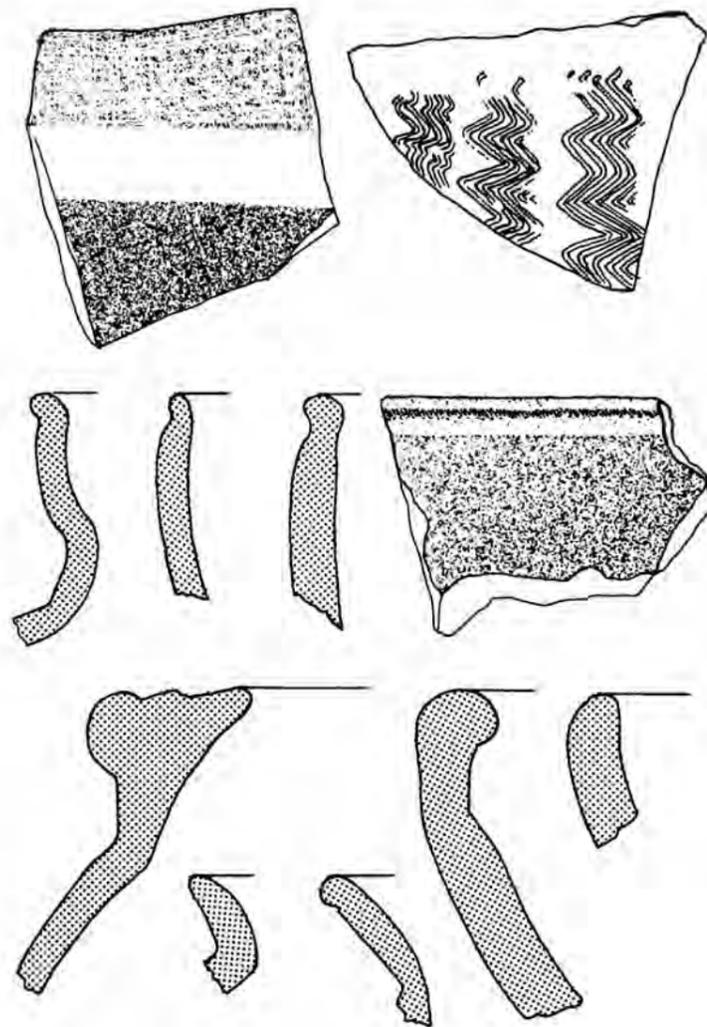


- 1913 stösst K. Stehlin in einem längeren Suchschnitt vor der Front des Münsters auf quer von der Frontmauer abgehende Mauern, die als römische Tempelmauern angesehen werden (Stähelin 1922, 31). Daneben werden auch römische und vermutlich keltische Gruben angeschnitten<sup>17</sup>.
- 1922 wird von «römischen Amphorenhenkeln» berichtet, die beim Ausheben der Gruft des Reich von Reichenstein im Jahre 1921 gefunden wurden<sup>18</sup>.
- 1944 wird im Rahmen der grösseren Grabungen auf dem Kleinen Münsterplatz vor der Münsterfassade ein zweiter Suchschnitt gezogen, wobei die von K. Stehlin entdeckten Mauern wieder angeschnitten werden<sup>19</sup>.
- 1946 wird von römischen Schichten zwischen den Fronttürmen berichtet<sup>20</sup>.
- 1947 Bei den Grabungen von R. Laur in der Niklauskapelle wird ein Abschnitt der «spätromischen Kastellmauer» aufgedeckt. Bald danach stösst man auf die Dreiapsidenanlage und einen weiteren Abschnitt der «spätromischen Kastellmauer» (Kapitel IV 3 und V 3)<sup>21</sup>.
- 1948 J. Maurizio sieht Beziehungen zwischen der Orientierung der Münsterachse und der Orientierung des Augster Forums<sup>22</sup>.
- 1949 Suchschnitt im äusseren südlichen Seitenschiff von R. Laur mit dem sicheren Nachweis einer älteren Strasse unter dem Münster<sup>23</sup>. Als Beispiel, welche waghalsige Verbindungen zwischen der mittelalterlichen Kathedrale und (erfundenen) römischen Vorgängerbauten konstruiert werden, sei ein illustrierter Artikel von J. Müller erwähnt<sup>24</sup>.
- 1963 Wiederaufdeckung der Aussenkrypta und verschiedene Untersuchungen im Kreuzgang und Ostteil des Münsters durch L. Berger und F. Maurer<sup>25</sup>.
- 1964 Weitere Ausgrabungen bei der Aussenkrypta mit «spätromischer Kastellmauer» und keltischer Grube durch R. Moosbrugger (Abb. 5, Kapitel IV 3 und V 3)<sup>26</sup>.
- 1966 Flächengrabung im Ostteil des Münsterinneren (siehe unten).
- 1968 Einzelfund einer spätromischen Haarnadel aus Bein vor der Galluspforte (Abb. 4)<sup>27</sup>.  
Sondiergrabung durch R. Moosbrugger im südlichen Seitenschiff (Beilage 1 bei 33/80)<sup>28</sup>.
- 1973/74 Flächengrabung im Mittelschiff und den Seitenschiffen, über die im Folgenden berichtet wird.
- 1979 Sondierung vor der Galluspforte<sup>29</sup>.

Die seit Alters im Bereich des Münsters gemachten keltischen und römischen Funde führten fast selbstverständlich zur Annahme, dass unter dem Münster mit älteren Bauten zu rechnen sei. Immer wieder tauchte der Gedanke an einen römischen Tempel auf; dies besonders in Zusammenhang mit den von K. Stehlin 1913 vor der Fassade gefundenen Mauern (Stähelin 1922, 31 und 1948, 611). Nachgrabungen von R. Laur, R. Moosbrugger und H.R. Sennhauser erbrachten dann aber den eindeutigen Beweis, dass es sich um mittelalterliche Mauern handelt<sup>30</sup>. Die einzige konkrete Kenntnis eines vormittelalterlichen Bauwerks war die der römischen Strasse, die 1949 archäologisch nachgewiesen werden konnte. R. Laur hob damals einen ca. 20 m langen und 2 m breiten Suchschnitt aus (Beilage 1). 1968 wollte

R. Moosbrugger die selbe Strasse im inneren südlichen Seitenschiff noch einmal angraben. Sein zu weit westlich angelegter Suchschnitt geriet aber in die römischen Siedlungsschichten mit einer Feuerstelle<sup>31</sup>. Zuunterst stiess er – wie schon Laur 1944 und 1949 – auf ausgedehnte Kiesschichten, die damals noch nicht korrekt interpretiert werden konnten<sup>32</sup>.

Nachdem mittels Sondiergrabungen keine klaren Befunde herausgearbeitet werden konnten, war es an der Zeit, die älteren Schichten im Münster zusammenhängend zu untersuchen, denn durch die verstreuten Einzeluntersuchungen wurde jeweils mehr zerstört als gewonnen<sup>33</sup>. Neue Heizungseinbauten im Jahre 1963 gaben den Anlass, eine grossflächige archäologische Untersuchung im Münster zu planen.



**Abb. 5** Keramikfunde aus der keltischen Grube Pos. 16 auf Beilage 1. – Massstab 1:1. (Aus BZ 65, 1965)

### 3. Vorgehen und Zielsetzungen 1966 und 1973/74

Die Grabungen im Basler Münster gehören zu den flächenmässig grösseren archäologischen Untersuchungen auf dem Münsterhügel. Wie in Band I, 12f. bemerkt, wurde das Münster hauptsächlich in zwei Etappen untersucht. Die erste Etappe des Jahres 1966 umfasste den Ostteil, nämlich Chor- und Vierungskrypta, Querhaus Nord und Süd sowie Chorumgang des Münsters. Die Grabung 1966 kenne ich nur aus dem publizierten Vorbericht und der internen Dokumentation der Ausgräber<sup>34</sup>. Die vormittelalterlichen Reste wurden damals von den Mittelalterarchäologen mituntersucht<sup>35</sup>. Die dürftige Dokumentation zu diesem Bereich wurde soweit als möglich in den folgenden Text eingearbeitet<sup>36</sup>. Die römischen Schichten und Gruben im Ostteil des Münsters waren stark von jüngeren Eingriffen (von zahlreichen mittelalterlichen Mauern und Gräbern) durchzogen. Aus all diesen Gründen ist es heute kaum mehr möglich, ein differenziertes Bild der in dieser Grabung ausgegrabenen römischen Substanz zu geben (vgl. Band I, 12).

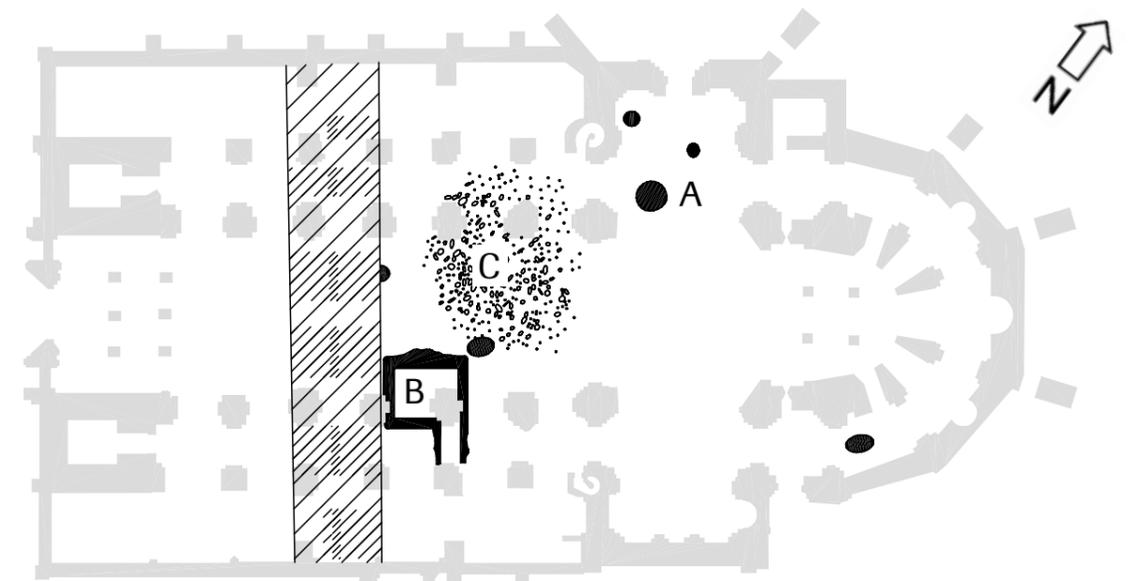
Die Grabungen der Jahre 1973/74 umfassten das Mittelschiff, die Seitenschiffe und einige Nachuntersuchungen in der Grabungsfläche von 1966. Anders als bei den älteren, in Band I vorgestellten Schichten konnten (unter dem ältesten mittelalterlichen Boden) die jüngeren römischen Schichtreste in der ganzen Grabungsfläche freigelegt werden. Allerdings waren diese durch Heizkanäle und andere Einbauten stark gestört (Band I, 13).

Nach den Erfahrungen von 1966 im Ostteil des Münsters, wo unerwartet viel römische Schichten angeschnitten worden waren, wurde 1974 für eine spezielle ur- und frühgeschichtliche Grabungsequipe gesorgt, die vom Verfasser zusammengestellt und geleitet werden konnte. Sie wurde bei Bedarf unterstützt durch das Mittelalter-Team von H.R. Sennhauser, örtliche Leitung H.-R. Courvoisier, und war in

**Abb. 6** Überblick über wichtige Befunde des 1. Jahrhunderts im Basler Münster. – Massstab 1:500. – Zeichnung: E. Jaberg, Umzeichnung: C. Glaser.

Legende

- A Dolchgrube
- B Keller neben der römischen Strasse
- C Flavische Abbruch- und Bauschichten



die Gesamtuntersuchung integriert. Die gute Zusammenarbeit beider Equipen im Jahre 1974 ermöglichte die Klärung vieler fraglicher Befunde, vor allem der Übergangszeit von der römischen zur mittelalterlichen Epoche. Von den Kollegen lernte ich insbesondere die akribische Analyse und Interpretation der Mauerreste, in die viel gemeinsame Zeit investiert wurde. Oft blieben wir damals so lange auf der Grabung, manchmal bis in die Nachtstunden hinein, bis man dem Boden ein Maximum an Erkenntnissen abgerungen hatte. Dass das niedergeschriebene Resultat dieses gemeinsamen Ringens so lange liegen blieb, beschäftigte mich nachhaltig und war mit ein Grund für die jetzige Publikation der daraus hervorgegangenen Texte und Pläne.

Der von mir geleitete Teil der Grabung im Münster dauerte von Mitte Februar bis Mitte September 1974. Da wir mit den Untersuchungen unter Zeitdruck standen, musste permanent mit 10 bis über 20 MitarbeiterInnen gleichzeitig gearbeitet wer-



**Abb. 7** Grabung 1973/74. Stufenartig abgebaute Schichten im Mittelschiff beim römischen Keller (Blick von Süd-westen nach Nordosten). Im Vordergrund Hölzer-Negative der augusteischen Schicht 3 (siehe Band I), da-hinter überlagernder Strassenkies und anschliessende helle Lehmschicht. Darin eingetieft Mauerwinkel des früh-römischen Kellers, der seinerseits vom spätrömischen Kieselfundament durchschlagen wird. Hinten rechts: mittelalterlicher Kirchenboden («Heinrichsboden»).



**Abb. 8** Der selbe Ausgrabungszustand wie Abb. 7; Situation von oben gesehen. Die Auffüllung im Inneren des römischen Kellers ist noch nicht ausge-nommen.

den; zwei Drittel davon waren Studenten und Schüler, ein Drittel Bauarbeiter. Das Mittelschiff konnte bis auf den natürlichen Kies ausgegraben werden, die Seitenschiffe nur soweit die modernen Störungen reichten, das heisst bis auf die Oberfläche der untersten römischen Schicht 3. Der darunter liegende archäologische Bestand wurde, soweit er nicht schon durch Grabgruben aufgeschlossen war, mit Suchschnitten sondiert. Während der Grabungskampagne 1974 konnte von meiner Equipe noch einigen Befunden im Grabungsbereich von 1966 vertieft nachgegangen werden.

Ein Problem stellten im Münster die stark ausgetrockneten Schichten dar, die in den Farben kaum zu differenzieren waren. Benetzen oder Besprühen mit hygroskopischen Mitteln brachte nicht den erwarteten Erfolg, weshalb die Schichten in trockenem Zustand dokumentiert wurden. Die Trockenheit war jedoch insofern ein Vorteil, als die Schichten sehr leicht mit Staubsaugern gereinigt werden konnten. Im Vergleich zu anderen Grabungsbereichen in Basel erwiesen sich die Münster-Befunde als gut erhalten (vgl. etwa den Befund der Dolchgrube, Kapitel II 3), weil wesentliche Flächen in den letzten 1 000 Jahren stets überdacht gewesen waren.

Nach Abschluss der Grabungen sind im Münster (neben der seit 1966 freigelegten Dreiapsidenanlage) folgende römische oder frühmittelalterliche Baureste konserviert:

- Unter dem Mittelschiff kann vom Stuhlmagazin her durch einen neugeschaffenen Durchbruch ein Teil des römischen Kellers besichtigt werden.
- Unter dem nördlichen Querhaus sind Reste des hypokaustierten Raumes und der Mörtelgussfundamente erhalten (Einstiegsschächte im Kirchenboden).
- In der Nordmauer der Vierungskrypta (Nordseite) ist noch immer das eingemauerte römische Stelenfragment (siehe Abb. 40 unten) zu sehen (vgl. auch Berger 1981, 13ff.).

Das vorrangige Ziel ist hier, wie in Band I, die Vorlage der Befunde mit wichtigen Funden und deren Würdigung im Rahmen der Basler Stadtgeschichte: Anhand der Münstergrabung kann die ältere Geschichte des Münsterhügels an einem Platz durch alle Zeiten hindurch verfolgt werden. Hier haben schon in keltischer und augusteischer Zeit wichtige Bauten gestanden. Nicht nur siedlungsgeschichtlich, sondern auch topographisch handelt es sich um einen herausragenden Platz innerhalb des Münsterhügels. Er liegt mitten im breiteren vorderen Teil des Spornes<sup>37</sup>; zudem befand sich hier eine Erhebung<sup>38</sup>. Der römische Keller im Mittelschiff gibt uns als ältester Steinbau des Münsterhügels einen Hinweis auf verloren gegangene oberirdische Bauten. Aus der mittleren Kaiserzeit fehlen Funde und Befunde wie erwartet fast ganz; aus spätrömischer Zeit liegen jedoch wieder überraschende Befunde vor. Es handelt sich um Spuren eines grossen Baus, aus dem in mittelalterlicher Zeit der Kathedraalkomplex herauswuchs. Der Versuch, diesen komplizierten Vorgang nachzuzeichnen, bildet einen Schwerpunkt der Auswertungen in diesem zweiten Band. Um diesen Bau und seine Auswirkungen auf die nachfolgenden mittelalterlichen Bauten besser zu verstehen, wurde der engere Dombezirk in die Behandlung miteinbezogen und der Blick teilweise auf den ganzen Münsterhügel sowie auf das benachbarte Augst gerichtet.

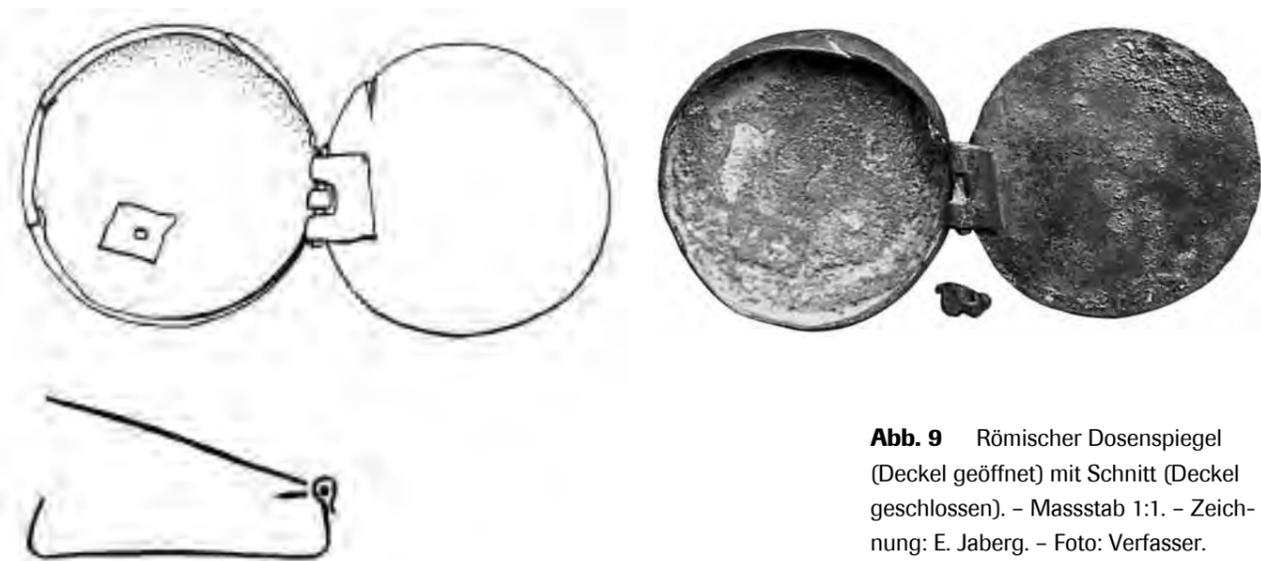
## II. Die frührömische Zeit (1. Jahrhundert)

Für die gesamte folgende Befunddiskussion gilt Beilage 1 als wichtigste zeichnerische Grundlage. Dieser Plan ist eine Bestandesaufnahme der – nach dem Abheben des untersten mittelalterlichen Kirchenbodens sichtbar gewordenen – vormittelalterlichen Reste. Mit der spätaugusteischen Zeit bricht allerdings die zusammenhängende Schichtenfolge ab; sie ist den durch die mittelalterlichen Böden bedingten Absenkungen zum Opfer gefallen. Erhalten haben sich von den jüngeren Perioden jedoch eingetiefte Schichten, Gruben, Fundamente, Mauerzüge und der schon erwähnte Keller. Auf Beilage 1 sind unterschiedliche Perioden nebeneinander eingezeichnet: Zum Beispiel waren zwischen den Türmen (in der Vorhalle) die Störungen durch Grabgruben so tief, dass nur noch die keltischen Schichten erhalten waren; neben den Türmen aber (ehemals ausserhalb der Kathedrale) konnten noch römische Schichten des 1. Jahrhunderts festgestellt werden.

### 1. Schichtreste

An wenigen Stellen haben sich im Münster inselartig Schichtreste erhalten, die vom Befund her gesehen unmittelbar an die in Band I präsentierte Schicht 4 anschliessen. Bedauerlicherweise waren diese Schichten schlecht erhalten und es konnten daraus nur wenige Funde geborgen werden; deshalb kann die in Band I begonnene stratigraphische Auswertung hier nicht fortgesetzt werden. Frühere Schichtreste wurden vor allem im östlichen Bereich des inneren nördlichen Seitenschiffs gefunden, wo sich das natürliche Gelände bereits leicht zu senken beginnt. Ordnungsgemässe Flächengrabungen waren hier jedoch nicht möglich. Im Südblock des Mittelschiffs wurde zwischen Linie 59.00 und 61.00 über Schicht 4 ein kleiner, ringsum isolierter Schichtrest festgestellt. Die Funde daraus und aus den direkt darüber liegenden Horizonten sind leider recht spärlich. Im Mittelschiff lagen zwischen 84.00 und 87.00 weitere Schichtreste. Sie reichten teilweise bis in claudische Zeit. Das selbe gilt für einen Abschnitt im äusseren nördlichen Seitenschiff, wo die mittelalterlichen Böden weniger tief lagen. Die jüngsten Fundschichten, teilweise bis ins 2. Jahrhundert reichend, kommen aus der Fläche nördlich und südlich neben dem Georgs- resp. Martinsturm. Hier war aber eine grössere ordnungsgemässe Untersuchung ebenfalls nicht möglich.

Aus einem der genannten Schichtreste stammt der auf Abb. 9 abgebildete Dosenspiegel. Er wurde beim Reinigen des Profils auf Linie 82.50 bei Meter 18.60 auf der Höhe 0.00 gefunden. Niveaumässig liegt der Fundort etwas über Schicht 4. Der Fund stammt aus einem mit dunkelgrauem Material gefüllten Gräbchen. Der nächste gut datierbare Fund ist eine Cantorix-Münze, die aber verlagert sein könnte<sup>39</sup>. Schichtmässig gehört der Dosenspiegel sicher noch ins 1. Jahrhundert. Beim Auffinden war der Deckel geschlossen und das Innere mit sandigem Material gefüllt – wohl durch den Deckelspalt im Laufe der Zeit eingedrungenes Sediment. Der Dosenspiegel besteht aus 0.6 bis 0.1 mm dickem Bronzeblech. Der untere Teil ist relativ grob gearbeitet. Als technisches Detail sei erwähnt, dass der auf den Deckel gelötete, als Scharnier dienende Blechstreifen so abgemeisselt wurde,



**Abb. 9** Römischer Dosenspiegel (Deckel geöffnet) mit Schnitt (Deckel geschlossen). – Massstab 1:1. – Zeichnung: E. Jaberg. – Foto: Verfasser.

dass auch auf dem Inneren des Deckels ein schwacher Einrieb erkennbar ist. Der Durchmesser des Deckels beträgt 4.2 cm. Vom Spiegel selbst hat sich keine Spur erhalten. Ungeklärt ist ein viereckiges, durchlochtetes Plättchen, das auf den Boden des Spiegels gelötet ist. Solche Dosenspiegel kommen im 1. Jahrhundert häufig vor; man spricht auch von «Soldatenspiegeln»<sup>40</sup>.

## 2. Gruben

Von der kleineren Grube Pos. 9 (Beilage 1) im Südblock des Mittelschiffes hat sich nur die westliche Hälfte erhalten. Sie war in den gelbbraunen Lehm von Schicht 4 eingetieft. Die Grubenfüllung bestand aus grauem, humös-lehmigem Material. Nach den Funden gehört diese Grube in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts und steht vielleicht mit dem über dem Steinkeller anzunehmenden Holzbau in Verbindung (Kapitel II 1).

Grube Pos. 17 im Nordblock des Mittelschiffes lag am östlichen Strassenrand und durchschlug sowohl Schicht 4 wie auch einen Teil des zeitgleichen Strassengrabens. Die Grubenfüllung bestand zu einem grossen Teil aus Bauschutt wie Mauerquader, verbrannter Lehm, Mörtelbrocken und Ziegelfragmente. Der einzige datierbare Fund, die Randscherbe einer Terra-nigra-Schale mit eingebogenem Rand, dürfte ins 1. Jahrhundert gehören. Die Einfüllung zeugt von abgebrochenen Bauten, die wahrscheinlich aus ziegelgedeckten Stein- und Fachwerkbauten bestanden haben.

Zum Teil wurde die Grube Pos. 14 (bei 9/51 auf Beilage 1) von einem mittelalterlichen Mauerzug überdeckt. 1974 konnte noch ein letzter Rest der Auffüllung abgegraben werden. Nach den wenigen Funden gehört die Grube ins 1. Jahrhundert v.Chr. oder n.Chr. Die kleine Grube Pos. 15 (bei 29/43 auf Beilage 1) ist bei einer Nachgrabung 1974 untersucht worden. Konstruktive Reste sind darin keine festgestellt worden. Die Einfüllung bestand aus grauem, erdig-lehmigem Material. 1966 sind zwei weitere Gruben ausgenommen worden, die aber nicht mehr genau

lokalisiert werden können. Eine erste muss nördlich der Linie 26 zu suchen sein; eine zweite muss bei Punkt 27.80/47.90 gelegen haben. Sie dürfte aus dem frühen 1. Jahrhundert stammen.

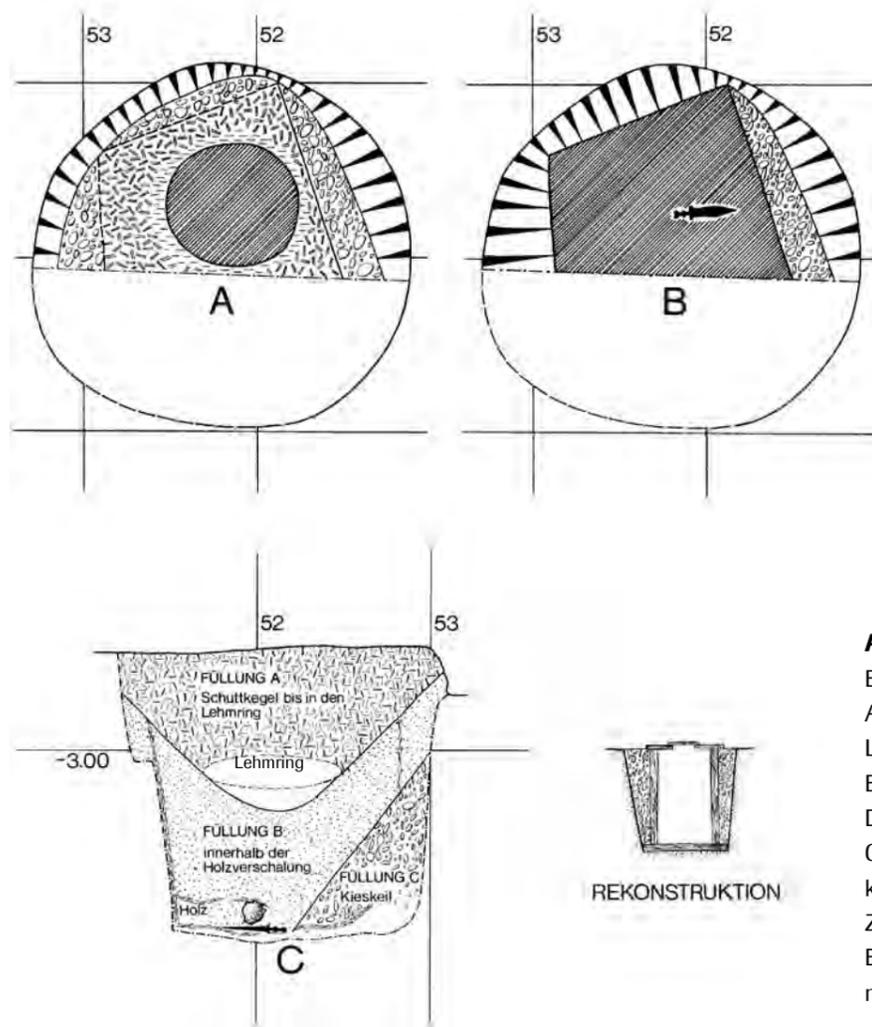
## 3. Die Dolchgrube im nördlichen Querhaus

(Pos. 13 auf Beilage 1)

Diese Grube lag im Ostteil des Münsters und damit im Bereich der Grabungskampagne 1966. Da die Grube damals aber noch nicht untersucht worden war, wurde dies 1974 nachgeholt. Es wurde nur die Nordhälfte ausgegraben, da über dem Südteil die karolingische Nordmauer der Vierungskrypta steht. Die Grabungsfläche war aber damit so klein, dass ein normales Arbeiten kaum mehr möglich war.

Auf Niveau -2.12 zeichnete sich eine graubraune, erdige Füllung der kreisrunden Grube im natürlichen Kies deutlich ab. In einem ersten Arbeitsgang wurde die nördliche Grubenhälfte um 80 cm abgetragen. Hier befanden wir uns noch im oberen Einfülltrichter mit humös-lehmigem Füllmaterial und zahlreichen grossen Knochen. Nach dem Reinigen der Unterkante dieser Arbeitsetappe zeichnete sich in der Fläche ein kleiner, kreisrunder Lehmring von gut 70 cm Durchmesser ab. Die Spitze des Schuttkegels mit den grossen Knochen- und Keramikfragmenten reichte bis in diesen Lehmring hinein und füllte ihn ganz aus. Ausserhalb des Lehmringes lag lehmig-kiesiges Material. Darin zeichneten sich in der Fläche bereits die Schachtwände ab, die mit reinem Kies hinterfüllt waren. Im Inneren des Lehmringes wurde zunächst der unterste Rest des Schuttkegels entfernt. Darunter folgte eine lockere, grauschwarze, sich torfig anfühlende Masse mit kleinen weissen Körnchen. Diese breitete sich gegen unten glockenförmig aus. Ein kleiner Schnitt durch den Lehmring sollte das Verhältnis zur torfigen Füllung abklären, brachte aber kein eindeutiges Resultat. Darauf wurde die Grube bis auf Niveau -3.00 im Inneren des ehemals ausgezimmerten Schachtes freigelegt. Fast überall war hier locker-torfiges Füllmaterial festzustellen; Funde waren seltener geworden. Zu erwähnen ist das Skelett eines Jungtieres in der Nordwestecke. Auf der Ostseite und teilweise auch auf der Nordseite konnten an den Schachtwänden deutliche Reste der alten, hölzernen Ausschalung in Form von Hohlräumen und Holzfasern nachgewiesen werden. Dahinter lag die alte Hinterfüllung in Form einer harten Kiesschicht, die aus Sicherheitsgründen nicht mehr abgebaut werden konnte. Auf der Westseite war die Grenze zwischen Schachtinnerem und Schalung weniger klar; ein von Westen vorstossender Kieskeil, wahrscheinlich von einem Wandeinbruch stammend, reichte tief in die Grubenfüllung und verwischte die alten Schichtgrenzen und Konstruktionspuren.

Auf Niveau -3.90 wurde in der torfigen Füllung der fast vollständig erhaltene Honigtopf Abb. 20,89 gefunden; direkt darunter lag flach auf dem Grubenboden der Dolch Abb. 20,90. Fünf Zentimeter unter diesem begann der natürliche Kies. Auf dem selben Niveau wie der Dolch wurde über dem Grubenboden eine Holzfaserschicht festgestellt, die vor allem in der Nordwestecke gut erhalten war (Abb. 12). Diese Holzspuren bildeten mehrere feine Niveaus und zogen unter die nicht ausgegrabene Kieshinterfüllung der Schachtwände. Die weiche, torfige Masse reichte bis



**Abb. 10** Dolchgrube (Pos. 5 auf Beilage 1).  
 A Grundriss auf Niveau -2.90 m mit Lehmring (schraffiert)  
 B Grundriss auf Grubensohle mit Dolch  
 C Idealprofil auf Linie 8.50 und Rekonstruktionsskizze  
 Zu den verwendeten Signaturen siehe Beilage 1. – Massstab 1:40. – Zeichnung: E. Jaberg.

zu diesem Holzhorizont hinab und füllte die ganze ausgegrabene Grubenhälfte aus.

Nach den vorgefundenen Resten zu schliessen, muss in das Grubenrund ein vier-eckiger Holzkasten mit Boden eingebaut gewesen sein (Abb. 10). Nach dem Ver-modern der Holzkonstruktion ist offenbar von Westen her die Schalung eingebro-chen, so dass Kies in den hohlen oder nur mit lockerem Material gefüllten Schacht einfliessen konnte. Der sich nach Einbruch der ganzen Holzkonstruktion bildende Trichter in der Oberfläche wurde darauf mit Schuttmaterial aufgefüllt.

Nicht vollständig geklärt ist die Bedeutung des Lehmringes. Zwei Möglichkeiten kommen in Betracht: 1. Der Lehmring entstand grabungsbedingt durch das hori-zontale Schneiden einer Lehmschicht, welche eine umgekehrt kegelförmige Trenn-schicht zwischen Schicht A und B bildete (Abb. 10). Diese Erklärung ist aber nicht ganz überzeugend, weil ja das Innere des Lehmringes sorgfältig abgetieft wurde und hier keine weiteren Lehm Spuren festgestellt werden konnten. 2. Der Lehmring steht in direkter Beziehung zu einer Konstruktion. Vielleicht zeigt er die Stelle des



**Abb. 11** Dolchgrube. Von Lehmring umgebenes Loch in der Grubenauffül-lung.

ehemaligen Einstiegsloches an?

Um eine genauere Datierung der Grube und des zuunterst gefundenen Dolches geben zu können, werden die Funde aus der Grubenfüllung hier in knapper Form vorgelegt (Abb. 13–20). Innerhalb der Grubenfüllung unterschieden wir drei Fund-schichten (Abb. 10 C):

- Obere Füllung A: Funde aus dem oberen Einfülltrichter
- Untere Füllung B: Funde aus dem weichen, torfigen Material innerhalb des Schach-tes
- Kieskeil C: Funde aus dem Bereich des von Westen vorstossenden Kieskeiles und der von diesem überdeckten Schicht

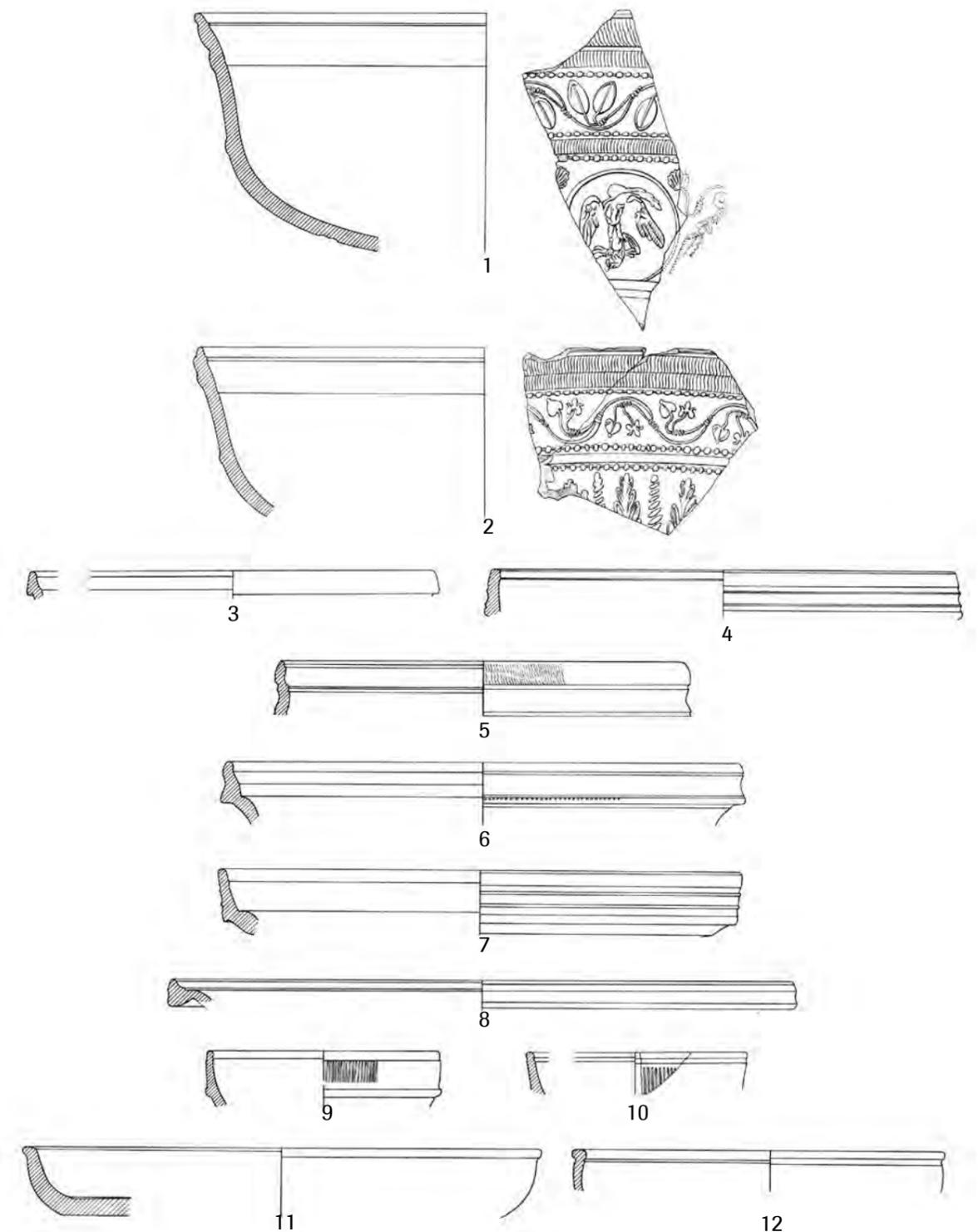
Auf den folgenden Abbildungen sind mit wenigen Ausnahmen sämtliche Rand-scherben und eine kleine Auswahl von verzierten Wandscherben berücksichtigt. Neben der abgebildeten Gefässkeramik wurden auch Reste von Baukeramik (Zie-gel- und Plattenfragmente) gefunden. Unter den Funden der Einfüllung befinden sich nur wenige vortiberische Funde. Die bemalte keltische Keramik oder italische TS fehlt zum Beispiel fast ganz, so dass man annehmen kann, dass diese Grube nicht mit älterem Schichtmaterial, sondern mit Abfall aus einer Zeitperiode aufge-füllt worden ist. Dafür spricht auch der gute Erhaltungszustand gewisser Gefässe. Besonders im oberen Einfülltrichter (Füllung A) waren die Funde in grossen Frag-menten erhalten, wie sie in Siedlungsschichten kaum vorkommen (zu den «Fabri-katen» vgl. Band I).

**Abb. 12** Dolchgrube. Im Inneren der ehemals mit Holz ausgezimmerten Grube ist die Füllung ausgenommen. Dicht über der Grubensohle erschein-en Holzspuren. Der Dolch ist bereits als dunkler Fleck am linken Ende des 40 cm langen Massstabes zu erken-



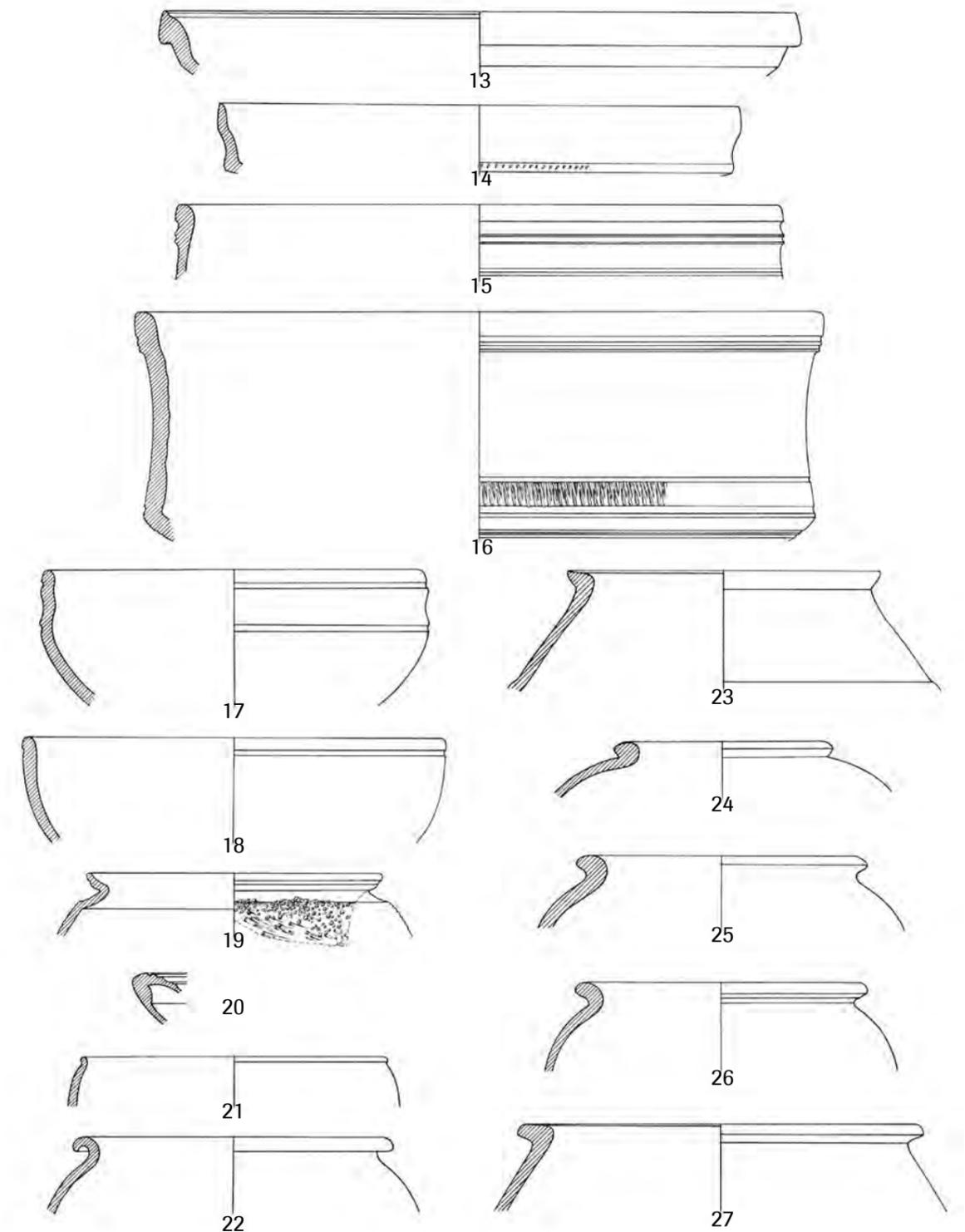
**Abb. 13** Dolchgrube. Terra sigillata aus der oberen Füllung A. – Massstab 1:2.  Zeichnung: E. Jaberg.

- 1 Fragmente einer Bilderschüssel Dragendorff 29. Südgalische TS. Rosarotbrauner Ton und rotbrauner, mittelstark glänzender Überzug. Orientierung nicht ganz gesichert. Obere Zone: umlaufende Wellenranke mit vierfachen Stengelknoten, davon ausspriessend je zwei linsenförmige, in der Mitte gerippte Blättchen. Untere Zone: nebeneinandergereihte Kreismedaillons mit Adler. Zwischen den Kreisen vegetabile Ornamentik, die nur zum Teil erhalten ist. Abstände zwischen den Kreismedaillons nicht zu ermitteln (1974.A.3555).
- 2 Zwei Fragmente einer Bilderschüssel Dragendorff 29. Südgalische TS. Rosa-rotbrauner Ton und rotbraune, mittelstark glänzende Oberfläche. Obere Zone: umlaufende Wellenranke mit vierfachem Stengelknoten, davon abgehend kurzer Stengel, der sich im zweiten, ebenfalls vierfachen Stengelknoten trennt in einen Stengel mit kleinem, mittelgerippten Herzblatt und in einen mit nebeneinandergereihten tordierten Fruchtkolben und langschmalen Blättern in alternierender Reihenfolge (1974.A.3365).
- 3 Kleine RS. Italische TS, Fabrikat B, Service C. Gelblicher Ton, rotbrauner, teilweise abgesplitteter Überzug. Durchmesser unsicher bestimmbar (1974.A.3362).
- 4 RS von Teller, wohl Dragendorff 15, südgallisch. Verbrannte Oberfläche (1974.A.3553).
- 5 RS von Teller. Service 2. Oberste Zone aussen leicht geriefelt. Gelblicher Ton mit rotbraunem Überzug (1974.A.4070).
- 6 Randfragment einer Tasse des Service 2 (Haltern 8). Rosa-gelblicher Ton mit braunrotem Überzug, der stark abgesplittert ist (1974.A.3251).
- 7 RS eines Tellers Dragendorff 15. Südgallisch (1974.A.3363).
- 8 RS von Tasse Hofheim 14. Südgallisch (1974.A.3369).
- 9 RS von einer kleinen Tasse der Form Dragendorff 24. Südgallisch (1974.A.3683).
- 10 RS einer Tasse Dragendorff 24. Südgallisch. Durchmesser nicht zu ermitteln (1974.A.3259).
- 11 Fragment eines Tellers Dragendorff 18. Südgallisch (1974.A.3364.A).
- 12 Fragment ähnlich 11 (1974.A.3364.B).



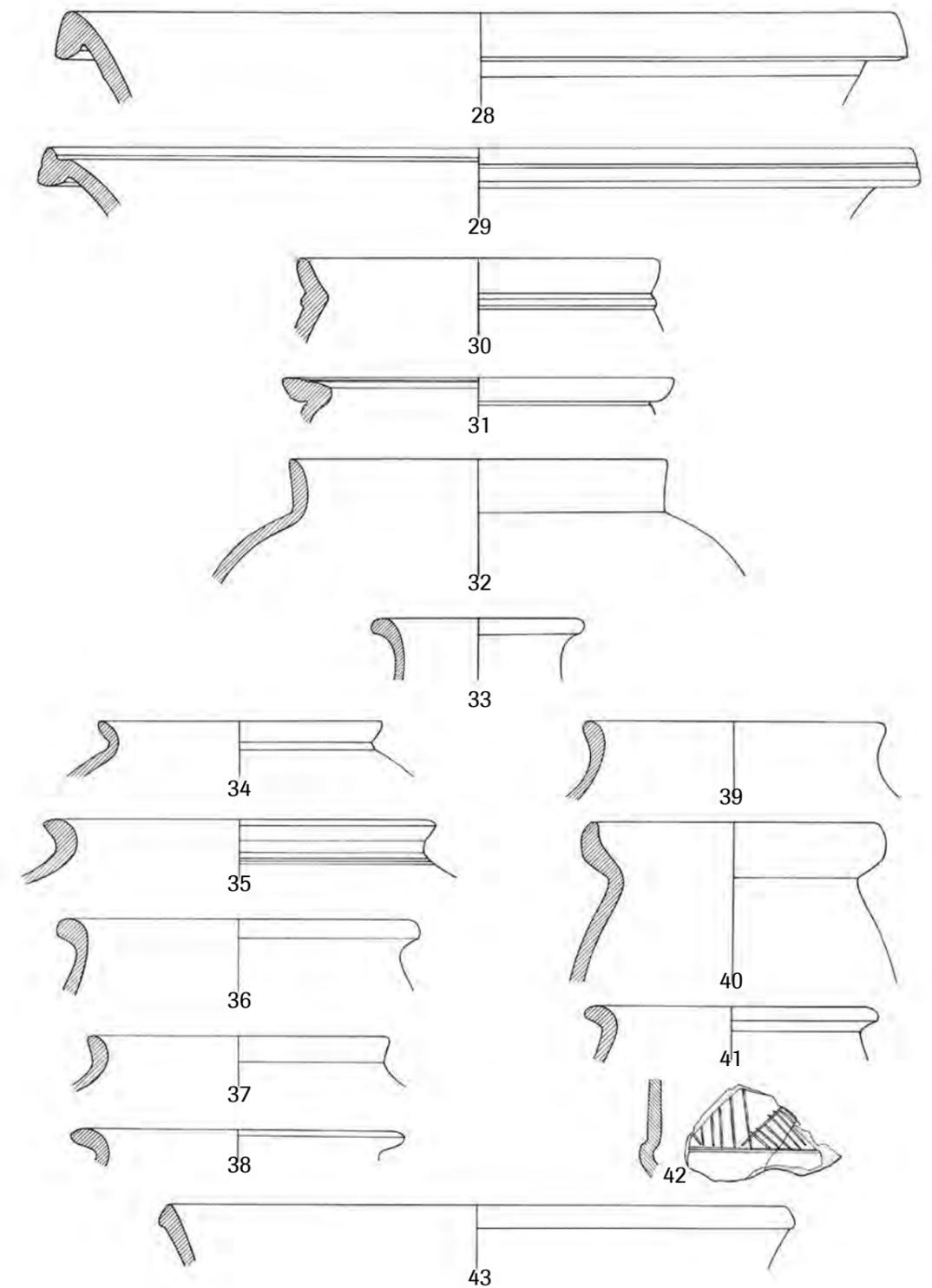
**Abb. 14** Dolchgrube. Terra sigillata, Fabrikat C (13–18) und Feinkeramik (19–27) aus der oberen Füllung A. – Massstab 1:2. – Zeichnung: E. Jaberg.

- 13** RS eines Tellers. Form Drack 1. Gelber, weicher Ton mit stark abgeriebenem, rotem Überzug (1974.A.3250).
- 14** RS von Teller. Form Drack 2. Gelber Ton, roter, zum Teil abgeriebener Überzug (1974.A.3372).
- 15** RS einer Schüssel. Drack 21. Gelblicher Ton, gelbroter Überzug (1974.A.3270).
- 16** Mehrere Fragmente einer Schüssel. Drack 21. Grauer Ton, Oberfläche aussen schwarz überzogen und poliert (1974. A. 3572).
- 17** RS eines kleinen, halbkugeligen Schälchens aus ziegelrotem Ton mit dunklem Kern und aussen rot überzogener Oberfläche, die teilweise abgerieben ist. In der Form ähnlich Drack 22 (1974.A.3271).
- 18** RS einer halbkugeligen Tasse. Ähnlich Drack 18. Rötlicher Ton, teilweise abgeriebener, roter Überzug (1974.A.3371).
- 19** 2 RS eines feinen Schälchens mit Sandbewurf und Glanztonüberzug von bräunlicher Farbe. Beiger Ton mit ganz leichtem Grünstich, der Herkunft von Lyon vermuten lässt (1974.A.4072).
- 20** RS einer Bildlampe aus hellem Ton mit rötlichbraunem Glanztonfilm (1974.A. 3609).
- 21** RS eines feinen Schälchens. Ziegelroter Ton ohne Überzug (1974.A.3561).
- 22** 2 RS eines feinen dungelgrauen Töpfchens. Oberfläche teilweise geglättet (1974.A.4071).
- 23** RS eines Honigtopfes ähnlich 89 aus hellem Ton (1974.A.3394).
- 24** RS eines bauchigen Töpfchens aus hellem Ton und helle Oberfläche (1974.A. 3394).
- 25** RS eines bauchigen Töpfchens aus grauem, hartem Ton mit aussen geglätteter Oberfläche (1974.A.3388).
- 26** RS eines helltonigen Töpfchens. Rand innen geglättet, auf der Schulter Glättstreifen (1974.A.3278).
- 27** RS eines helltonigen Topfes (1974.A.3573).



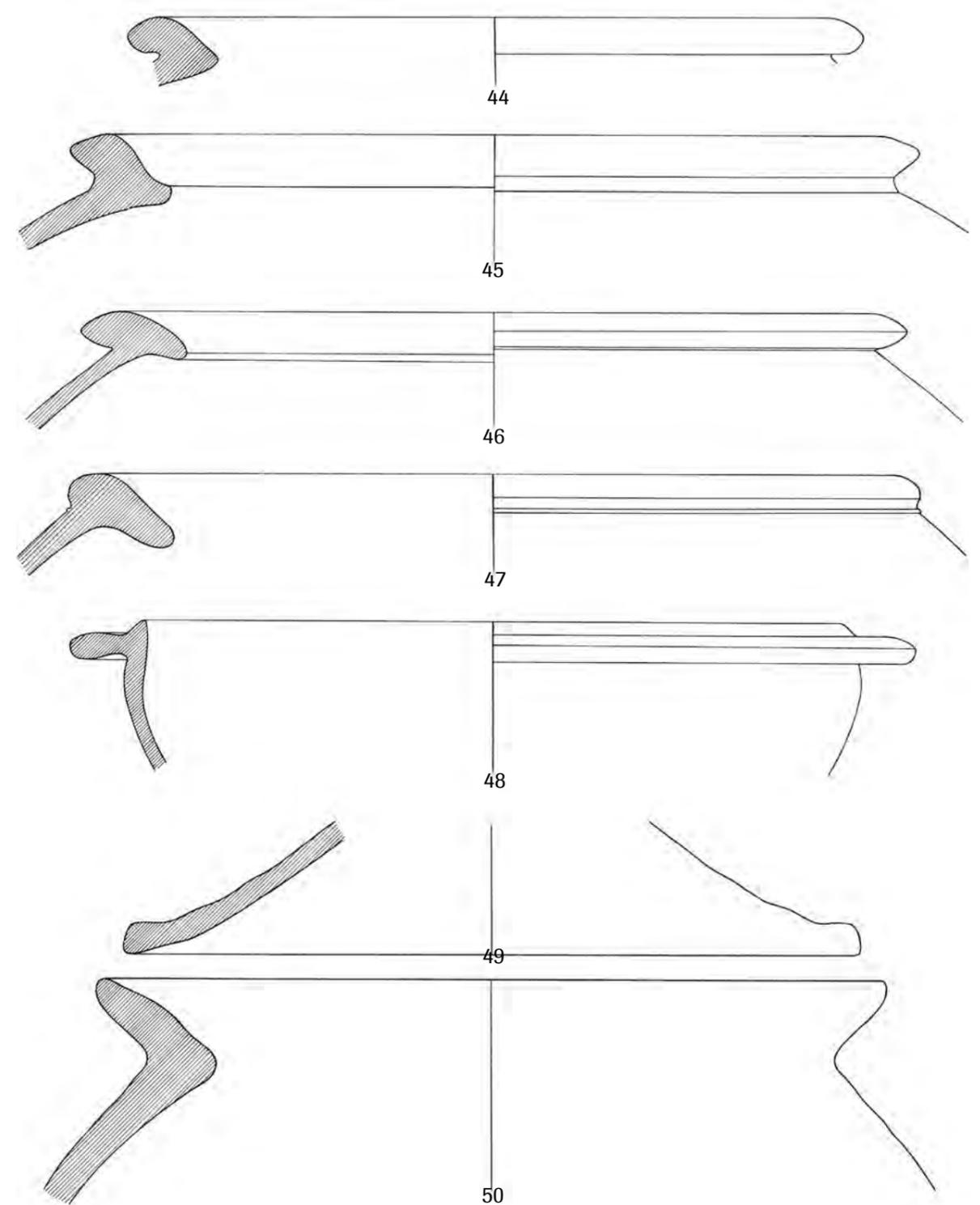
**Abb. 15** Dolchgrube. Geglättete und bemalte Keramik aus der oberen Füllung  
A. Massstab: 1:2. – Zeichnung: E. Jaberg.

- 28** RS einer Schale aus grauem Ton mit geglätteter Oberfläche (1974.A.3690).
- 29** RS einer Terra-nigra-Schale aus dunkelgrauem Ton mit rötlicher Mantelung und schwarzer Oberfläche (1974.A.3564).
- 30** RS einer Terra-nigra-Tonne aus grauem Ton mit geglätteter Oberfläche (1974.A.3691).
- 31** RS einer Terra-nigra-Tonne. Dunkelgrauer Ton mit schwarz geglätteter Oberfläche (1974.A.3385).
- 32** RS eines Schultertöpfchens aus grauem Ton mit aussen schwarz geglätteter Oberfläche (1974.A.3565).
- 33** RS eines Topfes oder Flasche mit teilweise geglätteter Oberfläche, die wie der Ton schwarz ist (1974.A.3621).
- 34** RS eines grautonigen Töpfchens mit schwarzer, streifengeglätteter Oberfläche. Grauer Ton (1974.A.3689).
- 35** RS eines Topfes aus schwarzem Ton mit grauer Mantelung. Oberfläche teilweise in Streifen geglättet (1974.A.3383).
- 36** RS eines Topfes aus rötlichem Ton mit schwarzer, geglätteter Mantelung und Oberfläche (1974.A.3384).
- 37** Kleine RS eines Topfes aus grauem Ton mit etwas geglätteter Oberfläche, teilweise glimmerhaltig (1974.A.3386).
- 38** RS aus dunkelgrauem Ton. Randinnenseite geglättet (1974.A.3287).
- 39** RS eines Topfes aus grauem, hartgebranntem Ton mit Glimmerbelag auf der Aussenseite (1974.A.3297).
- 40** RS eines helltonigen Topfes mit innen gekehltem Rand (1974.A.3620).
- 41** RS eines weiss bemalten Topfes in Spätlatène-Tradition (1974.A.3395).
- 42** WS einer Schale mit geknicktem Profil. Braunroter Ton, aussen auf der Oberfläche weisse Farbreste. Über dem Knick Muster aus Ritzlinien, die in den lederharten Ton eingezogen worden sind (1974.A.3294).
- 43** RS aus grauem Ton mit schwarz polierter Oberfläche (1974.A.3688).



**Abb. 16** Dolchgrube. Dolien und andere Schwerkeramik aus der oberen Füllung A (vgl. Band I). – Massstab: 1:2. – Zeichnung: E. Jaberg.

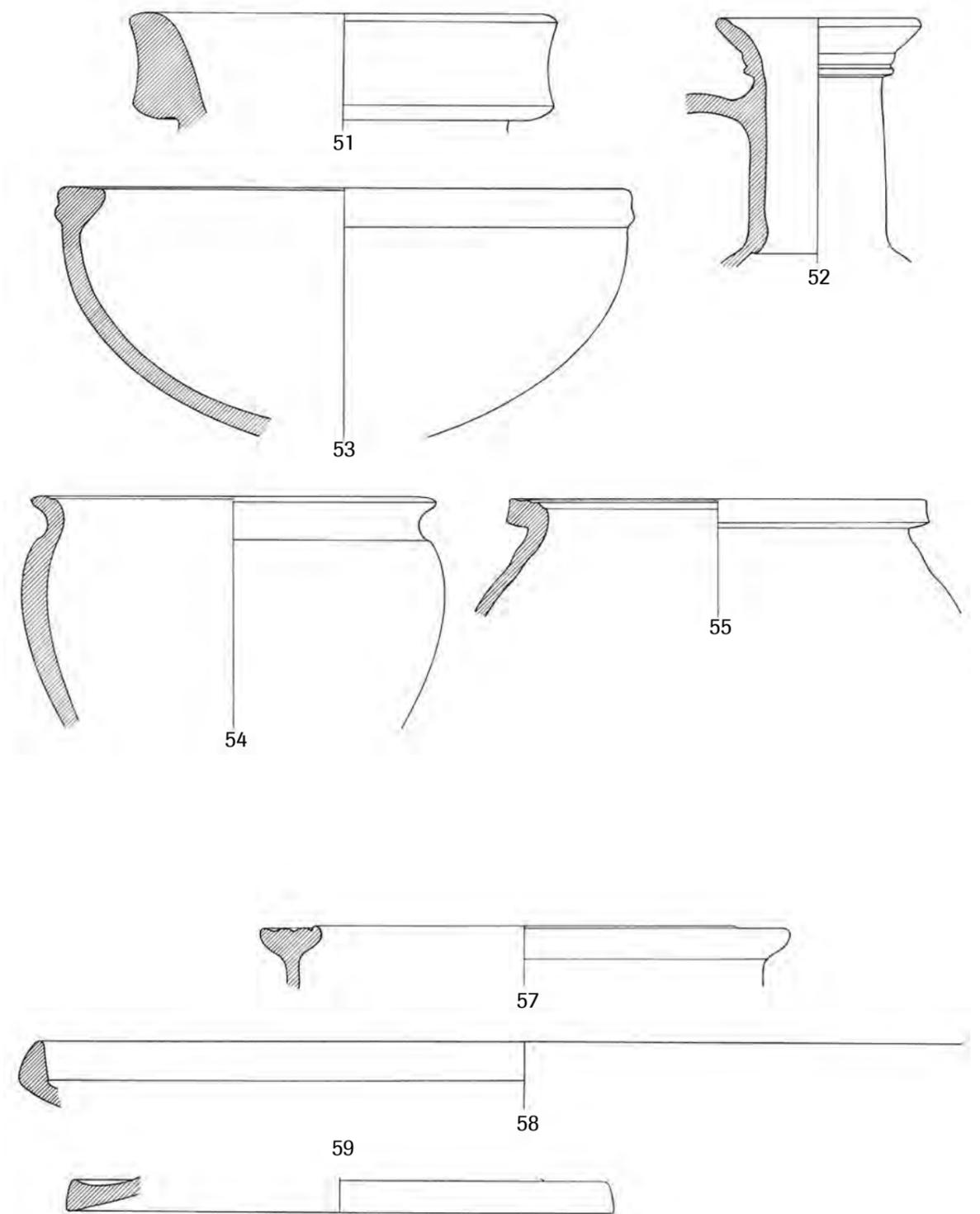
- 44** RS eines Doliums, Randform 5, grauer Tonkern, ziegelrote Mantelung und bräunliche Oberfläche (1974.A.3629).
- 45** RS eines Doliums, Randform 6, grauer Tonkern mit rotoranger Mantelung und Oberfläche (1974.A.3589).
- 46** RS eines Doliums. Grauer Tonkern, schmale rötliche Mantelung. Entwickelte, römische Form (1974.A.3404).
- 47** RS eines Doliums. Ziegelroter Ton, mit bräunlich überzogener Oberfläche. Entwickelte, römische Form (1974.A.3590).
- 48** RS einer Kragenrandschüssel. Dunkelgrauer, hartgebrannter Ton mit aussen geglätteter Oberfläche (1974.A.3389).
- 49** Fragmente eines grossen Deckels. Grauer, hartgebrannter Ton mit schwarzer Oberfläche. Der Deckel dürfte zum Topf 50 gehören (1974.A.3587).
- 50** RS eines sehr grossen Topfes von grober Machart, wahrscheinlich handgeformt. Grauer, grobgemagerter Ton mit schwarz überzogener Oberfläche (1974.A.3588).



**Abb. 17** Dolchgrube. Amphorenrand, Krugrand und Grobkeramik aus der oberen Füllung A (vgl. Band I). – Massstab: 1:2. – Zeichnung: E. Jaberg.

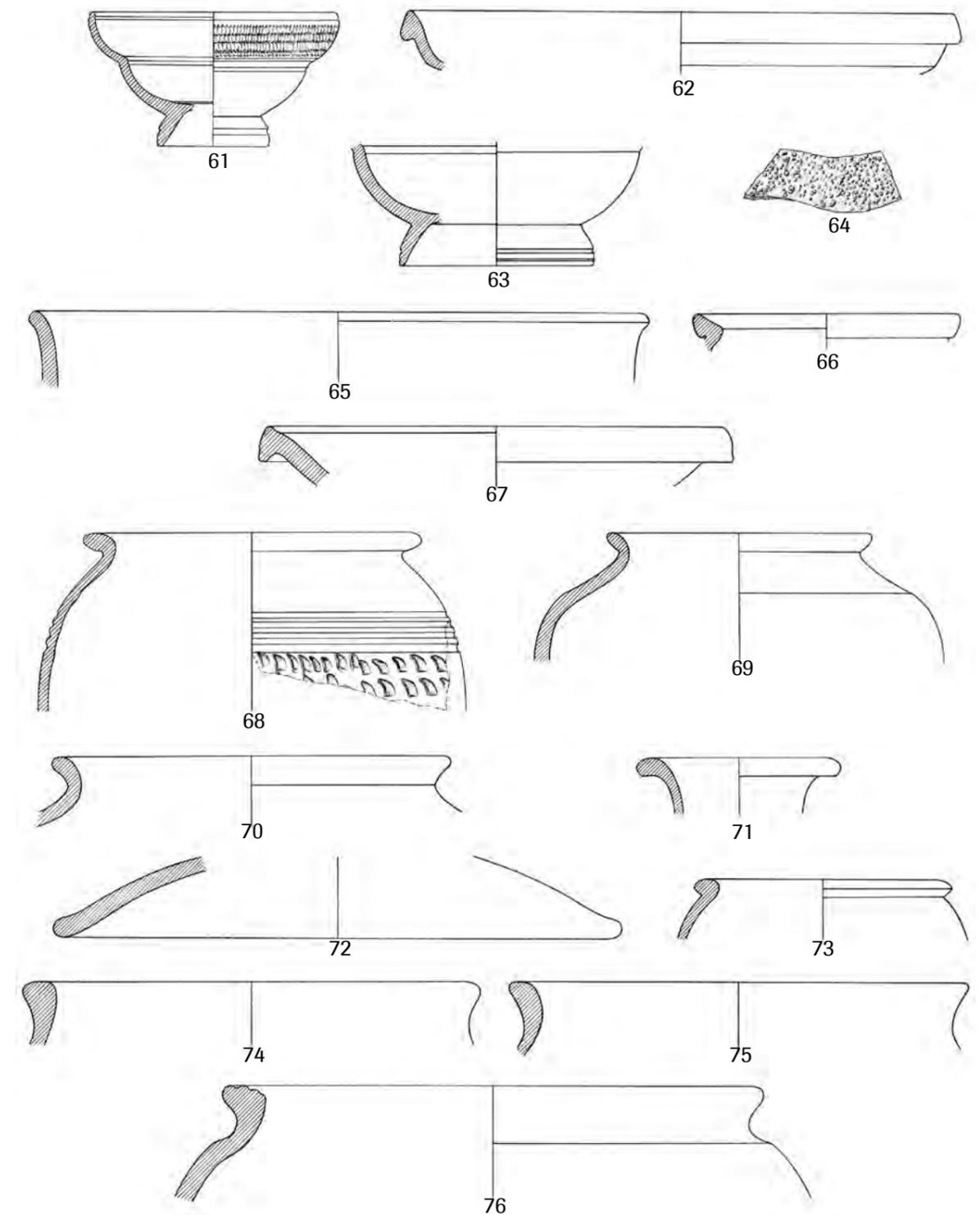
- 51** RS einer Amphore (vielleicht Haltern 69). Grauer Tonkern mit schmaler rötlicher Mantelung, beigerote Oberfläche (1974.A.3405).
- 52** Hals eines Kruges mit Kragenrand und sechsstabigem Henkel. Dunkelgrau gebrannter Ton mit dünner, rötlicher Mantelung und Oberfläche (1974.A. 3272).
- 53** Mehrere grosse Fragmente einer grossen, halbkugeligen Schale mit verdicktem Rand. Boden nicht erhalten. Grauer, hartgebrannter Ton (1974.A.3639).
- 54** Fragment eines wahrscheinlich handgeformten Kochtopfes aus dunkelgrauem Ton (1974.A.3419).
- 55** RS eines Kochtopfes mit gerilltem Horizontalrand. Dunkelgrauer Ton (1974.A. 3421).
- 56** entfällt
- 57** RS eines Kochtopfes mit gerilltem, stark verdicktem Horizontalrand. Dunkelgrauer Ton (1974.A.3425).
- 58** RS eines Napfes aus grauem Ton mit leicht geglätteter Oberfläche (1974.A. 3566).
- 59** RS von Deckel oder flachem Teller aus rötlichem Ton mit beiger Oberfläche (1974.A.3563).
- 60** entfällt

Zusammenfassung der nicht abgebildeten Funde aus Füllung A: Viele Wandscherben zu den abgebildeten Randstücken. 1 RS Dragendorff 24. 1 WS Hofheim 8. Einige Fragmente von Haltern II. 2 BS südgallisch. 1 RS und 1 WS Dragendorff 29. Ungefähr 10 WS südgallisch. 1 WS italische TS. Einige Fragmente Drack 21. Mindestens 6 WS von Terra-nigra-Tonnen mit Stempelmuster. Allgemein recht viel Terra nigra. 2 Krugränder mit glattem Kragenrand. Einige weitere Scherben zu den abgebildeten Dolien.



**Abb. 18** Dolchgrube. Verschiedene Keramikfunde aus der unteren Füllung B.   
 Massstab: 1:2. – Zeichnung E. Jaberg.

- 61** Tasse Haltern II. Fast ganzes Gefäss erhalten, jedoch nicht der Stempel. Rötlicher Ton mit feinen, weissen Einsprengungen. Rotbrauner, mattglänzender Überzug. Dem Ton nach nicht mehr italisch (1974.A.3856).
- 62** RS eines Tellers. Terra sigillata, Fabrikat C, Form Drack 1. Rötlicher Ton mit rotem Überzug, der stark abgerieben ist (1974.A.3771).
- 63** Unterteil einer Terra-sigillata-Tasse, südgallisch, wohl Dragendorff 27 (1974.A.3705).
- 64** WS eines feinen Schälchens. Oberfläche innen und aussen mit Sandbewurf und Glanztonfilm. Hellbeiger Ton, bräunliche Oberfläche (1974.A.3710).
- 65** RS einer feinen Schale. Grauer Ton, aussen schwarz polierte Oberfläche (1974.A.3711).
- 66** RS einer Terra-nigra-Tonne. Dunkelgrauer Ton und Oberfläche (1974.A.3272).
- 65** RS einer Schale aus grauem Ton mit polierter Oberfläche (1974.A.3859).
- 68** Mehrere Fragmente eines Topfes aus dunkelgrauem Ton mit verzierter Oberfläche. Schulter: umlaufende Rillen, darunter reihenweise eingestempelte Halbmonde (1974.A.3713/3717).
- 69** RS eines Schultertopfes. Grauer Ton mit schwarz geglätteter Oberfläche (1974.A.3714).
- 70** RS eines Topfes. Teilweise überglättete Oberfläche (1974.A.3383).
- 71** RS einer Flasche aus dunkelgrauem Ton mit schwarz geglätteter Oberfläche (1974.A.3774).
- 72** RS eines grobkeramischen Deckels. Rötlichbrauner Ton und Oberfläche (1974.A.3226).
- 73** RS eines Töpfchens. Grauer Ton mit geglätteter Oberfläche (1974.A.3858).
- 74** RS eines Kochtopfes, schwarzer Ton mit rauher Oberfläche (1974.A.3723.a).
- 75** RS eines groben Kochtopfes. Dunkelgrauer Ton (1974.A.3723.b).
- 76** RS eines Kochtopfes mit gerilltem Horizontalrand. Grauer Ton mit schwarzer, rauher Oberfläche (1974.A.3722).



**Abb. 19** Dolchgrube. Nöpfe aus der unteren Füllung B (77–79) und verschiedene Keramikfunde aus dem Kieskeil C (80–88a). Bronzefund 88b beim Reinigen des Profils gefunden. – Massstab: 1:2. – Zeichnung E. Jaberg.

Untere Füllung B

- 77** RS eines Napfes. Grauer Ton, schwarz gebläutete Oberfläche (1974.A.3715).
- 78** RS eines Napfes. Dunkelgrauer Ton mit schwarzer Oberfläche (1974.A.3860).
- 79** RS eines Napfes. Dunkelgrauer Ton, innen Oberfläche teilweise gebläutet (1974.A.3860).

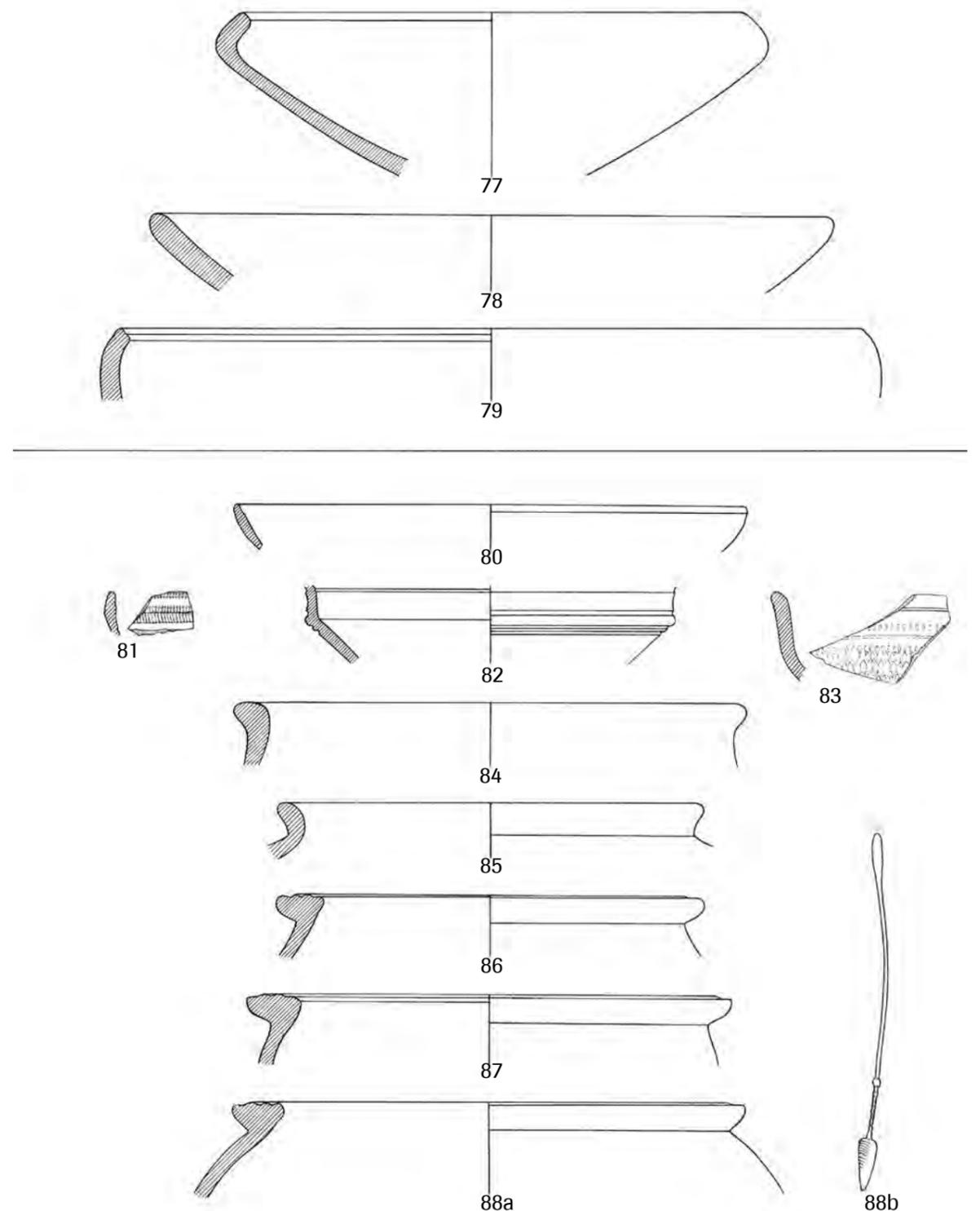
Übersicht der nicht abgebildeten Keramik aus Füllung B: Wandscherben zu den abgebildeten Randstücken. 1 WS, TS (Service 1 ?).

Kieskeil C der Dolchgrube

- 80** RS einer Tasse. Italische TS (1974.A.3909).
- 81** RS einer Tasse Haltern II. Rötlichbrauner Ton mit feinen weissen Einsprengungen. Rotbrauner, mittelstark glänzender Überzug. Südgallisch (1974. A.3911).
- 82** WS einer Tasse Hofheim 8. Südgallisch (1974.A.3886).
- 83** RS eines Tellers (?). Terra sigillata, Fabrikat C, ähnlich Drack 5. Orientierung und Durchmesser nicht zu ermitteln. Oberfläche aussen mit dicht nebeneinander gesetzten, schwachen Riefelbändern verziert. Rötlichgelber Ton mit rotem, stark abgeriebenem Überzug (1974.A.3890).
- 84** RS eines Kochtopfes. Dunkelgrauer, grober Ton mit dunkelgrauer Oberfläche (1974.A.3919).
- 85** RS eines Kochtopfes. Bräunlicher, grober Ton mit dunkelgrauer Oberfläche (1974.A.3980).
- 86** RS von Kochtopf mit gerilltem, stark verdicktem Horizontalrand. Dunkelgrauer, grober Ton und dunkelgraue Oberfläche (1974.A.3893).
- 87** Wie 86 (1974.A.3895).
- 88a** Wie 86 (1974.A.3894).

Übersicht über die nicht abgebildete Keramik aus Kieskeil C: Wandscherben zu den abgebildeten Randstücken. 1 BS südgallische Terra sigillata mit unlesbarem Stempel. 1 WS Dragendorff 24. 1 kleines Lampenfragment mit rotbraunem Glanztonfilm. 1 WS einer Terra-nigra-Tonne mit eingestempeltem Wellenband.

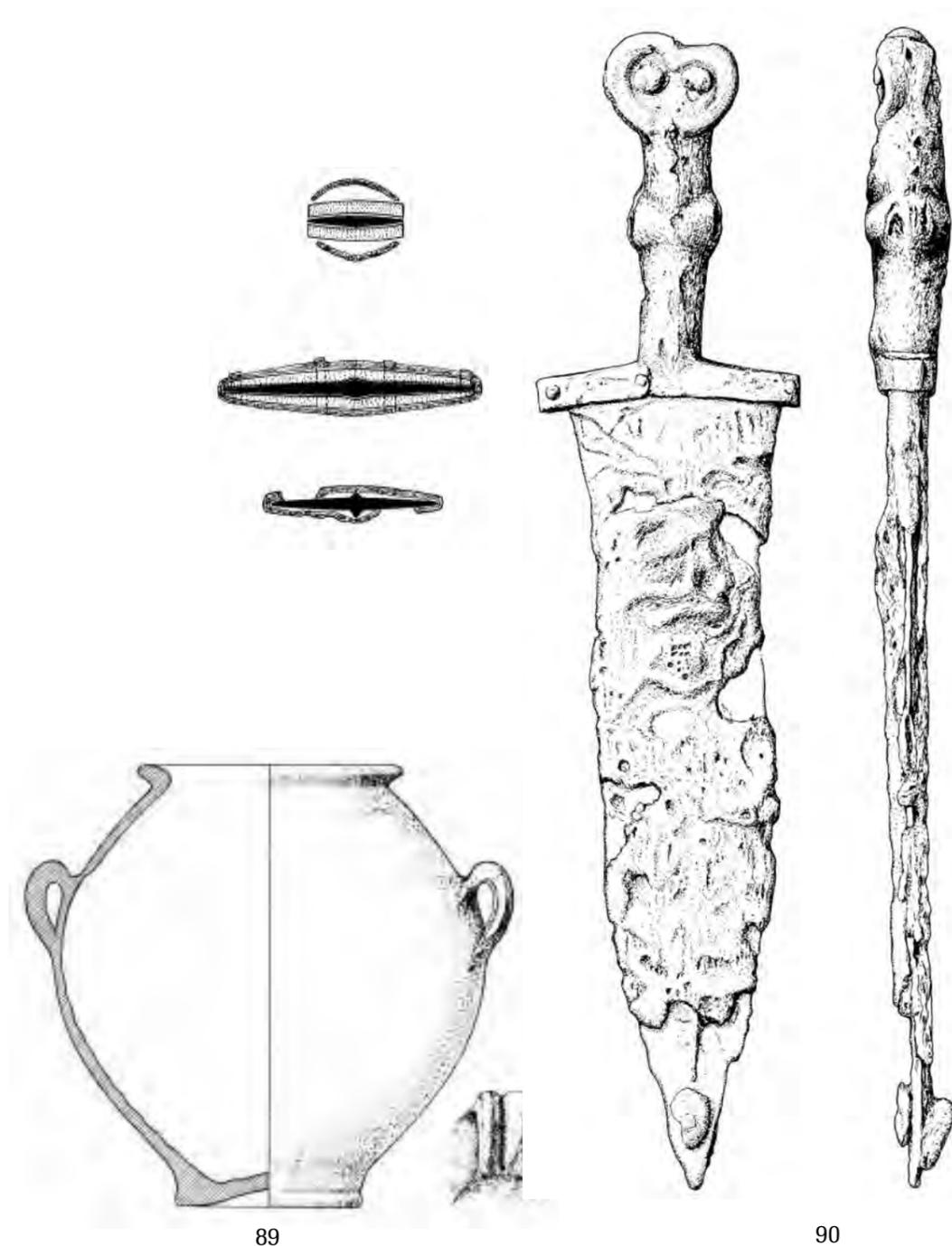
- 88b** Salbenspatel aus Bronze. Oberes Ende kolbenförmig, im Querschnitt runder Schaft, unteres Ende löffelförmig mit abgebrochener Spitze. Leicht deformiert (1974.A.3266).



**Abb. 20** Dolchgrube. Honigtopf und Dolch, über der Grubensohle gefunden. Massstab: 1:2. – Zeichnung: E. Jaberg.

**89** So genannter «Honigtopf» aus hellbeigem Ton. Ausser einem Randstück, vollständig erhalten.

**90** Dolch



89

90

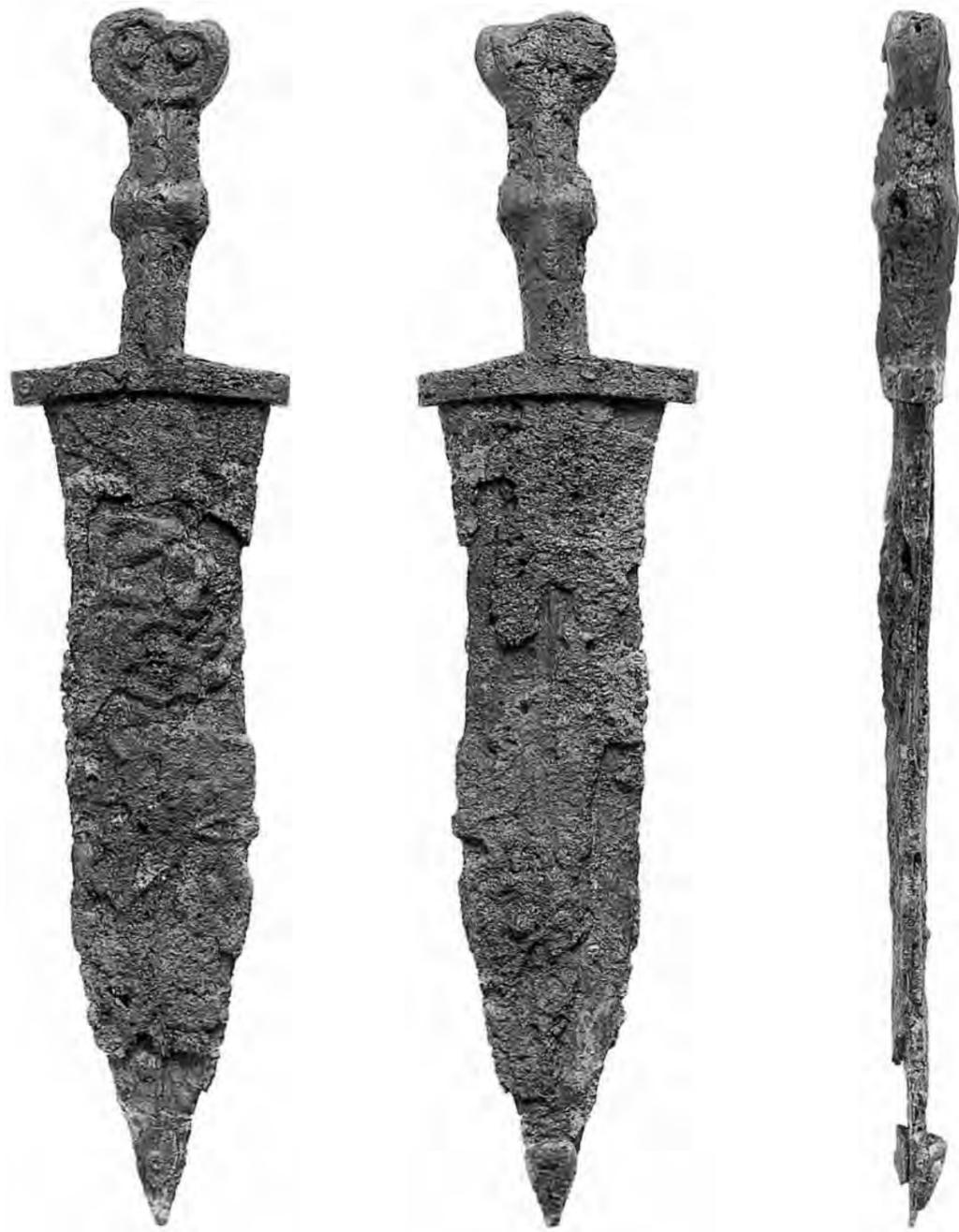
Aus der Fundanalyse ergeben sich die folgenden Datierungen der Grubenfüllungen: Die unteren Füllungen B und C zeigen im Fundmaterial, besonders bei den Kochtöpfen, noch deutliche Ähnlichkeiten mit den Funden aus der in Band I behandelten Schicht 4 oben. Dies macht auch die Analyse der Terra sigillata deutlich; die Tasse Haltern II ist hier wie dort vorhanden. In der Dolchgrube sind die beiden Vertreter Nr. 63 und 81 aber bereits nicht mehr aus dem italischen Fabrikat A gefertigt, sondern aufgrund der feinen weissen Einsprengungen im Ton bereits der südgallischen Ware zuzurechnen. Italische Sigillata kommt aber in einem Randfragment durchaus noch vor (Nr. 80). Das älteste Fundgut aus der Dolchgrube gehört demnach zusammen mit anderen Funden in die an Schicht 4 oben anschliessende Zeit. Es kann deshalb von einer kontinuierlichen Besiedlung ausgegangen werden.

Hier interessieren zunächst aber weniger die Probleme der allgemeinen Belegung des Münsterhügels als die genaue Datierung der Grube. Südgallische Terra sigillata überwiegt deutlich schon in den Füllungen B und C der Dolchgrube. Deshalb müssen wir diese Füllungen bereits deutlich vom Enddatum von Haltern absetzen, wo noch keine südgallische TS belegt ist. Damit kommen wir in die früh-tiberische Zeit als möglichen Zeitraum für die Einfüllung der unteren Grubenhälfte. Die dieser Datierung zugrunde liegende Fundmenge ist aber zu gering, als dass man dieses Datum als gesicherten Fixpunkt betrachten könnte. Aus der oberen Füllung A liegen etwas mehr Funde vor. Hier bietet sich ein Vergleich mit der Keramik der XIII. Legion von Vindonissa an (Tomasevic 1970). Der allgemeine Vergleich zeigt, dass die obere Füllung A unserer Dolchgrube durchaus in die Bandbreite der von der XIII. Legion in Vindonissa von 16/17 bis 46/47 zurückgelassenen Keramik gehört. Ein statistischer Vergleich der Terra sigillata beider Fundorte zeigt, dass die italische TS in der Dolchgrube anteilmässig eher besser vertreten ist<sup>41</sup>. Die importierte TS ist hier überhaupt häufiger, resp. die einheimische TS-Imitation (Fabrikat C) schlechter vertreten<sup>42</sup>. Würde man diese Resultate rein chronologisch interpretieren, dann müsste die Füllung A der Dolchgrube wohl eher in die frühere und mittlere Zeit der XIII. Legion datiert werden. Geringe Fundmengen und die Tatsache, dass bei einem Legionslager andere Verhältnisse herrschen als bei einem kleinen Kastell, mahnen zur Vorsicht. Die Füllung A der Dolchgrube hat ja mit den beiden Reliefsigillata-Fragmenten Nr. 1 und 2 auch Hinweise auf Gefässtypen erbracht, die sicher in spä-tiberische oder früh-claudische Zeit gehören. Zusammenfassend kann zum Fundmaterial aus der Dolchgrube festgehalten werden, dass dieses von der spät-augusteischen bis in claudische Zeit datiert. Der Beginn der Zufüllung liegt wohl in früh-tiberischer Zeit. Die Grube war spätestens in claudischer Zeit vollständig eingeebnet.

**Abb. 21** Dolchgrube. Dolch in Fundlage.



Im Fundzustand (Abb. 21) präsentierte sich der Dolch als länglicher Rostklumpen und war nur anhand der seitlich vorstehenden Ärmchen der Parierstange als Dolch zu erkennen. Nach der sorgfältigen Reinigung und Restaurierung bietet sich folgendes Bild<sup>43</sup>: Obwohl der Dolch unverletzt geborgen werden konnte, muss sein Erhaltungszustand als eher schlecht bezeichnet werden. Das Metall ist so sehr korrodiert, dass in gewissen Teilen fast nur noch Oxid vorliegt. Der Dolch weist eine Gesamtlänge von 36.5 cm auf, davon entfallen 25.2 cm auf die Klinge (Abb. 20–23). Der Griff ist 11.3 cm lang und weist am Knauf eine Breite von 4.2 cm auf, am Mittelknoten eine solche von 3.1 cm. Die Breite der Klinge beträgt 6.7 cm und



zeigt im oberen Drittel den für die römischen Dolche typischen Einzug. Im Schnitt zeigt das Klingensblatt auf der Ober- und Unterseite einen Mittelgrat, der auch auf der Röntgenaufnahme deutlich erkennbar ist. Parallel dazu sind auf Abb. 23 weitere dunklere, aber auch hellere Streifen zu erkennen, die gegen die Spitze zusammenlaufen. Diese stammen von der Damaszierung der Klinge. Klinge und Griffzunge bestehen aus einem Stück. Die Griffzunge weist zwei Nietlöcher auf; die zugehörigen Nieten sind auf dem Röntgenbild deutlich zu erkennen. Der Griff zeigt den für Dolche typischen, komplizierten Aufbau<sup>44</sup>. Über der Griffzunge liegen zwei Bein-

**Abb. 22** Vorder-, Rück- und Seitenansicht des Dolches. – Massstab: 1:2. Foto: Historisches Museum Basel.

**Abb. 23** Dolch. Röntgenaufnahmen in Vorder- und Seitenansicht des Dolches. – Massstab: 1:2. – Foto: Historisches Museum Basel.



platten, die vom Heft bis an den Knauf reichen (die beiden hellen Streifen im Griff auf Abb. 23 rechts). Über den Beinplatten folgten Holzausfütterungen, die sich nicht erhalten haben. Auch der ganze, heute hohle Knauf muss mit Holz ausgefüllt gewesen sein. Darüber liegen die eisernen Deckschalen, die miteinander vernietet sind. Die kurze Parierstange wird von einem Eisenblech umfasst, das ebenfalls durch Nieten zusammengehalten ist. Diese vier Nieten sind am Dolch deutlich zu erkennen, ebenso die breiten Nieten mit erhobenen Nietknöpfen, die den Knauf zusammenhalten. Jedoch sind die Nieten im obersten Teil des Knaufes und am

Griff selbst unter Oxid verborgen und nur in der Röntgenaufnahme zu erkennen.

Unser Dolch zeigt weder auf der gereinigten Oberfläche noch auf der Röntgenaufnahme Spuren von Edelmetall- oder Messingeinlagen. Dies kann mit der schlechten Erhaltung zusammenhängen; zwei Dolche aus Vindonissa zeigen deutlich, dass Metalleinlagen herausfallen können und lediglich die Rillen in der Eisenoberfläche zurückbleiben<sup>45</sup>. Allerdings lassen sich am Basler Dolch auch am Griff, der etwas besser erhalten ist, keine solchen Spuren erkennen. Merkwürdig ist auch, dass auf der Röntgenaufnahme nicht einmal die kleinsten Reste von Tauschierung zu entdecken sind. Ich möchte deshalb annehmen, dass unser Dolch nicht mit einer reichen Tauschierung überzogen war wie die meisten der bisher gefundenen Dolche<sup>46</sup>. Leider ist die Scheide an unserem Dolch so schlecht erhalten, dass nicht mehr sicher gesagt werden kann, ob diese verziert war. Dass die Scheide wirklich mit in den Boden gekommen ist, zeigen Eisenreste, die 4 mm über der Klingenoberfläche eine harte, aber unregelmässig gewölbte Oberfläche bilden. Die Tragringe aber und das scheibenförmige Ortband fehlen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die zunächst unregelmässig wirkenden Wölbungen der Scheidenoberfläche von einer Verzierung herrühren. Dort, wo die Aufhängungen der Tragringe zu erwarten sind, treten die Wölbungen oder Falten besonders deutlich hervor. Dies ist besonders am linken oberen und am rechten unteren Tragringpunkt der Fall.

Dolche sind vom Fundort her selten gut datiert, weil die meisten Objekte aus Flüssen oder anderen isolierten Fundorten stammen. Unser Exemplar weist in dieser Hinsicht eine vergleichsweise präzise Datierung auf. Die untere Grubenfüllung konnten wir in tiberische Zeit datieren. Berücksichtigen wir, dass die Funde wohl schon in die früh-tiberische Zeit gehören, und rechnen wir für den Dolch eine gewisse Benützungzeit ein, so liegt seine Herstellung am ehesten in augusteischer Zeit.

Der Einfüllprozess erscheint klar. Als erstes gelangt der Dolch in die Grube. Zusammen mit diesem wird auch mit der Einfüllung der «torfigen Masse» begonnen. Bald nach der Niederlegung des Dolches wird der Honigtopf niedergelegt. Nachher kommt eine beträchtliche Menge der «torfigen Masse» darüber, die mit Keramikscherben und wohl auch mit weiteren ganzen Gefässen durchsetzt ist. Dazwischen gelangen Knochen (wohl zusammen mit dem Fleisch) von verschiedenen Tieren in die Grube. Im Laufe der Zeit bricht auf der Westseite die Auszimmerung ein, die lockere Füllung der Grube bietet keinen genügenden Widerstand und Kies rutscht nach. Die Füllung setzt sich, die zahlreichen organischen Teile zersetzen sich und es entsteht ein Trichter, der später mit jüngerem Material, – vor allem Bauschutt – ausplanert wird.

Die Konstruktionsweise der Grube, eine sorgfältig ausgezimmerter Kastengrube (Abb. 10), ist auch von anderen römischen Kastellen bekannt. Es liegt also ein gebräuchlicher Grubentypus vor. Bemerkenswert sind aber einige Funde und Befunde der Grubenfüllung, die im Folgenden noch einmal stichwortartig zusammengefasst sind:

- Dolch unmittelbar über dem Grubenboden. Ganz erhaltene Waffen werden in römischen Militärplätzen selten gefunden.
- Ausser einer Randscherbe ganz erhaltenes Töpfchen direkt über dem Dolch.
- Füllung der unteren Grubenhälfte durch eine weiche torfartige Masse. Diese besteht nach den Untersuchungen von M. Joos aus den Komponenten Holzreste, «Kultursinter» und pflanzliche Reste. Im Inneren des noch fast aufrecht stehenden Honigtopfes wurde ein ähnliches Sediment festgestellt: Holz- und Blatteile, Knöchelchen von Kleinsäugetern, Schilf, Traubenkerne, Apfelkerne und Beerensamen<sup>47</sup>.
- Hinweise auf den Nachweis von Blutdurchtränkung der Grube und des Grubenrandes liegen vor.
- Knochen von einigen Jungtieren in der unteren Grubenhälfte (von Rind und Schwein) und das annähernd vollständig erhaltene Skelett eines vier bis fünf Monate alten Haushundes<sup>48</sup>.

Für sich allein könnte für jede der fünf aufgezählten Beobachtungen eine sinnvolle Erklärung gefunden werden. Zusammengenommen häufen sich aber in dieser Grube diese sonderbaren Funde und Befunde derart, dass sie in die Deutungsdiskussion der Grube miteinbezogen werden müssen. Was uns hier besonders interessiert, ist der erste Auffüllungsvorgang. Die Niederlegung des Dolches zusammen mit einem oder mehreren Gefässen, die Einbringung von Teilen oder ganzen Individuen von Jungtieren und älteren Tieren sowie das Auffüllen mit einer einheitlichen Masse kann wohl nicht anders als mit einer kultischen Handlung in Verbindung gebracht werden. In diesem Zusammenhang sei auf eine ebenfalls mit Holz ausgekleidete Grube von Nijmegen verwiesen, wo neben anderen Waffen ein vollständig erhaltener Helm gefunden wurde<sup>49</sup>. Zwei weitere vergleichbare Funde stammen vom Auerberg im Allgäu. Im Jahre 1904 wurden dort gleich drei Dolche mitsamt ihren 6/9 cm grossen Scheiden in einem «Holzgebäude» gefunden<sup>50</sup>. Dieses ist nach G. Ulbert möglicherweise als Wasserbehälter zu deuten, der in unmittelbarer Nähe eines Quellbereiches lag<sup>51</sup>. Bei jüngeren Grabungen entdeckte Ulbert in der selben Station in einem 7/5 m grossen Wasserbehälter einen kompletten Dolch. Eine rituelle Niederlegung der Waffe scheint in diesem Fall erwiesen. Diese Funde vom Auerberg stellen bislang die besten Parallelen zur Basler Dolchgrube dar und belegen das Prinzip der Niederlegung von Dolchen im Rahmen von Opferhandlungen.

#### 4. Der Steinkeller des 1. Jahrhunderts

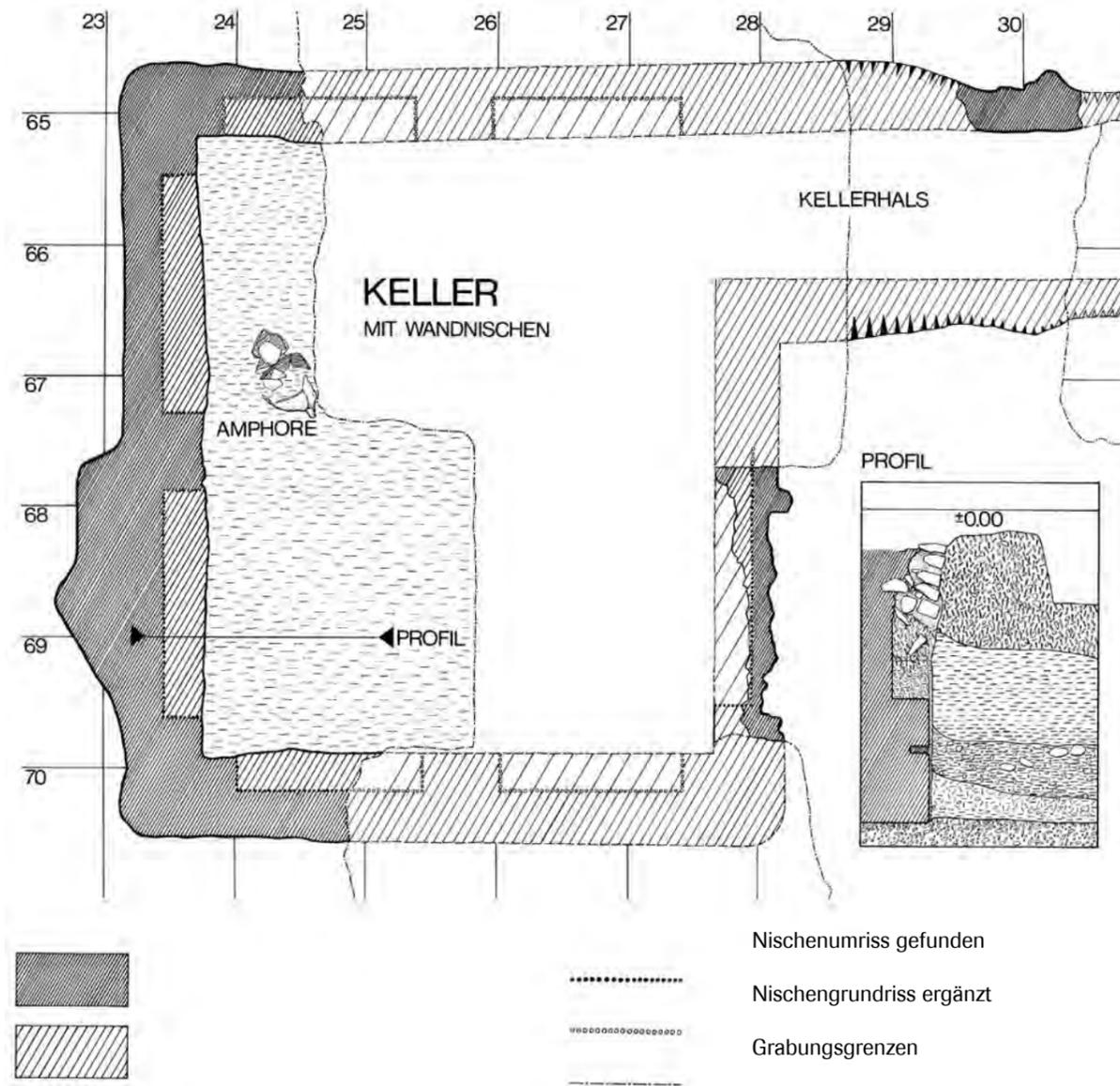
(Pos. 6 auf Beilage 1)

Der nördliche Teil des römischen Kellers liegt im Mittelschiff, ein Teil des zugehörigen Kellerhalses im inneren südlichen Seitenschiff. In römischer Zeit befand sich der Keller unmittelbar neben der Hauptstrasse. Die südliche Hälfte des Kellers war durch ein breites mittelalterliches Fundament vollständig gestört. Sonst konnte der Keller – ausser der südlichste Teil des Kellerhalses – vollständig untersucht werden. Die Füllung des Kellers durfte wegen Einsturzgefahr der Wände, die deshalb laufend abgestützt werden mussten, nur in Etappen abgebaut werden. In der Kellerfüllung fand sich ein spätrömisches Fundament (Abb. 7 und 8). Von dem über dem Keller gelegenen Gebäude war die Nordwand in Form des mit Kies gefüllten Gräbchens

erhalten (Pos. 6 F auf Beilage 1). Dieses reichte im Osten über die Kellerostmauer hinaus. Das darüber liegende Gebäude wies also einen grösseren Grundriss auf als der Keller. Die Nordwand des zum Keller gehörigen Baues lag genau über einer Wandspur, die schon in der augusteischen Schicht beobachtet werden konnte (Band I, 46). Demnach bestand diese Baulinie seit augusteischer Zeit.

Der Keller weist im Innern eine Länge von 4.7 m und eine Breite von 3.3 m auf und war noch 2.5 m tief erhalten. Der im Süden angebaute Kellerhals war in einer Länge von 3.5 m nachweisbar. Sämtliche Mauern bestanden aus regelmässigen Handquadern oder zugeschlagenen Rheinkieseln. Der kalkarme, stark sandhaltige, gelbliche Mörtel bröckelte leicht ab und gab der Mauer nur geringe Festigkeit. Die

**Abb. 24** Frührömischer Keller: Grundriss und Profil. Weite Schraffur = Ergänzung; zu den übrigen Signaturen siehe Beilage 1. – Massstab: 1:50. – Zeichnung: E. Jaberg.

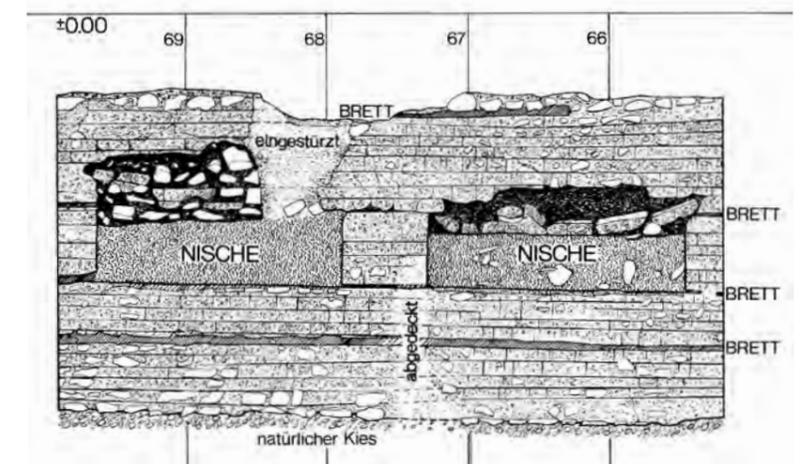
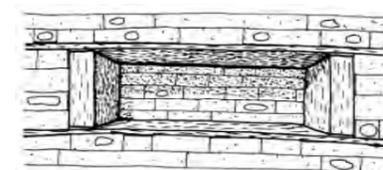


nach unten anziehenden Mauergruben waren teilweise mit Rheinkieseln locker hinterfüllt. Die Kellermauern trugen mit den Nischenrückwänden und dem Kellerhals einen Verputz, der das darunter liegende Mauerwerk zu gut drei Vierteln überdeckte, so dass die Quaderköpfe nicht mehr, oder jeweils nur noch im Mittelfeld sichtbar waren. In den noch nassen Mörtel war ein unruhiger Spitzfugenstrich angebracht worden<sup>52</sup>. Die Abstände der vertikalen Linien variieren zwischen 10.4 und 7.5 cm und folgen den Mauerlagen. Die vertikalen Fugenstriche liegen meistens über den Quaderfugen, einzelne Linien ziehen aber auch quer über die Quaderköpfe. Der einige Millimeter tief eingegrabene und nur wenige Millimeter breite Fugenstrich dürfte mit dem flachen Blatt der Kelle oder mit einem dünnen Spachtel eingezogen worden sein.

In den Wänden waren übereinander in vier Lagen Bretter eingemauert, die als ausgesparte Nut und anhand der Holzabdrücke im Verputz nachweisbar geblieben sind (Abb. 25 und 26). Die mittleren beiden Bretter bildeten zugleich den Boden und Sturz der in die Wände eingelassenen Nischen. Je zwei seitliche, vertikal gestellte und auf dem unteren Brett abgestützte Balken trugen die Last des über dem oberen Brett liegenden Mauerwerkes. Sie bildeten zusammen einen fest gefügten Holzrahmen, der sich als Abdruck im Verputz noch deutlich abzeichnet (vgl. Rekonstruktion auf Abb. 25). Nach Vermodern dieses Rahmens brach das über den Nischen liegende, überhängende Mauerwerk langsam ein. Im Schnitt durch die Kellerwand kommt deutlich zum Ausdruck (Abb. 24), dass das Mauerwerk erst einbrach, nachdem der Keller aufgefüllt war, denn die verstürzten Quader lehnten gegen die Auffüllung. Insgesamt wurden fünf Nischen festgestellt, zwei weitere sind im südlichen Teil der Ost- und Westwand zu vermuten (Abb. 24). Bei der Nische in der Südwand kann nicht gesagt werden, wie weit sie sich nach Osten ausdehnte. Bei den festgestellten Nischen handelt es sich mit Sicherheit nicht um Fenster-schächte, weil überall Reste von Nischendecken nachgewiesen sind<sup>53</sup>. Nicht ganz auszuschliessen ist ein Fenster im Südteil der strassenseitigen Westmauer, an der Stelle, wo auf Abb. 24 eine weitere Nische hypothetisch eingezeichnet ist.

**Abb. 25** Frührömischer Keller: steingerechte Aufnahme der Nordwand und Rekonstruktion einer Nische. – Massstab: 1:50. – Zeichnung: E.

Rekonstruktion der Nische



Vom Kellerhals war nur noch ein kurzes Stück des Mauerwerkes mit wenigen Unterlagsquadern für die hölzernen Treppenstufen erhalten. Der Boden des Kellers bestand aus einem nur 2 bis 3 cm starken Lehmestrich direkt über dem natürlichen Kies, der sich in den Profilen nur undeutlich abzeichnete. In der Nordwestecke, wo der Boden am besten erhalten war, lagen direkt über dem Lehmestrich vereinzelt flache Steinplättchen, Holzreste und Ziegelbruchstücke. Bei Punkt 24.50/67.00 fand sich in den Boden etwas eingetieft eine Amphore (Abb. 24). Sie lag schräg auf der Seite und war in sich zerdrückt. Da die Amphore teilweise von mittelalterlichen Fundamenten durchschlagen war, kann nicht mehr sicher gesagt werden, ob sie als vollständiges Gefäss im Keller liegen geblieben ist.

Die Kellerfüllung bestand, vereinfachend gesagt, aus vier Schichten (vgl. Profil auf Abb. 24). Direkt über dem Lehmestrich lag eine 50 cm mächtige Schicht, die sich aus verschiedenen Lehm- und Sandhorizonten zusammensetzte. Darin kamen zahlreiche Quadersteine und Ziegelfragmente zum Vorschein, die offenbar vom Abbruch des darüber liegenden Gebäudes stammen. Darüber folgten drei mächtige kiesig-humöse bis grau-lehmige Schichten, die keinerlei Baukeramikreste mehr enthielten. Hier handelt es sich um den Abraum von älteren Holzbauten und umgelagerten älteren Kulturschichten, wie die Fundauswertung zeigte. Die Homogenität und Mächtigkeit dieser Schichten lassen keinen Zweifel daran, dass der Keller nach der Zerstörung des darüber liegenden Baues schnell zuplaniert wurde.

Die zahlreichen Funde aus der Kellereinfüllung ermöglichen eine genaue Datierung der Aufgabe des Kellers. Die jüngsten Funde der Kellerfüllung datieren nach den Untersuchungen von S. Martin-Kilcher in frühflavische Zeit, womit ein guter terminus ante quem für den Keller gegeben ist. Die Bauzeit des Kellers muss demnach – eine gewisse Benützungzeit vorausgesetzt – in die erste Jahrhunderthälfte oder in die Zeit um die Jahrhundertmitte gesetzt werden. Tatsächlich wurde die Mauerstruktur mit dem «unruhigen Spitzfugenstrich» von H. Bender aufgrund eines Augenscheins in die Mitte des 1. Jahrhunderts datiert (vgl. Bender 1975, 140ff.).

Demnach handelt es sich bei diesem Keller um den ältesten gemörtelten Steinbau des Münsterhügels. In Basel selbst wurden bisher erst zwei weitere römische Keller

**Abb. 26** Frührömischer Keller. Oben: Südostecke. Unten links: mit Erdmaterial gefüllte Nische in der Ost-wand und eingebrochenes Nischendach. Unten rechts: Detail des Fugenstrichs.



entdeckt, diese weisen aber andere Konstruktionen auf. Nischenkeller sind für den römischen Bereich häufig belegt, wenn auch die Nischendecken meist gewölbt und nicht flach sind. Die beste Parallele zu unserem Keller stammt aus Augst<sup>54</sup>. Dort wurde 1943 von R. Laur und W. Drack in der Insula 37 unter den Zentralthermen ein ähnlicher Keller gefunden. Seine Breite betrug wie beim Basler Keller genau 3.3 m; in der Länge war er allerdings deutlich kürzer als der Unsrige. Der Augster Keller wies neben den Fenstern drei ähnliche Nischen auf, die ebenfalls eingebrochen waren. Die Decke jenes Kellers war bis zu einer Höhe von 2.4 m erhalten und bestand zum Teil aus mächtigen Sandsteinplatten, zum Teil wohl aus einer Holzdecke. Der Augster Keller wurde wie derjenige in Basel in frühflavischer Zeit aufgegeben. R. Laur kam zu dieser Datierung aufgrund des Fehlens der Form Dragendorff 37 in der Auffüllung, die im Basler Keller ebenfalls nicht belegt ist. In einem Punkt stimmt diese ausgezeichnete Parallele zu unserem Keller in Basel jedoch nicht überein: In Augst fehlen die horizontal eingenuteten Holzbretter. Hier handelt es sich wohl noch um ein altertümlischeres Bauprinzip, das von älteren, noch ungemörtelten Konstruktionen übernommen wurde, wo solche Balken- oder Bretterlagen zur Stabilisierung der Fachwerkwände oder Trockenmauern gedient haben dürften. Dazu kommt sicher auch die dekorative Wirkung des reizvollen Wechselspiels zwischen den hellen Quadern und den dunklen Bändern. Dass beim Basler Keller auf eine gewisse repräsentative Wirkung geachtet wurde, zeigt auch die Ausstattung mit dem Fugenstrich.

## 5. Abbruch- und Bauschichten aus flavischer Zeit (Pos. 21 auf Beilage 1)

Bei den grossflächig nachgewiesenen Abbruch- und Bauschichten handelte es sich um eine einheitliche graue, poröse Schicht, die mit zahlreichen Bauabfällen durchsetzt war. Diese reichte im Westen von Linie 69.00 bis an die östliche Grabungsgrenze von 1974 und im Süden vom mittleren Heizkanal im Mittelschiff bis auf Linie 5.00 im äusseren nördlichen Seitenschiff. Diese «grauen Abbruchschichten», wie sie auf der Grabung genannt wurden, bedeckten eine Fläche von mindestens 150 m<sup>2</sup>.

Im Mittelschiff konnte diese Schicht am besten untersucht werden, weshalb für die Datierung auch vorwiegend Fundkomplexe aus diesem Bereich ausgewählt wurden. Die jüngsten gut datierbaren Funde daraus gehören in flavische Zeit. Die graue flavische Schicht durchschlug die älteren Schichten, was auf Profil 2 von Beilage 1 besonders bei Linie 66.50 ersichtlich wird. Demnach war hier der Boden abgesenkt worden, um dann später wieder aufgefüllt zu werden. Dies dürfte in Zusammenhang mit grösseren Terrassierungen erfolgt sein; wenig weiter östlich beginnt sich das natürliche Terrain bereits zu senken. Das Schichtpaket war im Westen noch 50 cm stark erhalten. Gut trennbare Horizonte waren nicht feststellbar. Trotzdem wurde das Material in verschiedenen Niveaus abgebaut. Dabei zeigte sich in den Flächen, dass im unteren Teil der Anteil an Bauabfällen etwas geringer war. Auch der Kieselanteil war mit Ausnahme der Fläche zwischen den Linien 63.00 bis 66.00 und 17.00 bis zum Heizkanal etwas kleiner. Zum Teil lagen die Kiesel fast steinsetzungsartig dicht nebeneinander (Abb. 27 und 28).



**Abb. 27** Abbruch- und Bauschichten aus flavischer Zeit im Mittelschiff, von Norden gesehen (Pos. 21 auf Beilage 1). Die römischen Schichten werden von zahlreichen Grabgruben und anderen jüngeren Eingriffen durchschlagen.

Im oberen Teil der flavischen Abbruch- und Bauschichten war der Anteil an Bauschutt beträchtlich. Dicht ineinander gepackt lagen hier kantige Kalkbruchsteine, Kiesel, Leistenziegelfragmente und Mörtelbruchstücke. Es könnte sich dabei um Arbeitsböden gehandelt haben. Diese liessen sich aber nie über grössere Strecken verfolgen, sondern wurden immer wieder von grauem, porösem Schichtmaterial unterbrochen. Das Ganze machte weniger den Eindruck einer planmässigen Anlage, als der einer beim Bau entstandenen Ablagerung. Die oberste «Steinsetzung», die auf Beilage 1 eingezeichnet ist, könnte allenfalls als Substruktion für einen etwas höher liegenden Boden interpretiert werden. Bei den in der Schicht enthaltenen Bauwürmern fiel auf, dass sich darunter kein einziger Handquader befand und keines der Kalkbruchsteinstücke länger als 20 cm war. Demnach handelt es sich hier um Bauabfälle, wie sie beim Abbruch eines Gebäudes entstehen, nachdem man die noch brauchbaren Baumaterialien wie ganze Ziegel und die Quadersteine herausgelesen hatte. Diese scheinen vom noch anhaftenden Mörtel freigeklopft worden zu sein, was den hohen Anteil an kleinen Mörtelstücken in der Schicht erklären würde. Die zahlreichen Splitter dürften vom erneuten Zurichten der Quader für einen Neubau stammen.

Demnach können hier indirekt Reste eines grösseren gemörtelten Steinbaues mit Ziegeldach nachgewiesen werden. Bauteile davon wurden in flavischer Zeit für einen Neubau verwendet. Der alte, abgebrochene und der neu aufgerichtete Bau lagen beide im Bereich der 1974 vorgefundenen Abbruch- und Bauschichten, das heisst hauptsächlich im östlichen Teil des Mittelschiffes und den angrenzenden nördlichen Seitenschiffen. Leider konnten keine Spuren der zugehörigen Fundamente festgestellt werden. Diese müssen entweder höher gelegen haben oder – was mir wahrscheinlicher scheint – bereits auf den Linien der spätrömischen und mittelalterlichen Mauern verlaufen sein, so dass sie heute nicht mehr nachweisbar sind. Zum abgebrochenen Bau könnte auch die Grube Pos. 17 gehört haben, denn diese stammt ebenfalls aus dem 1. Jahrhundert und war mit Bauschutt verfüllt

**Abb. 28** Detail der in Abb. 27 im Vordergrund abgebildeten Abbruch- und Bauschichten, von Süden gesehen.



(Kapitel II 2).

## 6. Die Bedeutung der Befunde von 1974 für den Münsterhügel im 1. Jahrhundert

Beim Keller unter dem Münster handelt es sich um den frühesten Steinbau auf dem Münsterhügel und überhaupt um einen frühen Steinbau der nordalpinen Schweiz, wenn man bedenkt, dass etwa das grosse Lager von Vindonissa erst zur Zeit der XXI. Legion (ab 45/46 dort stationiert) in Stein umgebaut wurde. Die Sorgfalt der Mauertechnik zeichnet den Basler Keller als besonderes Bauwerk aus. In diese Richtung weist auch die Grösse des Baues, der den oben als beste Parallele angeführten Keller von Augst in seinen Dimensionen deutlich übertrifft. Leider waren die genauen Masse des zum Keller gehörigen, grösseren Gebäudes nicht zu ermitteln. Aufgrund der in flavische Zeit gehörenden Abbruchschichten wissen wir jedenfalls, dass hier in vorflavischer Zeit ein oberirdischer Steinbau bestanden haben muss. Handelte es sich dabei um einen zivilen oder militärischen Bau? Rein von der Form des Kellers her denkt man zunächst an ein ziviles Gebäude. Solche Keller sind in zahlreichen Zivilsiedlungen sowie von fast allen grösseren Vici der Kastelle des obergermanisch-rätischen Limes bekannt<sup>55</sup>. Wie in Basel säumen sie dort die wichtigste Strasse. Für einen zivilen Charakter des Kellers könnte auch die darin angetroffene Amphore sprechen (Vorratshaltung?). Unser Keller weist aber nicht die typische Orientierung auf wie die Keller in den Kastellvici<sup>56</sup>. In den Vici des obergermanisch-rätischen Limes befindet sich der Kellerhals bei den unmittelbar an der Strasse liegenden Kellern fast ausnahmslos auf der von der Strasse abgewandten Seite.

Würde man den Keller als ziviles Bauwerk deuten, dann hätte dies grosse Konsequenzen für den Münsterhügel. Es könnte nicht mehr von einem claudischen Kastell im Bereich des Münsterplatzes gesprochen werden<sup>57</sup>. Ein Gegenargument sind die unmittelbar neben dem Münster, auf dem Kleinen Münsterplatz, in Form

der vermutlichen Kasernenreste vorgefundenen Hinweise auf Militärbauten aus jener Zeit. Auch die allgemeine politische Lage lässt eine militärische Besetzung des Münsterhügels in claudischer Zeit vermuten: Der Schwarzwald war noch nicht erobert; noch immer musste der Verkehr von der oberen Donau an den Rhein den Umweg über das Basler Rheinknie nehmen<sup>58</sup>.

Man könnte allenfalls darüber diskutieren, dass das Kastell an einen anderen Ort verlegt worden ist. Auch diese Variante halte ich für sehr unwahrscheinlich. Bei den römischen Militäranlagen beobachtet man allgemein eine starke Tendenz zum Verharren am einmal gewählten Ort. Militärisches Territorium war und blieb Staatsgut. Kann der Keller und das dazugehörige Gebäude auch im Rahmen einer militärischen Funktion erklärt werden? Hierbei bieten sich zwei Möglichkeiten an:

1. Auf dem Münsterhügel befand sich eines jener Kleinkastelle mit regelmässigem Grundriss, wie man sie zahlreich etwa vom späteren obergermanisch-rätischen Limes kennt.
2. Auf dem Münsterhügel stand eines jener Kastelle unregelmässiger Form wie jenes vom Auerberg. Von diesen ist noch recht wenig bekannt, aber es zeichnet sich dank den Forschungen von G. Ulbert ab, dass mit frühromischen Anlagen gerechnet werden muss, bei denen militärische und zivile Formen verschmelzen.

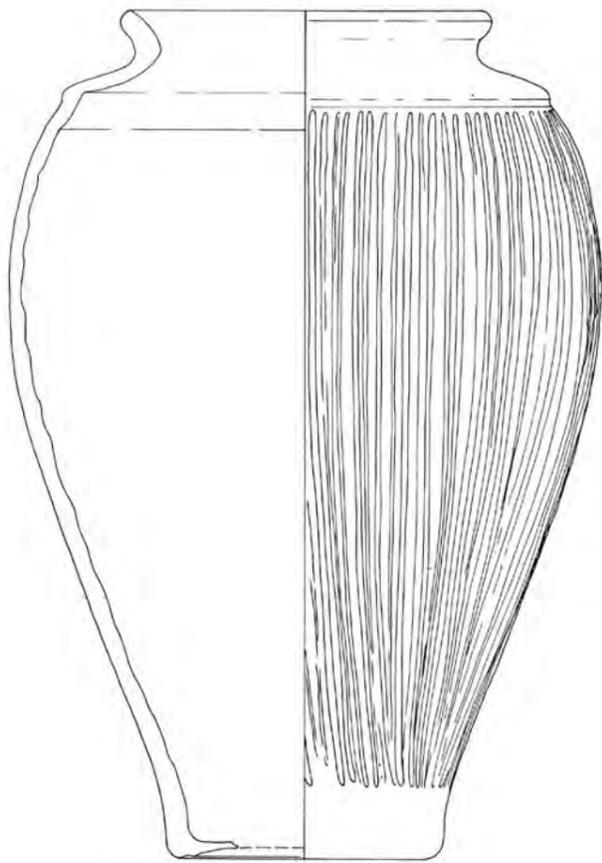
Wenn man von der zweiten Annahme ausgeht, wird eine nähere Bestimmung unseres Kellers schwierig. Aufgrund der zentralen Lage des Kellers an der Hauptstrasse und im Zentrum des siedlungsgünstigsten breiten Teils des Münsterhügels sowie der sorgfältigen Bauweise ist hier jedenfalls an ein wichtigeres Gebäude zu denken. Keller sind in frühromischen Kastellen an sich nicht üblich. Die einzigen Gebäude, in denen sich mehr oder weniger regelmässig ein Keller findet, sind die Principia. Deren Keller lagen normalerweise unter dem Sacellum und wurden als Kassenräume der Besatzungen genutzt<sup>59</sup>. Das Geld stand an diesem Ort unter dem Schutz des Heiligtums und der dort postierten Wache. Unterkellerungen der Sacella sind schon für die Zeit der Jahrhundertmitte bekannt<sup>60</sup>. Könnten die zahlreichen Wandnischen unseres Kellers, die vielleicht noch zusätzlich mit an den hölzernen Pfosten angeschlagenen Türen verschlossen waren, mit einer solchen Funktion in Zusammenhang gebracht werden<sup>61</sup>? Von der Lage her, ergibt die Deutung als Keller unter einem Sacellum allerdings Probleme. Dieses Sacellum befindet sich nämlich stets in der Mitte der rückwärtigen Kammerreihe der Principia. Nach dem bisherigen Orientierungsschema wäre diese irgendwo im östlichen Teil des Münsters zu erwarten, aber nicht vorne an der Strasse, wo die Front dieses grossen Baues zu vermuten ist (Band I, Beilage 5). Diese Interpretation geht jedoch von der Annahme aus, dass das claudische Kastell gleich wie das ältere Kastell orientiert war, was keineswegs gesichert ist. Hier stossen wir für die Basler Befunde an die Grenzen der Aussagefähigkeit des Materials, weshalb nur die Grenzen abgesteckt, aber letztlich keine sicheren Aussagen gemacht werden können. – Halten wir deshalb schliesslich nur fest, dass es sich beim claudischen Steinkeller und dem zugehörigen oberirdischen Bau aufgrund dessen zentraler Lage, der guten Bauweise und der Grösse um ein wichtiges Gebäude innerhalb des Münsterhügels gehandelt haben muss, das wahrscheinlich im Rahmen der militärischen Überbauung zu interpretieren ist.

Das militärisch bedeutsamste Ereignis zu Beginn der flavischen Zeit waren die auf Neros Tod folgenden Wirren. Diese griffen auch auf die Helvetier über, wie wir dank der Überlieferung von Tacitus in seinen Historien I, 67–69 wissen. Zu den Raurikern selbst liegen keine direkten literarischen Quellen vor; wir dürfen aber annehmen, dass diese ebenfalls davon betroffen waren, zumal es sich damals nicht nur um lokale Geschehnisse handelte. Die unter dem Münster festgestellten Zerstörungsspuren könnten in einem solchen Zusammenhang gesehen werden. Auch in dieser Zeit ist uns jedoch nur ein kleiner Ausschnitt des politischen und militärischen Geschehens durch literarische Quellen überliefert und deshalb davon auszugehen, dass in dieser Zeit noch andere nachhaltige Ereignisse stattgefunden haben. Hier gilt es, an die Zerstörungshorizonte in Augsburg, Kempten und Bregenz zu erinnern, sowie an verschiedene Münzschatzfunde. Es ist möglich, dass auch Augst nicht ganz verschont geblieben ist. (Der oben genannte Keller unter den Zentralthermen scheint wie der Basler Keller als intakter Bau zugefüllt worden zu sein.)

Das zweite literarisch überlieferte Ereignis im nördlichen Alpenvorland war der Schwarzwald-Feldzug des Gnaeus Pinarius Cornelius Clemens. F. Stähelin hat die Bedeutung dieses Feldzuges, die früher eher gering eingeschätzt wurde, deutlich herausgearbeitet (1948, 209ff.); das obergermanische Heer wurde damals um eine Legion erweitert. Das Basler Rheinknie muss bei diesem Feldzug ein wichtiger Bereitstellungsraum gewesen sein. Von entscheidender Bedeutung waren diejenigen Siedlungen, die über eine gute Fährverbindung oder andere Übergangsmöglichkeiten über den Rhein verfügten. Aus Augst stammt die bekannte Legionenschrift, worauf Vexillationen der I. und VII. Legion genannt sind. Diese Inschrift gehört nach übereinstimmendem Urteil in die frühen 70er-Jahre. In Augst werden zahlreiche Bauten mit diesem Feldzug, resp. mit der Anwesenheit von zahlreichen Soldaten in Verbindung gebracht: der Umbau des szenischen Theaters in ein Amphitheater, der Bau einer breiten Strasse und einer Rheinbrücke sowie die Errichtung eines Siegesdenkmals<sup>62</sup>. Es ist deshalb nahe liegend, für das Augst am nächsten gelegene Militärkastell von Basel ebenfalls eine Truppenpräsenz mit entsprechender Bautätigkeit anzunehmen<sup>63</sup>. Damals hat Vespasian eine Neuverteilung der Truppen vorgenommen (Stähelin 1948, 199), die sicher auch entsprechende bauliche Veränderungen nach sich gezogen hat. Sind die im Münster festgestellten Bauschichten mit dem Clemens-Feldzug in Verbindung zu bringen? Die Münzkurve Abb. 1 zeigt eine deutliche Zunahme der Münzen und damit der Aktivitäten auf dem Münsterhügel, nachdem die vorausgehende neronische Zeit eine ruhigere gewesen zu sein scheint. Tacitus meldet im Zusammenhang mit einem helvetischen Kastell, dass die Befestigungen zerfallen gewesen seien und deshalb keinen Schutz mehr geboten hätten (Hist. I 68).

Ein Gräberfeld des flavischen Kastells ist an der Stelle der spätrömischen Nekropole, in der heutigen Aeschenvorstadt, zu suchen. Viele in der spätrömischen Kastellmauer verbauten Grabsteine datieren in flavische Zeit. Bisher nahm man an, dass diese Spolien aus Augst hergeholt worden seien. Nachdem sich aber für das Basler Kastell je länger je mehr auch ein Besiedlungs-Schwerpunkt im späteren 1. Jahrhundert abzeichnet, kann angenommen werden, dass auch einzelne Steine aus dem nahe gelegenen Gräberfeld stammen<sup>64</sup>.

**Abb. 29** Grab 329 aus dem Gräberfeld Basel-Aeschenvorstadt. Gefäss aus der spätkeltisch-früchrömischen Übergangszeit. – Massstab: 1:2. – Zeichnung: Historisches Museum Basel.



### III. Die mittlere Kaiserzeit (2. Jahrhundert und erste Hälfte 3. Jahrhundert)

In der Münstergrabung wurde nur ein einziger sicherer Befund entdeckt, der in die mittlere Kaiserzeit datiert werden kann, nämlich die Grube Pos. 12 auf Beilage 1 (bei Punkt 9.00/52.00) aus der Zeit um 200 n.Chr., resp. der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts. Auf der Sohle dieser kleinen Grube wurden mehrere, fast ganz erhaltene Gefässe gefunden, die dicht nebeneinander lagen<sup>65</sup>. Damit fügt sich der Münsterbefund in das von Fellmann entworfene Bild ein, während die älteren Basler Forscher noch einen grösseren mittelkaiserzeitlichen Vicus auf dem Münsterhügel postuliert hatten<sup>66</sup>.

Basel war nach der Eroberung des Schwarzwalds und dem anschliessenden Bau des obergermanisch-rätischen Limes unter den flavischen Kaisern militärisches Hinterland geworden. Die bisherige militärische Besetzung dürfte deshalb von Basel mehrheitlich abgezogen worden sein. Die Münzkurve Abb. 1 zeigt dem entsprechend eine deutliche Abnahme in der Zeit nach 100. Die Kurve sinkt aber erst nach Hadrian auf Null<sup>67</sup>. Im Laufe des 2. Jahrhunderts n.Chr. tauchen wieder einige Einzelfunde auf. Von einer schlagartigen und vollständigen Aufgabe des Kastells unmittelbar nach dem Bau des Limes kann deshalb keine Rede sein. Die Untersuchungen von H. Schönberger in Oberstimm an der Donau belegen eine weitere Präsenz an verkehrsgeographisch wichtigen Positionen in der Zeit, als die Grenze bereits vorgeschoben war. Der Truppenabzug erfolgte demnach allmählich; das Kastellgelände wurde nicht einfach «Niemandland»<sup>68</sup>. Wurde in Basel ein Benefiziarierposten eingerichtet? Das Kastell war und blieb wohl Staatsgut<sup>69</sup>. Damit möchte ich das auffällige Fehlen von mittelkaiserzeitlichen Bauten in diesem Bereich erklären<sup>70</sup>. Solche fehlen nämlich (im Gegensatz zum davor liegenden Vicus) im Bereich des früchrömischen Kastells auf dem Münsterhügel. Eine ganz ähnliche Entwicklung ist in anderen früchrömischen Kastellen zu beobachten<sup>71</sup>. Dass sich in Basel mittelkaiserzeitliche Spuren vor allem im Bereich der Bäumleingasse erhalten haben<sup>72</sup>, ist schon R. Laur aufgefallen, der aus diesem Grund vermutete, dass der Vicus nach dem Abzug des Militärs weiter bestand<sup>73</sup>. Einen bedeutenden Platz innerhalb der Zivilsiedlung südlich des Kastells nahm der Steinbau an der Rittergasse 16 ein, der im 2. Jahrhundert über früchrömischen Fundamenten neu errichtet wurde. Aufgrund seiner Lager kann darin eine Herberge vermutet werden, die im 3. Jahrhundert zerstört wurde.

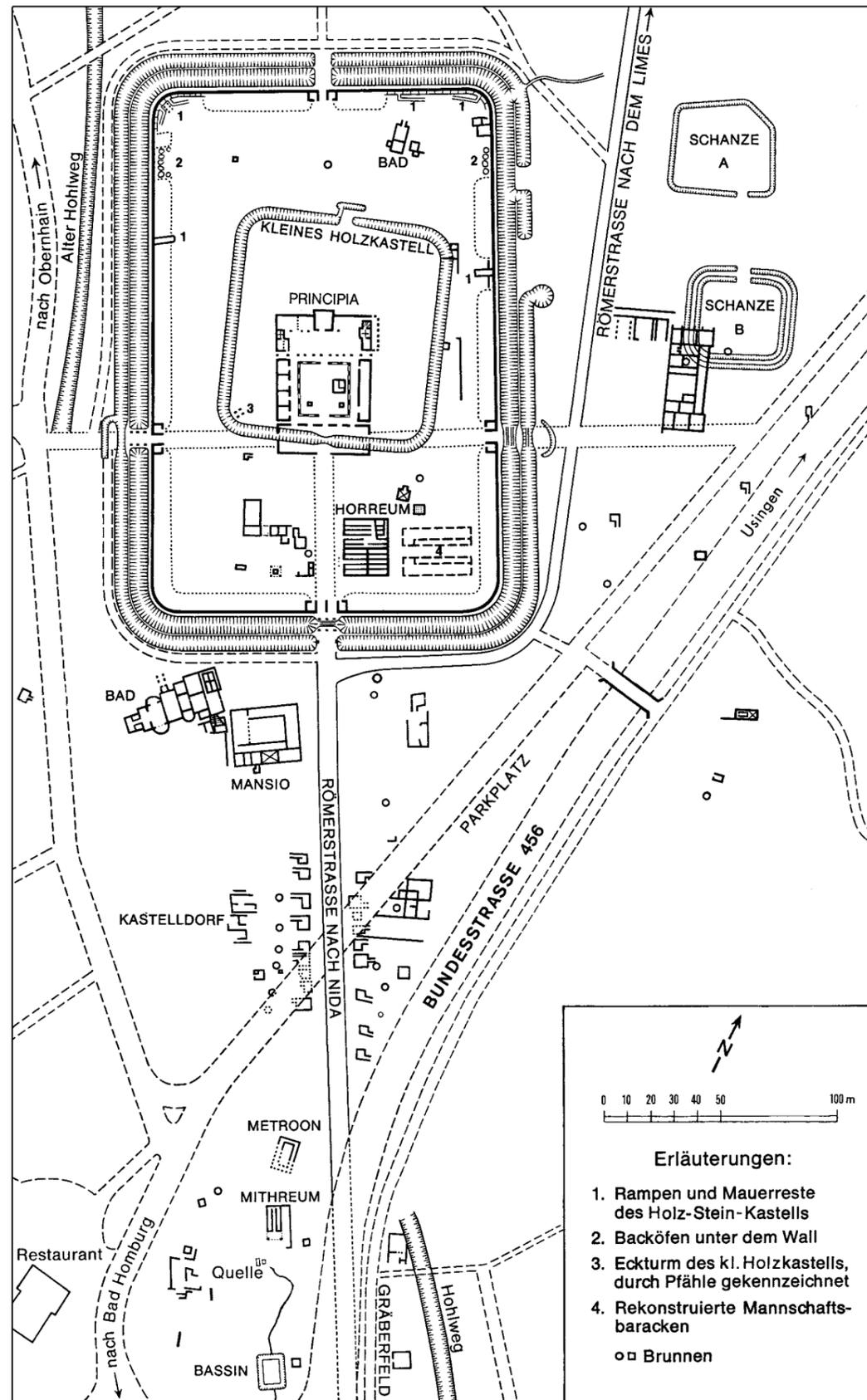


Abb. 30 Kastell Saalburg mit vorgelagertem Kastellendorf (aus Saalburg Jahrbuch 17, 1958).

#### IV. Die spätrömische Zeit (zweite Hälfte 3. Jahrhundert und 4. Jahrhundert)

Im Folgenden wird der Einfachheit halber mit «spätrömisch» nicht nur das 4. Jahrhundert, sondern auch die Zeit des fortgeschrittenen 3. Jahrhunderts bezeichnet. Diese Periode ist für die Entwicklung Basels in römischer Zeit entscheidend. Der Münsterhügel wird zur Civitas und damit zur Keimzelle der späteren mittelalterlichen Stadt. Der Münsterbezirk kann als zentraler Ort der frühmittelalterlichen Stadt bezeichnet werden. Unter dem Basler Münster wurden ausgedehnte Mauerzüge in Form von Fundamentresten und ein Keller angetroffen. Um diesen wichtigen Befunden ein grösstmögliches Mass an Informationen abzurufen, werden hier die älteren Grabungen der Umgebung mitberücksichtigt.

##### 1. Schichten und Gruben

Im Westteil des Münsters sind die spätrömischen Schichten vollumfänglich den mittelalterlichen Bodenabsenkungen zum Opfer gefallen; im Jahre 1966 wurden jedoch im Ostteil entsprechende Schichtreste festgestellt. Die Grabungsdokumentation gibt darüber leider so wenig Auskunft, dass diese auf dem Plan von Beilage 1 nicht und im Profil nur skizzenartig eingetragen werden konnten. Römische Schichtreste wurden vor allem im nördlichen und südlichen Querhausflügel sowie im südlichen Chorturm festgestellt. Die Schichten haben sich an dieser Stelle deshalb erhalten, weil sich die Oberkante des natürlichen Bodens vom Mittelschiff gegen den Rhein zu um ca. 0.50 m leicht absenkt (vgl. die Profile auf Beilage 1). Im südlichen Querhausarm und Chorturm lagen diese Schichten zwischen Niveau -0.70 m bis -1.30 m, waren also 0.60 m mächtig. Innerhalb dieses Schichtpaketes wurden 1966 keine Unterteilungen vorgenommen. Im nördlichen Querhausarm lagen die Schichten zwischen -0.50 m und -1.30 m. In einem Profil wurden sie in eine «obere römische Schicht» und in eine «untere römische Schicht» unterteilt. Die obere Schicht wies viele Schutteinschlüsse auf (Kiesel und Quader), und die Keramik war in grossen Fragmenten erhalten. Die untere Schicht wies einen geringeren Schuttanteil auf und war etwas dunkler. Die Fundkomplexe folgen der genannten Schichtunterteilung nicht. Die Durchsicht der Funde hat lediglich gezeigt, dass es Fundkomplexe gibt, in denen das 1. Jahrhundert dominiert und solche, in denen vorwiegend jüngere Funde vorkommen<sup>74</sup>. Nach S. Martin-Kilcher liegen zwei Schwerpunkte vor: einer der früheren Kaiserzeit bis ans Ende des 1. Jahrhunderts und der andere aus der Zeit vom späteren 3. bis zum 4. Jahrhundert. Nur in drei Fundkomplexen überwiegt Terra sigillata des 1. Jahrhunderts die jüngere Ware<sup>75</sup>. In einem Fall liegt ein reiner Spätlatène-Komplex vor<sup>76</sup>. Nachträglich lässt sich schwer entscheiden, ob die älteren Funde aus der unteren (kontinuierlich gewachsenen Schicht?) und die jüngeren Funde aus der oberen (abgelagerten Schutt?) Schicht stammen, oder ob alle Funde vermischte waren. Der Anteil an spätrömischer Keramik aus diesen Schichten ist jedenfalls so erheblich, dass grundsätzlich auch von gewachsenen spätrömischen Schichten ausgegangen werden muss. Sie zeugen jedenfalls von einer intensiven Siedlungstätigkeit an diesem Platz in spätrömischer Zeit.

Die Tierknochen aus den Schichten von 1966 gelangten zu E. Schmid ins Basler Laboratorium für Urgeschichte, welche die Knochen auswertete und die Ergebnisse in der Basler Zeitschrift 66, 1966 veröffentlichte. Wir drucken ihren Bericht leicht gekürzt hier noch einmal ab<sup>77</sup>:

«Die Tierknochen der Ausgrabung im Basler Münster 1966

Mit einer einzigen Ausnahme stammen sämtliche Tierknochen, die während der Münstergrabung 1966 geborgen worden sind, aus der zwischen den mittelalterlichen Bauresten angeschnittenen römischen Kulturschicht. Es wurden insgesamt 1545 Knochen oder Knochenbruchstücke abgeliefert. Von diesen waren 907 Reste bestimmbar. Wenn auch die mit zahlreichen Scherben aus früh- bis spätrömischer Zeit durchsetzte Kulturschicht nicht im einzelnen gegliedert werden konnte, so seien hier wenigstens die einzelnen Fundkomplexe getrennt besprochen.

Die grösste Fläche zusammenhängender Kulturschicht lag im nördlichen Querhaus, wo 1252 Knochenreste freigelegt worden waren (Komplexe Nr. 52, 68, 81). Davon mussten 535 Bruchstücke als unbestimmbar ausgeschieden werden. Die 717 bestimmaren Knochen ergaben folgende Faunenliste:

		Anzahl	%
Haustiere:	Rind	309	43,0
	Schwein	305	42,5
	Schaf und Ziege	49	6,8
	Pferd	6	1,5
	Hund	5	
	Haushuhn	34	4,7
Wildtiere:	Edelhirsch	2	1,4
	Reh	2	
	Wildschwein	1	
	Hase	1	
	Star	2	1,4
	Vogel indet.	1	

Für die Römer, deren Kulturschicht hier angeschnitten worden ist, waren Rind und Schwein die wichtigsten Fleischlieferanten.

Ein ungewöhnlich grosser Hornzapfen, dessen Basisteil erhalten ist, liess zunächst an einen weiblichen Ur denken. Die starke Körnelung deutet jedoch auf ein männliches Tier und die dünne Wandung auf ein Haustier hin. Tatsächlich kommen unter römischen Funden als Ausnahme derart grosse Hornzapfen von Ochsen und Stieren vor, die als hochqualifizierte Fleischtiere aus Italien eingeführt wurden. Solche Höchstwerte von römischen Rindern gibt es noch in Cannstadt und Butzbach; ein noch dickerer Hornzapfen wurde in Regensburg-Kumpfmühlerstrasse<sup>78</sup> gefunden und auch in Hüfingen treten die extrem grossen Werte auf<sup>79</sup>.

Wie meist in römischen Siedlungen spielten Schaf und Ziege nur eine untergeordnete Rolle in der Ernährung. Die drei Hornzapfen von drei Ziegen und die vier von vier Schafen lassen auf die etwa gleiche Beteiligung beider Arten schliessen. Bedenkt man, dass die kleinen Knochen vom Haushuhn relativ leicht zerstreut und später bei der Ausgrabung auch leicht übersehen werden, dann deuten die 4,7% ihrer Anzahl darauf hin, dass relativ häufig Hühner gegessen worden sind.

Pferd und Huhn wurden von den Römern kaum gegessen. Da die Hundereste von einem einzigen Tier stammen und auch die vier Knochen und zwei Zähne vom Pferd nur ein einziges Tier belegen, zählen sie sicher nicht zu den gewöhnlichen Mahlzeitresten. Vielleicht gehören sie zum Abfall von Speisen der einheimischen Sklaven.

Entsprechend den meisten römischen Siedlungen machen auch hier die Reste der Jagdbeute nur einen ganz geringen Prozentsatz aus. Hirsch (*Cervus elaphus* L.) und Reh (*Capreolus* L.) sind wie die übrigen Wildtiere durch Extremitätenknochen deutlich als Mahlzeitreste gekennzeichnet. – Das distale Femurende vom Wildschwein (*Sus scrofa* L.) stammt von einem aussergewöhnlich grossen Eber. – Der Hase (*Lepus europaeus* L.) ist durch ein Becken belegt. – Die beiden zusammengehörenden Flügelknochen vom Star (*Sturnus vulgaris* L.) liegen nicht zufällig unter den Knochen, sondern gehören der Erhaltung nach ebenfalls zu den Mahlzeitresten; haben doch die Römer auch bei uns gerne Singvögel verzehrt<sup>80</sup>. Ein Femur eines zwei bis drei Monate alten Menschenkindes mag von einem Hund aus einem Grab herausgescharrt und in die Siedlung verschleppt worden sein.

An den Fundplätzen im südlichen Querhaus lagen nur insgesamt 181 Knochen, von denen 124 bestimmbar waren. Ausser zwei Pferdezähnen gehört alles zu Küchenabfällen der gewöhnlichen Haustiere. Nur ein einziger Knochen stammt von einem Rebhuhn (*Perdix perdix* L.), einem von den Römern gerne verzehrten Wildvogel.»

Grube 11, ein Sickerschacht im nördlichen Querhausarm (Pos. 11 auf Beilage 1), ist neben der unten zu besprechenden Opfergrube die einzige sicher in spätrömische Zeit datierbare Grube. Sie wurde 1966 untersucht<sup>81</sup>. Es handelt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit um einen Sickerschacht zur Aufnahme von Dach- und vielleicht auch von Abwasser. Die kreisrunde Grube von knapp einem Meter Durchmesser war ringsum mit einem lockeren Steinmantel aus Bruchsteinen und Leistenziegelfragmenten in Trockenmauertechnik ausgemauert. Die Grube konnte 1.40 m tief untersucht werden; darunter folgte reiner Kies. Das spärliche Fundmaterial reicht nach der Bestimmung von S. Martin-Kilcher bis ins frühe 4. Jahrhundert. (Dieser Sickerschacht lag wohl im Freien und gibt damit einen terminus post quem für den Bau der Mauer 3 M).

In den bisherigen Ausführungen über den 1966 untersuchten Ostteil des Münsters wurden vor allem die besser feststellbaren Gruben erwähnt, die in den natürlichen Kies eingetieft waren. Es ist aber auch mit jüngeren, in ältere Kulturschichten eingetieften Gruben zu rechnen. Solche Spuren scheinen 1966 bemerkt worden zu sein, können aber nicht mehr genau lokalisiert werden. Eine weitere, undatierte Grube ist westlich des Hypokausts angeschnitten worden, konnte aber aus Sicherheitsgründen nicht untersucht werden.

Einen bemerkenswerten Befund hat die so genannte Opfergrube im südlichen Querhausarm (Pos. 10 auf Beilage 1) geliefert. Sie wies einen quadratischen Grundriss mit Seitenlängen von ca. 1.20 m mit senkrechten Wänden und einem flachen Boden auf. In jeder Ecke wurde 1966 je ein rundes Pfostenloch festgestellt. Diese reichten rund 30 cm unter die Sohle. Die Grube war ringsum von jüngeren Mauern und verschiedenen Eintiefungen umgeben, die eine genaue Untersuchung erschwerten (Abb. 31). Im Folgenden gebe ich die Beschreibung des örtlichen Ausgrabungsleiters, W. Stöckli, aus dem Tagebuch vom 11.7.1966 wieder:

«Unter Grab 8 erschien eine ganze Grube mit römischer Ware. Zuoberst die genannten Tubuli und Ziegel, dann viele etwa faustgrosse Steine, Tierknochen, sowie grosse Stücke einer rillenverzierten Kugelamphora, diese aber ohne Boden und



**Abb. 31** Spätromische Opfergrube im südlichen Querhaus (Pos. 10 auf Bei-lage 1).  
Oben: Vollständig ausgegrabene Grube mit flacher Sohle und Pfostenlöchern in den Ecken (im Bild links in der Mitte, vgl. Pfeil).  
Unten: Die Einfüllung der Grube auf der Sohle des jüngeren Grabes 8. In der dunklen Füllung zeichnen sich Kiesel und Amphorenfragmente ab. Der Gru-benuriss ist gestrichelt nachgezeichnet. Beide Aufnahmen

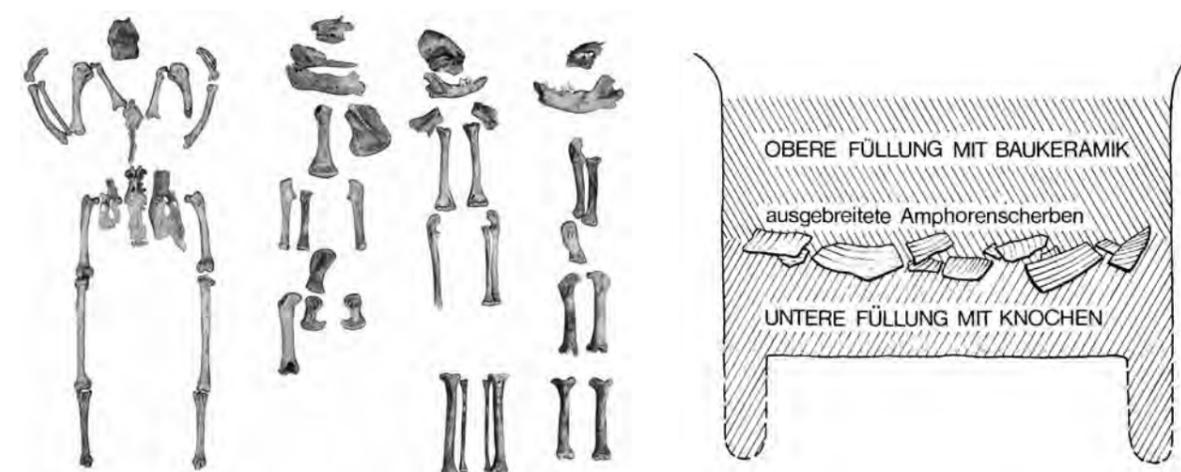
ohne Mündung. Weiter fanden sich Holzreste und wiederum Ziegel und flache Steine. Die ungefähr quadratische Grube von 1.20 m Seitenlänge hatte an allen vier Ecken ein Pfostenloch von je etwa 15 cm Durchmesser. Von dem Holz der Pfosten konnte nichts mehr gefunden werden, wohl aber die Löcher, leer und ohne Verunreinigung, so dass angenommen werden darf, die Pfosten seien wieder ausgezogen worden.»

In Beilage 1 ist die aus der Grabungsdokumentation 1966 übernommene Skizze mit den genannten Kieseln eingezeichnet. Abb. 31 unten zeigt die aus einer Gesamtaufnahme heraus vergrösserte Sohle von Grab 8. In der Fläche ist neben den Kieseln und anderen nicht genau erkennbaren Objekten links eine grosse Amphorenscherbe zu erkennen. Das obere Photo auf der selben Abbildung zeigt die vollständig ausgegrabene Grube. Während der Grabung wurde die Grube als Vorratsgrube bezeichnet. Nachdem E. Schmid ihre besondere Bedeutung aufgrund der Durchsicht der Knochenfunde erkannt hatte, fertigte der Ausgräber nachträglich eine Profilskizze an. Eine Umzeichnung davon ist auf Abb. 32 rechts wiedergegeben. Auf dieser wird die Schichtenfolge deutlich: zuoberst Baukeramik, danach Kiesel mit Amphorenscherben und darunter eine Schicht mit zahlreichen Tierknochen. Zu diesen Knochen schrieb E. Schmid<sup>82</sup>:

«Neben diesen Mahlzeitresten lag in den Fundkomplexen 35+103 eine Ansammlung von 111 kleinen Knochen, die gesondert besprochen werden müssen. Unter ihnen gehören 21 Knochen, meist paarig vertreten, zu einem ausgewachsenen Huhn (*Gallus gallus domesticus* L.). Auch der Kopf lag dabei. Die normalen Speiseabfälle enthalten die Knochen nie so vollständig und unzerbrochen. Das Rätsel, das diese Knochen aufgeben, helfen die übrigen lösen:

Die anderen kleinen Knochen stammen von drei Tieren: einem ganz jungen Hund oder Wolf, einer ganz jungen Wild- oder Hauskatze und eines ganz jungen Bären. Von jedem dieser Tiere sind Schädel- und Kieferteile vorhanden, so dass an den Milchzähnen und den Anlagen der bleibenden Zähne das genaue Alter festgestellt werden kann. Danach war der Welpe bei seinem Tod etwa 3 Monate, das Kätzlein

**Abb. 32** Spätromische Opfergrube. Ausgelegte Tierknochen aus der Grubenauffüllung und umgezeichnete, schematische Profilskizze aus dem Jahre 1966. – Foto: Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel. – Zeichnung: E. Jaberg.



etwa 2 1/2 bis 3 Monate und das Bärlein auch etwa 3 Monate alt.

Bei allen drei Jungtieren sind die Kopf-, Rumpf- und Extremitätenknochen so vollständig, dass sich auch diese nicht als Mahlzeitreste deuten lassen. Leider kann die Art der Einlagerung dieser Knochen und die genaue Situation der Fundstelle nicht mehr rekonstruiert werden, so dass man sich vorerst damit begnügen muss festzustellen, dass hier offensichtlich ein römischer Opferplatz angeschnitten worden ist. An diesem wurden ein Huhn und im Frühling Jungtiere, die nicht zur normalen Ernährung dienten, niedergelegt. Welche Gottheit damit geehrt wurde, muss noch von archäologischer Seite ermittelt werden.»

In der Grube wurden auch wenige Reste von Geschirrkemik gefunden, die Martin-Kilcher bearbeitete<sup>83</sup>. Aufgrund dieser Bestimmung und vor allem anhand der aus dem Mittelmeerraum importierten Amphore, die einen für unsere Gegend seltenen Fund darstellt, kann der Grubeninhalt in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts n.Chr. datiert werden.

Die Sohle der Opfergrube lag um Niveau -2.00 m. Das spätrömische Gelniveau kann aufgrund der Kulturschichten und der unten zu besprechenden Hypokaustkonstruktion in einer Höhe von -1.00 m angenommen werden. Demnach wies diese Grube eine ursprüngliche Tiefe von etwa einem Meter auf. Die Eckposten der Grube sprechen für eine – in römischen Siedlungen häufig vorkommende – Kastengrube. Die Wände waren zwischen den Pfosten wohl mit Brettern ausgezimmert. Eine solche Konstruktion trifft man aber in der Regel nur bei tieferen Gruben an, bei denen der Erddruck aufgefangen werden musste<sup>84</sup>. Für unsere Grube mit der geringen Tiefe muss deshalb nach einem anderen Grund für die vier Eckposten mit der vermutlichen Bretterausschalung gesucht werden. Die nahe liegende Erklärung ist die, dass die Holzkonstruktion über das Gelniveau hinausragte, die Grube also einen Oberbau (vielleicht mit Überdachung?) aufgewiesen hat. Dieser Erklärungsversuch würde auch die Vermutung des Ausgräbers unterstützen, dass die Pfosten in römischer Zeit ausgezogen worden sind. Das wäre bei ebenerdig eingeschlagenen Pfosten kaum möglich. Es liegen also Hinweise auf eine absichtliche und planmässige Zerstörung der Grube vor. Dazu passt auch die Tatsache, dass die noch verbliebene Eintiefung mit Bauschutt zuplanzt worden ist. Nach dem oben Gesagten muss die Zuschüttung der Grube in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts erfolgt sein. Dieser Zeitansatz deckt sich mit der allgemeinen Kenntnis, dass in dieser Zeit die heidnischen Kulte – für einen solche spricht der vorliegende Grubeninhalt – allgemein durch die neue Religion des Christentums verdrängt worden sind (siehe auch Kapitel VI). Ein deutliches Zeugnis dieser Änderung ist der Erlass von Nikeia vom Ende des 4. Jahrhunderts, durch den von Theodosius die blutigen Tieropfer unter Strafe gestellt worden sind. Es ist allerdings auch bekannt, dass diese Regel nicht streng eingehalten worden ist.

Aus mehreren antiken Textstellen ist zu schliessen, dass es bei den römischen Tempeln, resp. Opferstätten Gruben gegeben hat, in welche man die Reste des Opfers deponierte, weil diese nicht aus dem heiligen Bezirk herausgenommen werden durften<sup>85</sup>. In diesem Zusammenhang könnte unsere Grube erklärt werden, wobei nicht auszuschliessen ist, dass die Opferhandlung direkt über oder unmittelbar bei dieser Grube vollzogen worden ist. Im Gegensatz zur schriftlichen Überlieferung

(z. B. ist bei Tertullian, de corona 12, von solchen Opfern «...in principiis ... in Capitolis...» die Rede) steht die Dürftigkeit der entsprechenden archäologischen Befunde. Entweder sind solche Gruben mit Opferresten wirklich noch kaum gefunden, als solche nicht erkannt worden oder diese Befunde haben noch keinen Eingang in die allgemeine Literatur über die römische Religionsgeschichte gefunden. An konkreten Belegen für Opferreste in Gruben an zentralen Plätzen von Siedlungen oder Kastellen kann ich deshalb nur ein einziges sicheres sowie ein ungewisses Beispiel anführen:

1. Im Hof des Hauptgebäudes von Inchtuthill wurde «a central sacrificial pit, full of bones presumably from sacrifices» entdeckt<sup>86</sup>.
2. Im Hof der Principia von Newstead wurde eine als Brunnen gedeutete Grube gefunden, in der auffallenderweise zwei besonders grosse Fleischmesser (Opfermesser?) gefunden worden sind<sup>87</sup>.

Die in der Basler Opfergrube gefundene, zerschlagene Amphore enthielt offenbar Wein, der ebenfalls in Zusammenhang mit dem Opferritus zu sehen ist<sup>88</sup>. Es ist bekannt, dass die Opfertiere beim Vorbereitungsakt geweiht wurden, indem man Wein über deren Kopf schüttete<sup>89</sup>. Der Wein stellte das bekannteste Trankopfer dar und war Teil des blutigen Opfers<sup>90</sup>; den Tierknochen nach zu schliessen handelt es sich in unserem Fall um die Überreste eines solchen Opferritus.

Aufgrund der vorliegenden Grabungsbeobachtungen ist nicht mehr zu entscheiden, ob das Huhn zu einem separaten Opfergang gehörte oder zusammen mit den drei Jungtieren in die Grube gelangt ist. Vielleicht ist von zwei verschiedenen Opferhandlungen auszugehen. Es fällt auf, dass es sich beim Huhn um ein ausgewachsenes Individuum handelt, während die übrigen drei Tierskelette von Jungtieren stammen. Bei diesen könnte es sich um ein Piacularopfer handeln, bei dem üblicherweise Jungtiere dargebracht wurden<sup>91</sup>. Für die Beantwortung der Frage, welcher Gottheit diese Tiere geopfert worden sind, muss von der Art der gefundenen Tiere ausgegangen werden, da sonstige Hinweise fehlen. Die üblichen römischen Opfertiere waren das Schwein, das Schaf und das Rind, also diejenigen Tiere, deren Fleisch auch sonst üblicherweise verzehrt wurde. Auffallend ist, dass in unserer Opfergrube keines dieser Tiere vertreten ist. Die bei uns belegten drei, bzw. vier Tierarten stellen seltene bis ganz ungebräuchliche römische Opfertiere dar (ausser dem Huhn handelt es sich dabei nicht um Tiere, deren Fleisch allgemein verzehrt wurde). Tatsächlich lässt sich für Bär und Katze im römischen Opferbereich kaum etwas finden; Hund und Wolf spielten nur eine sehr beschränkte Rolle bei speziellen Riten. Allerdings hatte in spätrömischer Zeit die Verehrung der alten römischen Götter keine sehr grosse Bedeutung mehr. Die Opferbräuche veränderten sich in der Zeit des Kaiserkults und fremde Religionen verbreiteten sich in starkem Masse<sup>92</sup>. Aus diesem Grund wird von K. Latte festgehalten, dass über die Kulte des 4. Jahrhunderts wenig bekannt sei<sup>93</sup>.

Handelt es sich beim Basler Opfer um eine nach römischem Ritus vollzogene oder um eine auf keltische Tradition zurückgehende Handlung? In spätrömischer Zeit tritt das alte keltische Element wieder etwas stärker hervor. Gute keltische Parallelen lassen sich nur für den Bären anführen. In diesem Zusammenhang ist die DEA

ARTIO von Muri bei Bern zu nennen, die auf eine keltische Göttin zurückgeführt wird<sup>94</sup>. Bei dieser soll es sich um eine Lokalgöttin handeln. Nachdem aber in Ungarn ein ähnlicher Fund mit einer Bärenarstellung gemacht wurde<sup>95</sup>, ist diese Ansicht neu zu überprüfen. Einer dritten Erklärungsmöglichkeit möchte ich die grösste Wahrscheinlichkeit zubilligen: Unsere Tierskelette sind die Reste einer Opferung an germanische Götter. Im germanischen Opferwesen besteht gegenüber dem römischen insofern ein grundsätzlicher Gegensatz, als die Opfertiere zugleich die Erscheinungsformen der germanischen Gottheiten sein können. Tatsächlich lassen sich aus dem germanischen Bereich für alle unsere vier Opfertiere Belege anführen: Bär und Wolf gehören zum Gefolge Odins und stehen mit diesem in engster Beziehung<sup>96</sup>. Der Bär spielt gar eine herausragende Rolle im Odin-Kult. Die Katze wird mit der Göttin Freyia in Verbindung gebracht<sup>97</sup>. Im bekannten Opfer von Uppsala sind neben Hunden auch Hähne als Opfertiere nachgewiesen<sup>98</sup>. Die Vermutung, dass die unter dem Basler Münster gefundenen Opfertiere als germanisches Opfer zu erklären sind, fügt sich in die bekannte Tatsache ein, dass in spätrömischer Zeit ein grosser Teil der Garnisonen am Rhein aus germanischen Foederati bestand<sup>99</sup>. Der Kriegsgott Donar-Thor, der dem römischen Hercules entsprach, darf als Hauptgott dieser germanischen Besatzungen bezeichnet werden und ist in mehreren Militärplätzen am Rhein inschriftlich nachgewiesen<sup>100</sup>.

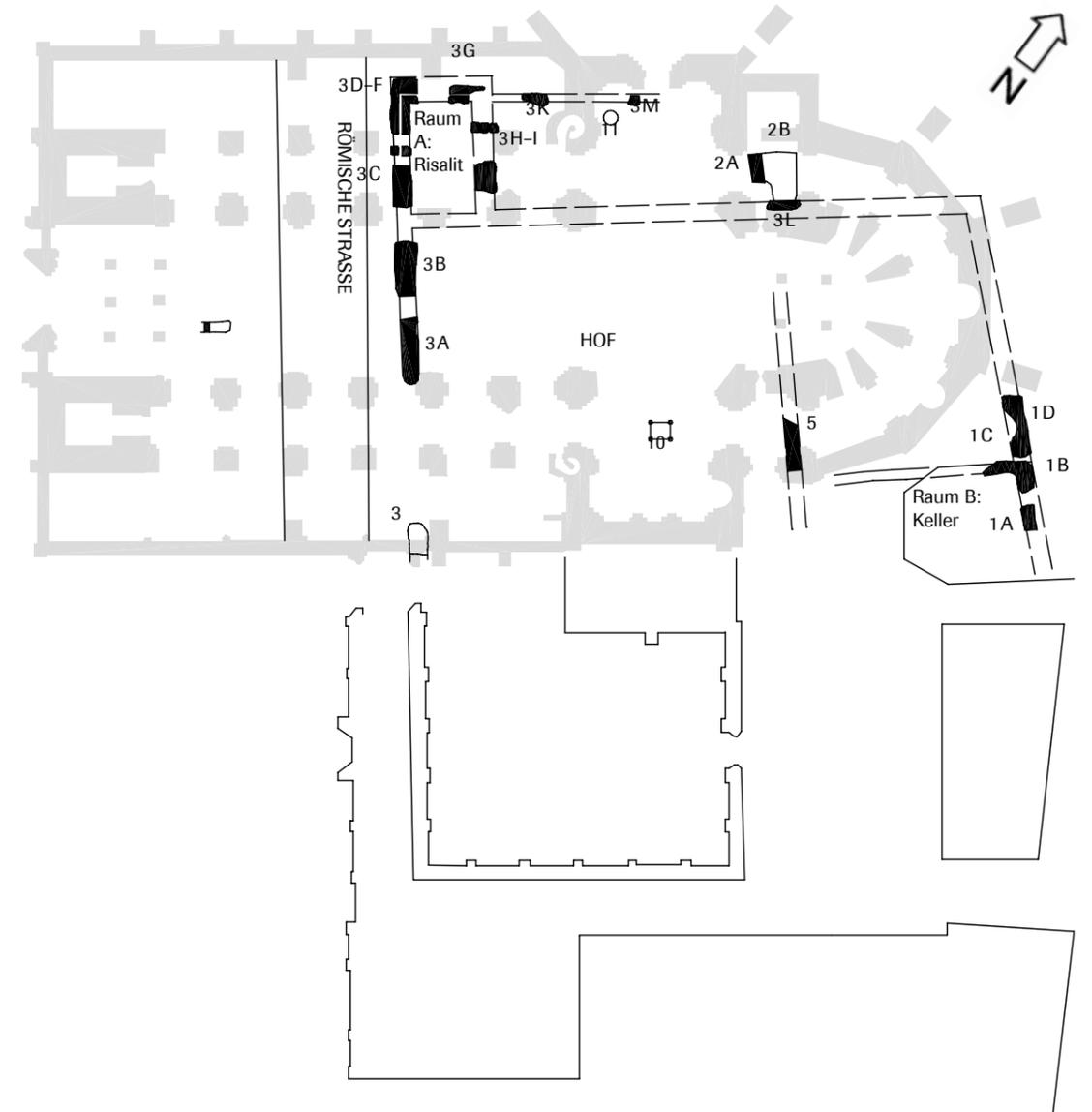
## 2. Der Repräsentationsbau: Befund

Der grosse Steinbau mit Eckrisalit und Innenhof fügt sich aus vier Mauerkomplexen zusammen (Abb. 33 und Beilage 1)<sup>101</sup>:

- Die Kieselfundamente im Westteil des Münsters mit den dazugehörigen Mauern (Ausgrabung 1974)
- Der Hypokaust unter dem nördlichen Chorturm (Ausgrabung 1966)
- Die sogenannte spätrömische Kastellmauer bei der Dreiapsidenanlage (Ausgrabungen 1947 und 1965)
- Der Keller unter der Niklauskapelle (Ausgrabung 1947)

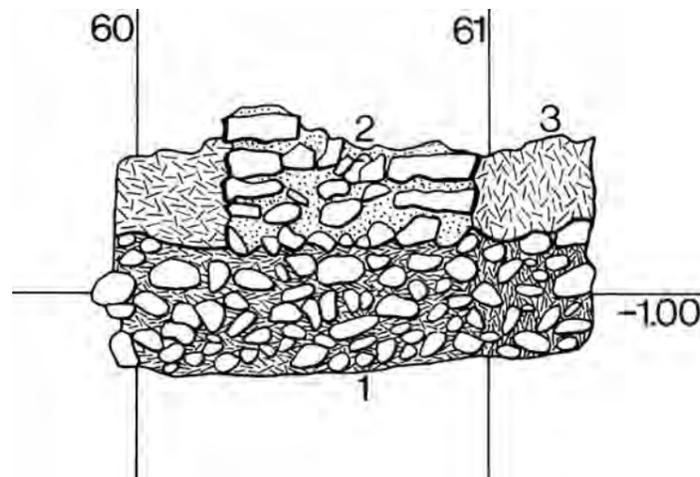
Alle vier Mauerkomplexe weisen einen gelblich-beigen, weichkrümeligen Mörtel auf, der mit kleinen Kiesel bis zu einer Grösse von 1 cm gemagert ist<sup>102</sup>. Bei diesen Mauerzügen lassen sich zwei Hauptausrichtungen unterscheiden. Im Westteil liegen die Mauern parallel respektive rechtwinklig zur römischen Strasse, im Ostteil liegen sie parallel zur Rheinböschung (und heutigen Pfalzmauer). Die unterschiedliche Ausrichtung ist als Anpassung an die natürliche Topographie zu verstehen; der grosse spätrömische Bau füllte den Zwickel zwischen Strasse und Rheinböschung. Bis heute hat sich das Nebeneinander von «geradem» Münster und «schräger» Pfalz erhalten.

Kernbefund des Repräsentationsbaues sind die so genannten Kieselfundamente (Pos. 3 A-I und 3 L). Den charakteristischen Aufbau der Kieselfundamente zeigt Abb. 34. Der unterste Teil der Mauer bestand aus einem 1.20 m bis 1.50 m breiten Fundament aus dicht nebeneinander gesetzten Kieselwacken. Die übereinander liegenden Schichten von Geröllsteinen waren in dunkelgrauen Lehm versetzt. Abb.



**Abb. 33** Überblick über die spätrömischen Mauern mit der Opfergrube (10) im Münster und auf der Pfalz sowie die südlichen Anbauten des Münsterkomplexes. – Massstab: 1:500. – Zeichnung: E. Jaberg, Umzeichnung: C. Glaser.

35 zeigt, wie dicht und sorgfältig die Kiesel verlegt worden sind. Der Lehm sollte wohl den Nässeanstieg in die darüber liegende Mauer verhindern. Reste dieser Mauer haben sich im äusseren nördlichen Seitenschiff erhalten. Die Teilabschnitte 3 A-E sind Reste der Westwand, die den Abschluss des Kieselbaues gegen die Strasse hin bildeten. Hier war das Fundament in eine durchschnittlich 1.30 m breite Baugrube mit flacher, leicht U-förmiger Sohle eingelegt. Die Kiesel waren hochkant und dicht nebeneinander in Lehm versetzt worden. Die frühromischen Funde aus diesem Lehm zeigen, dass der aus dem Baugrubenaushub gewonnene Lehm älteren Kulturschichten entnommen worden ist. Die länglichen Kiesel einheitlicher Grösse dürften aus dem Rheinschotter ausgelesen worden sein. Über den unter-



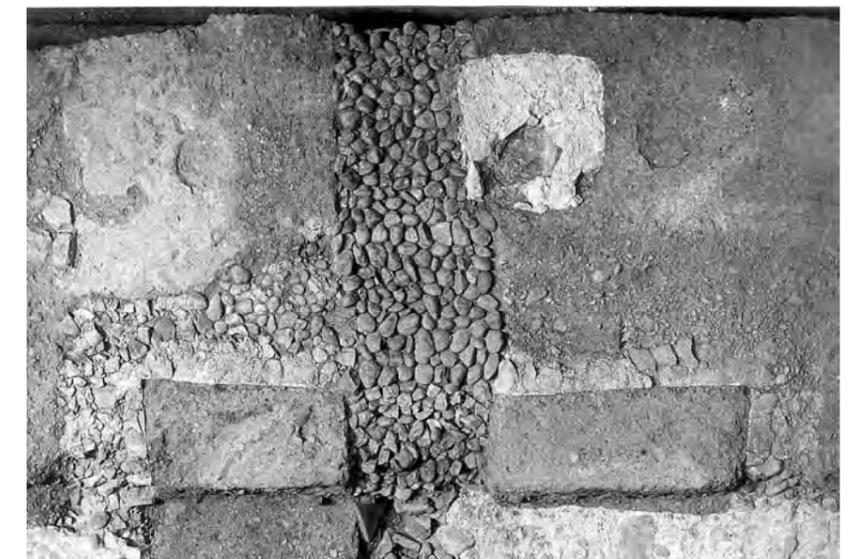
**Abb. 34** Spätromischer Repräsentationsbau. Profil durch Mauerabschnitt 3 H auf Linie 7.00. – Massstab: 1:20. – Zeichnung: E. Jaberg.

- 1 in Lehm versetzte Kiesel
- 2 schmaleres Mauerwerk
- 3 Baugrubenfüllung aus umgelagerten älteren Kulturschichten

sten Kiesel lag eine dicht eingestampfte oder eingeschwenkte Lehmschicht; darüber folgte eine weitere Kiesellage. Diese wurde überdeckt von einer zweiten Lehmschicht mit glattgestrichener Oberfläche, auf der das schmalere Mörtelfundament und das aufgehende Mauerwerk aufsassen. Die Kiesel des Westmauerfundamentes waren alle leicht gegen Süden geneigt und überlagerten sich gegenseitig schuppenartig; offenbar sind sie von Süden nach Norden vorgehend verlegt worden. In den Fundamentabschnitten 3 B und C waren die Kiesel gegenüber A, D, und E unregelmässiger versetzt. Die Westmauer des Kieselbaues hörte mitten im Keller auf. Hier war das Fundament, das über der Kellerauffüllung lag, besonders gut konstruiert. Die Baugrube war im Keller 1.50 m tiefer und bestand aus einer Pfählung aus zwei Reihen starker Pfosten, die tief in die Kellerauffüllung getrieben waren (Abb. 35 unten). Darüber war die Fundamentgrube mit eingeworfenen Quadern, grossen Kiesel und Sandsteinplatten gefüllt. Über diesen wirr durcheinander liegenden Steinen lag eine Lehmschicht. Darüber folgte ein regelmässig eingesetztes Steinbett ohne Bindemittel, ähnlich konstruiert wie die Kiesel fundamente, aber mit kantigen Quadern (Abb. 35 oben). Das Bruchsteinfundament erreichte durch mehrere Lagen die Höhe des Mörtelfundamentes und endete mitten im Keller zungenförmig, also ohne Abwinkelung. Diesen interessanten bautechnischen Befund deute ich als Widerlager eines massiven Bogens im aufgehenden Mauerwerk. Dadurch lässt sich das tiefe Fundament, das rein zufällig in die Kellerauffüllung zu liegen kam, als jener Mauerteil erklären, der die grosse Last des darauf abgestellten Bogens zu tragen hatte. Leider konnte das gegenüber liegende Fundament nicht gefunden werden; es ist wohl am ehesten im Bereich des Linienfundamentes zwischen innerem und äusserem südlichen Seitenschiff (ehemalige Aussenmauer des spätromischen Münsters) zu suchen<sup>103</sup>.

Im Norden reichten die Kiesel fundamente bis unmittelbar an die Gräberreihe vor der Aussenmauer des Münsters<sup>104</sup>. Hier lag ein komplizierter Befund von zwei übereinander liegenden Kiesel schichten unterschiedlicher Ausdehnung vor (vgl. Profil 1 auf Beilage 1 von Linie 70.00 bis 68.00): Der Umriss des unteren Kiesel fundamentes (Pos. 3 F) ist auf Beilage 1 durch eine gestrichelte Linie (mit zwei Pfeilen) markiert. Es fanden sich nur nordöstlich dieser Linie Kiesel. Dieses Fundament wurde im Norden und Osten von Störungen unterbrochen. Die Kiesel des oberen

Kiesel fundamentes 3 E stellten die Fortsetzung von Abschnitt 3 D dar. Diese lagen direkt über den unteren Kiesel n und sind auf Beilage 1 steingerecht eingezeichnet. Dieses Fundament 3 E winkelte offenbar der Mauer folgend nach Osten um. Der innere Winkel war erhalten. Gegen die Aussenwand zu konnte kein eindeutiges Ende festgestellt werden. Wegen jüngerer Eingriffe war hier, trotz aller Bemühungen, keine sichere Aussage möglich. Direkt über Kiesel fundament 3 D und 3 E begann das gemörtelte Fundament, das in einem Guss über Kiesel fundament 3 E zog und zur äusseren Flügelmauer abbog. Ob das gemörtelte Fundament mit Kiesel fundament 3 E bis an die nördliche Grabungsgrenze weiterlief, kann nicht mehr sicher bestimmt werden, da ein Heizkanal die Zone des gemörtelten Fundamentes störte und nur gerade das darunter liegende Kiesel fundament erhalten blieb (Abb. 36). Das gut 70 cm breite, gemörtelte Fundament war aus regelmässig behauenen



**Abb. 35** Spätromischer Repräsentationsbau.

Oben: Kiesel fundament von Mauerabschnitt 3 A überquert die frühromische Kellermauer. Im Inneren des Kellers besteht das Fundament aus Bruchsteinen.

Unten: Unter dem Bruchfundament in der teilweise ausgenommenen Kellerauffüllung erscheinen die tiefen Pfostenlöcher der Pfählung.

Handquadern aufgemauert. Der Mauerkerne bestand aus Kalksteinsplittern, Kieseln und viel Mörtel. An den Aussenfronten war der zwischen den Quadern herausquellende Mörtel nicht abgestrichen; es handelt sich wohl noch um Fundament und nicht um aufgehendes Mauerwerk. Dieses gemörtelte Quaderfundament sass nicht immer symmetrisch über den Kiesel-fundamenten (Beilage 1), sondern stellenweise bis zur Hälfte neben seinem Vorfundament.

Der Fundabschnitt 3 G bestand zuunterst aus einem tief fundierten und mehrschichtigen Kiesel-fundament, das auf drei Seiten durch Störungen künstlich unterbrochen war. Nur im Süden hat sich die Begrenzung erhalten. Sie lag mitten unter dem gemörtelten Fundament. Das Mörtelfundament sass also halbwegs neben dem Kiesel-fundament. Diese Mauerreste waren im Süden wiederum ausgebrochen und wiesen den selben Charakter auf wie die Mauer zwischen 3 D bis 3 E/F, weshalb



**Abb. 36** Spätromischer Repräsentationsbau, Mauerwinkel 3 D-F im äusseren nördlichen Seitenschiff. Oben: Von Süden gesehen. Die römische Mauer weist im Gegensatz zu den mittelalterlichen Fundamenten helleren Mörtel auf. Unten: Von Nordwesten gesehen. Die gemörtelte Mauer sitzt direkt über dem Kiesel-fundament, das im Vordergrund freigelegt ist.

sie ohne Zweifel zusammengehören. Das selbe gilt für Abschnitt 3 H. Über einem mehrschichtigen Kiesel-fundament sass – hier genau in der Mitte – ein gemörteltes Fundament der beschriebenen Art. Die weitere Fortsetzung ist mit Abschnitt 3 I erhalten, wobei hier nur noch Reste des Kiesel-fundamentes vorhanden waren.

Einem Glücksfall ist die Entdeckung des Kiesel-fundamentes bei 3 L zu verdanken. Es lag unter dem Hypokaustboden 2 B, der 1966 freigelegt worden war. Die Kiesel waren seither sichtbar, wurden aber als Unterbau dieses Bodens gedeutet. 1974 entschloss man sich, einen Teil dieses Bodens abzutragen, um datierende Funde zu diesem Boden zu gewinnen. Dabei stellte sich heraus, dass die Kiesel im Norden bald aufhörten und eine gerade Linie bildeten. Erhalten waren zwei Reihen hochgestellter Kiesel, die in eine U-förmige Grube eingebettet waren<sup>105</sup>. Es handelt sich ohne Zweifel um die letzten Reste einer langen Ost-West-Mauer, von der sich darum nichts erhalten hat, weil seit karolingischer Zeit in dieser Linie stets Mauern der verschiedenen Kirchenbauten bestanden, die noch heute das Mittelschiff begrenzen. Hier liegt ein Fall von bemerkenswerter Kontinuität vor.

Damit ist die Einzelbesprechung der im Münster untersuchten Kiesel-fundamente abgeschlossen und es gilt noch die beiden Mauerreste 3 K und 3 M im äusseren nördlichen Seitenschiff zu beschreiben. Diese nehmen offenbar auf Mauer 3 G Bezug. Bei 3 K lagen unregelmässig verlegte Kiesel und Bruchsteine in einem etwa 70 cm breiten Streifen beieinander. Es handelt sich offenbar um den Unterbau einer schlecht und unsorgfältig gebauten Mauer. Noch dürftiger ist der Befund bei 3 M. Auch hier fanden sich Kiesel und Bruchsteine, die offenbar zu einer Mauer gehören. Da dieser Mauerrest aber schon 1966 entfernt worden ist, können dazu keine näheren Angaben gemacht werden. Beim Mauerzug 3 K/M handelt es sich offenbar um einen jüngeren Anbau an den Bau mit den sorgfältig angelegten Kiesel-fundamenten.

Zum 1966 freigelegten Hypokaust unter dem nördlichen Chorturm (Pos. 2 A und B auf Beilage 1) gehört der Mörtelboden 2 B und die im Westen anschliessende Mauer 2 A<sup>106</sup>. Im Norden, Süden und Osten wurde die römische Anlage von jüngeren Störungen durchschlagen. Die unterste Fundamentzone von Mauer 2 A wurde durch eine im natürlichen Kies ausgelegte Lage von Kieselbollen und Quadern gebildet. Darüber folgte ein stark vermörteltes Mauerwerk aus handquader-grossen Kalkbruchsteinen von unregelmässiger Form (Abb. 37 unten). Die durch die Unregelmässigkeit der verwendeten Quader bedingten Zwischenräume waren mit Steinsplittern und Mörtel ausgefügt. Ein besonderes Kennzeichen dieser Mauer sind Reihen von schräg hintereinander gestellten Bruchsteinen. Die Mauer war in fünf Lagen erhalten. Das Nordende ist mit dem Ansatz zum Bogen der Praefurniumsöffnung identisch; die Mauer ist also eindeutig zusammen mit dem Hypokaust errichtet worden. An die Mauer angegossen war der Mörtelboden 2 B aus grobkörnigem, mit feinem Ziegelschrot durchsetzten Mörtel. Der Mörtelgussboden wies einen Unterbau in Form eines Bruchsteinbettes auf. Direkt auf der Oberfläche des Mörtelbodens lag eine dünne, gelbe Lehmschicht. Im Jahre 1966 zeigte sich, dass dieser Lehm stellenweise besonders gut haftete. Anhand dieser helleren Stellen konnten die Standorte der den oberen Boden tragenden Pfeilerchen ermittelt werden, die selbst nicht mehr erhalten waren (Abb. 37 oben). Nach Abziehen des



**Abb. 37** Spätromischer Repräsentationsbau. Hypokaustierter Raum 2 A/B. Oben: Blick von oben. Im Mörtelboden sind die Standspuren der nicht mehr vorhandenen Pfeilerchen als helle Stellen erkennbar. Unten: Mauer 2 A von Osten gesehen. Rechts setzt die Mauer zum Gewölbe des Präfurniums an.

Lehmes wurde im Mörtelboden ein noch in den nassen Mörtel eingeritztes Raster-system beobachtet, mit dem die Standorte der Pfeilerchen vorgezeichnet worden waren.

Der grösste Teil der Einfüllung über dem Hypokaustboden bestand aus mittelalterlichem Material. Um wenigstens einen terminus post quem für den Mörtelboden zu bekommen, wurde 1974 ein Teil der dünnen Schicht zwischen Mörtelboden und natürlichem Kies abgebaut. Darin wurde Keramik gefunden, die belegt, dass der Boden nicht vor dem frühen 3. Jahrhundert angelegt worden sein kann. Unter dem Südteil des Mörtelbodens wurde das schon oben besprochene Kieselfundament 3 L entdeckt. Wahrscheinlich bildete die über diesem seitlich vorspringenden Vorfundament liegende Mauer die Südmauer des Hypokaustes. Der Mörtelboden endete im Süden ziemlich geradlinig (gestrichelte Linie auf Beilage 1) und war wohl

an die nicht mehr erhaltene Mauer angegossen. Beim Hypokaust handelt es sich demnach um einen Anbau an den Bau mit Kieselfundamenten.

Die so genannte spätromische Kastellmauer bei der Dreiapsidenanlage (Pos. 1 A, B und D auf Beilage 1) wurde ausserhalb des Münsters auf der Pfalz gefunden. Die Mauer wurde 1947 von R. Laur erstmals freigelegt (ausführlicher zur Grabung Kapitel V 2) und damals als östliche Befestigungsmauer des spätromischen Kastells gedeutet<sup>107</sup>. Schon F. Maurer dachte hingegen an eine Gebäudemauer<sup>108</sup>. In diesem Sinne möchte auch ich diese Mauer erklären (s. auch unten). Aufgrund der Lage der spätromanischen Pfaltztreppe und der karolingischen Dreiapsidenanlage ist zu vermuten, dass die spätromische Hangkante mindestens 10 m weiter östlich gelegen haben muss. Befestigungsmauern liegen in der Regel an der Hangkante. Dies war demnach bei dieser Mauer nicht der Fall. Dazu kommt, dass die 1.10 m breite Mauer für eine Befestigungsmauer zu schmal ist<sup>109</sup>. Mauer 1 zeigt nachgewiesenermassen die selbe charakteristische Bauweise des Fundaments wie die 1974 im Münster entdeckten spätromischen Mauern. Demnach ist diese mit dem selben Mörtel gebundene Mauer zum grossen Repräsentationsbau zu zählen. Als Unterschied sei festgehalten, dass hier das gemörtelte Fundament seitlich etwas vorsprang und die Mauer etwas breiter angelegt war. Darauf komme ich bei der Gesamtdiskussion dieses Baukomplexes zurück.

Der römische Keller unter der Niklauskapelle (Pos. 1 A-C auf Beilage 1) wurde im Juli 1947 von R. Laur entdeckt, der dort anlässlich eines bevorstehenden Heizungseinbaus drei Suchschnitte anlegen konnte. Diese Untersuchungen fanden bisher nicht die ihnen gebührende Aufmerksamkeit, weil wenig später nebenan auf der Pfalz die Dreiapsidenanlage entdeckt wurde, die einen spektakulären Befund lieferte und die ältere Grabung in den Hintergrund treten liess. Dazu kommt, dass dieser Befund nicht vom Ausgräber R. Laur selbst, sondern von seinem damaligen Vorgesetzten, dem Kunsthistoriker H. Reinhardt, publiziert worden ist<sup>110</sup>. Dieser hat sich bei der Publikation zwar auf die Unterlagen von R. Laur bezogen, das Schwergewicht seiner Ausführungen aber auf die kirchengeschichtlich interessant erscheinenden Aspekte gelegt. Glücklicherweise sind die Unterlagen R. Laurs erhalten<sup>111</sup>. Dazu gehören im Wesentlichen das Manuskript 1 und 2, auf die im Folgenden ausführlich zurückgegriffen wird<sup>112</sup>.

R. Laur hat drei Schnitte geöffnet (vgl. Abb. 49, S 1 – S 3):

- Schnitt 1 mitten in der Kapelle
- Schnitt 2 unmittelbar hinter dem Eingang<sup>113</sup>
- Schnitt 3 neben der Nordmauer

Uns interessiert in diesem Zusammenhang vor allem der dritte Schnitt. Zu den ältesten Resten gehört die Fortsetzung der schon besprochenen Mauer 1, nämlich Abschnitt 1 A und 1 B auf Beilage 1. Diese Mauer wird von R. Laur «Mauer 1» genannt. Er schreibt dazu<sup>114</sup>:

«Betrachten wir nun die in den Jahren 1947/48 ausgegrabenen Baureste, so ist zweifellos die in der Niklauskapelle gefundene Mauer 1 am ältesten. Sie verläuft

leicht schräg zu allen übrigen Bauten, ist im Aufgehenden 65 cm dick und hat auf der Rheinseite ein starkes Vorfundament von 40 cm, das z.T. ausgebrochen worden ist. Sie schliesst den Gebäudekomplex gegen den Rhein hin ab und ist wohl deshalb so stark gebaut worden. Ihre schiefe Richtung dürfte mit den ursprünglichen Geländebeziehungen zusammenhängen. Gegen Westen besetzt sie einen halbkegelförmigen, verputzten Lichtschacht von 32 cm kleinster und 71 cm grösster Öffnung. Er gehört offenbar zu einem schmalen Fenster und hat das Licht schräg abwärts in den kellerartig vertieften Raum fallen lassen.»



**Abb. 38** Spätromischer Repräsentationsbau. Mauer 1 D zwischen Niklauskapelle und Münsterchor (so genannte spätromische Kastellmauer). Ansicht von Osten.  
Oben: Ganze Mauerlänge mit davor liegenden jüngeren Konstruktionen von den frühmittelalterlichen Grabanlagen (vgl. Abb. 52).  
Unten: Detail des südlichen Mauerabschnittes mit deutlich erkennbarem, mehrlagigem Kieselfundament .

Im Tagebuch hält R. Laur am 22. und 23.7.1947 Folgendes dazu fest:

«Unter dem Altar erscheint eine Nordsüdmauer, die etwas schräg verläuft und im oberen Teil später aufgesetzt erscheint. Darin eine verputzte Nische, die mit einem wirren Durcheinander zahlreicher Menschenknochen, auch Kinder, angefüllt ist. In 100 cm Tiefe (-150 cm von neuem Boden) ist die Mauer viel breiter.- Die Nische entpuppt sich als römisches Kellerfenster...»

Anschliessend folgen Beschreibungen der späteren Anbauten. Als Detail ist interessant, dass offenbar diese Nische auch als Ossuar gedient hat (wie eine Nische im römischen Keller im Mittelschiff). Wichtig ist an der Tagebuchnotiz, dass R. Laur offenbar die Zweiperiodigkeit der Mauer erkannte («aufgesetzt erscheint»). Allerdings datierte er das Fenster in römische Zeit, was fraglich erscheint (vgl. Kapitel V 2). Im oberen Teil war die Mauer nur etwa halb so breit wie die darunter liegende Mauer, die deshalb nicht als normales Vorfundament gedeutet werden kann. Auch der einseitige Vorsprung wäre ungewöhnlich. Hier müssen zwei Perioden vorliegen. Das breite Mauerfundament spricht für eine ehemals höhere Mauer, die wohl von einem mehrstöckigen Bau stammt, während die danach aufgesetzte schmale Mauer mit dem Fenster zu einem leichteren und weniger hohen Bau gehört haben dürfte. In dieser jüngeren Periode ist ein frühmittelalterlicher Umbau zu vermuten (dazu Kapitel V 5). – Zu Mauerabschnitt 1 A und 1 B (bei Laur «Mauer 1») und Mauer 1 C (bei ihm «Mauer 2») führt R. Laur weiter aus: «Genau unter der Nordwand der Niklauskapelle steht die Mauer 1 mit Mauer 2 im Verband». Es handelt sich hier eindeutig um den tief liegenden, älteren Teil. Demnach müssen beide Mauern gleichzeitig sein. Wenn der untere Teil von Mauer 1 A römisch ist, woran kaum zu zweifeln ist, muss demnach auch Mauer 1 C römisch sein. Die Niklauskapelle steht also auf römischen Fundamenten<sup>115</sup>. Gleichzeitigkeit, resp. gleichzeitige Benützung beider Mauern ist auch durch einen Mörtelboden belegt, der im Mauerwinkel in der Tiefe gefunden wurde. R. Laur schreibt: «...liegt ein sauberer Mörtelboden, der sich von -194 cm auf der Westseite auf -213 auf der Ostseite senkt. Er ... beweist neben dem Verputz an der Wand und dem Lichtschacht, dass dieser Raum mit einer gewissen Sorgfalt behandelt worden ist».

Der Keller weist eine kompliziertere Baugeschichte auf und wurde im Frühmittelalter weiter benützt, wie unten noch gezeigt wird. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, dass der Mörtelboden in der angetroffenen Form auf einen nachrömischen Zustand zurückgeht. Zur Struktur von Mauer 1 C sagt R. Laur nämlich Folgendes «... ist z. T. aus grossen Sand- und Kalksteinquadern, offenbar römischen Altstücken, gebaut und trägt Reste von Verputz» (vgl. Abb. 50 und 51)<sup>116</sup>.

Die Befunde in der Niklauskapelle sind sehr komplex und aufgrund der vorliegenden Dokumentation schwer zu interpretieren. Für die römische Periode steht jedoch Folgendes fest: Die unteren Teile der Mauern 1 A und 1 B stellen die Fortsetzung von Abschnitt 1 D dar. Sie sind hier viel tiefer fundiert als bei 1 D. Es handelt sich demnach um einen Keller. Die Nordseite des Kellers hat R. Laur mit Mauer 1 C nachgewiesen, die mit Mauer 1 B in Verband steht. Die Westmauer des römischen Kellers ist bis heute noch nicht gefunden worden. Sie ist am ehesten zwischen den Schnitten 2 und 3 von R. Laur zu suchen, wo 1947 keine Untersuchungen vorge-

nommen worden sind (vgl. Abb. 49). Für eine Nord-Süd-Mauer an dieser Stelle spricht auch die Winkelmauer, welche wohl eine Quermauer in diesem Bereich voraussetzt. R. Laur zog die Winkelmauer noch weiter nach Westen. Wenn dies zutreffen sollte, hätte er diese Mauer in seinem Schnitt 2 antreffen müssen<sup>117</sup>.

Eine weitere Mauer lag vielleicht unter der Westmauer der heutigen Niklauskapelle, bzw. etwas östlich davon. Dort fand R. Laur nämlich unter einem mittelalterlichen Sarkophag (Grab 2) zwei Lagen von Kieselsteinen, die in eine römische Schicht eingebettet waren (vgl. Abb. 50)<sup>118</sup>. R. Laur hat diese Kiesel als Unterbau des Sarkophags gedeutet. Diese Interpretation scheint aber nicht stichhaltig; unter den Sarkophagen sind üblicherweise keine derartigen Substruktionen anzutreffen.

Mauer 5 im südlichen Chorturm (Beilage 1) wurde schon 1966 aufgedeckt<sup>119</sup>. Ihr Mörtel gehört nach H.-R. Courvoisier zur Gruppe der «römischen Mörtel». Die Mauer war noch um 50 cm hoch erhalten. Sie bestand aus einem ca. 1 m breiten Fundament aus dicht miteinander vermörtelten Quadern. Darüber lag das schmalere (0.85 m), in einer Lage erhaltene, aufgehende Mauerwerk. Unter dem in Grube gemörtelten Fundament lag im Nordteil (im Südteil nicht erhalten) ein unvermörteltes Fundament mit schräg gestellten Quadern, die in Lehm versetzt waren. Diese Konstruktion erinnert an die Kiesel Fundamente, wobei hier aber (wie bei Mauerabschnitt 3 A im frühromischen Keller) keine Kiesel sondern kantige Bruchsteine verwendet worden sind. Mauer 5 kreuzt Mauer 4. Alles deutet darauf hin, dass Mauer 5 im Süden ehemals weiterzog. Die Mauern 4 und 5 sind nicht im Verband gemauert worden. Die Unterkanten der Fundamente und die Unterkante des vermutlich aufgehenden Mauerwerks stimmen ebenfalls nicht überein. Im oberen Teil überlappte Mauer 4 eine seitlich vorstehende Braue von Mauer 5 (Abb. 39 oben). Demnach muss Mauer 4 nach Mauer 5 angelegt worden sein<sup>120</sup>. Allerdings zog kein Teil von Mauer 4 über das aufgehende Mauerwerk von Mauer 5. Deshalb kann nicht ausgeschlossen werden, dass Mauer 5 noch bestand, als Mauer 4 gebaut wurde. Mauer 4 ist in frühmittelalterliche Zeit zu datieren. Demnach könnte die ältere Mauer 5 sehr wohl auf spätrömische Zeit zurückgehen. Drei Beobachtungen sprechen für eine Zugehörigkeit zum grossen Repräsentationsbau:

- Bei der Orientierung nimmt diese Mauer eine Mittelstellung zwischen der Westmauer 3 A-E und der Ostmauer 1 A, B, D ein.
- Die Bauweise des Vorfundamentes erinnert an die Kiesel Fundamente.
- Mauer 5 lässt sich in den Plan des spätrömischen Steinbaues einfügen.

Im Jahre 1979 fand vor der Galluspforte, dem Nordportal des heutigen Münsters, eine kleinere Grabung statt<sup>121</sup>. Sie wurde von H.-R. Courvoisier und der Archäologischen Bodenforschung durchgeführt. Neben anderen Befunden wurden zwei Mauern und ein Mörtelboden freigelegt (Beilage 1):

- Kiesel Fundament bei Punkt 0/54. Die Südfront war erhalten. Die Kieselwacken waren in Lehm versetzt, der über einer Ziegelbruchschiht lag. Die Höhen stimmten recht genau überein mit den Kiesel Fundamenten im Kircheninneren (vgl. Profil Abb. 34). Das Fundament setzte sich im Osten nicht bis zum Mörtelboden fort, dort wurden keine Kiesel angetroffen.

- Gemörtelte Mauer auf Linie 52.50.
- An Mauer 2 anstossender und wohl gleichzeitiger Mörtelboden. Dieser war in mehreren Resten (von jüngeren Störungen durchschlagen) erhalten.

Beim Kiesel Fundament vor der Galluspforte ist nicht auszuschliessen, dass es in spätrömischer Zeit angelegt worden ist. Zur Vorsicht mahnt allerdings, dass es über einer römischen Ziegelbruchschiht lag. Leider liegen daraus keine datierenden Funde vor. Dieses Kiesel Fundament lässt sich zusammen mit dem grossen römischen Steinbau unter dem Münster nicht zu einem sinnvollen Grundriss zusammenfügen, zumal für den Raum zwischen dem Kiesel Fundament und Mauer 3 L deutliche Hinweise auf einen freien, nicht überdachten Hof vorliegen. Demnach dürfte das Kiesel Fundament von einem eigenen, nördlich des grossen Steinbaues



**Abb. 39** Südlicher Chorturm.  
Oben: Kreuzung von Mauerabschnitt 4 E (rechts) und Mauer 5 (links). Das ungemörtelte Vorfundament von Mauer 5 ist entfernt und nur noch in Form eines Hohlraumes erhalten. Blick von Nordwesten.  
Unten: Im Nordteil von Mauer 5 ist dessen umgemörteltes Vorfundament in Form von schräg gestellten Bruchsteinen erhalten. Blick von Südwesten.

gelegenen Bau stammen. Gehörten dazu vielleicht weitere Kieselfundamente der Grabung 1944 auf dem Kleinen Münsterplatz<sup>122</sup>? Diese wurden zwar bisher in die Zeit des 1. Jahrhunderts datiert, aber vielleicht können hier Nachuntersuchungen zu neuen Resultaten führen. Die vor der Galluspforte entdeckte gemörtelte Mauer mit dem Mörtelboden halte ich nach einem persönlichen Augenschein eher für eine mittelalterliche Anlage<sup>123</sup>.

Katalog der römischen Spolien in den Mauern der mittelalterlichen Vorgängerbauten des Basler Münsters<sup>124</sup>:

Bruchstück einer kannelierten Säulentrommel. Kalkstein. Der Durchmesser des Säulenschaftes betrug ca. 70 cm. Demnach muss man wohl auf eine Säule von respektablem Grösse schliessen. Oberteil eines Grabsteines. Gelblicher Kalkstein. Breite 78 cm, Höhe 62 cm, Tiefe 21 cm. Giebel mit Einfassung: Höhe 45 cm.

Erhalten ist der obere Teil der Stelle mit Giebel und fragmentierter Inschrift: D(is) M(anibus) ... PIAN... oder RIAN.... Im Giebel erkennt man einen zweireihigen Akantuskelch mit überfallenden Blattspitzen, flankiert von je einer Rosette<sup>125</sup>; die Ecken über dem Giebel sind mit vegetabilischen Ornamenten geschmückt. Der erhaltene Teil ist ziemlich verwaschen; die Aufrauung der Oberfläche steht in Zusammenhang mit Stuckierung und Bemalung; geringe Stuckreste finden sich noch in der rechten Giebelhälfte.

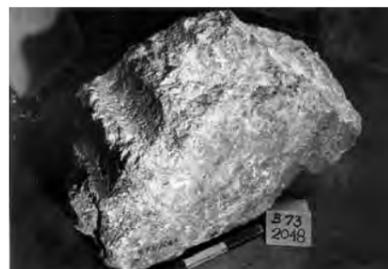
Der Grabstein entspricht dem Typus der profilgerahmten Stele, die in Oberitalien und im Rheinland bis ins 3. Jahrhundert belegt ist<sup>126</sup>. Aufgrund der Inschrift DM kann der Stein frühestens in flavische Zeit gehören.

Reliefbruchstück mit weiblicher Gewandstatue. Kalkstein. Erhaltene Breite 54 cm, erhaltene Höhe 44 cm, Reliefhöhe 8 cm. Das Fragment wurde um 180° gedreht in der (wohl karolingischen) Nordmauer der Vierungskrypta vermauert. Die heutige Ansicht zeigt links den wohl in Zusammenhang mit Stuckierung und Bemalung mit Pickung versehenen Reliefrand. Erhalten ist wahrscheinlich die linke zur rechten Körperhälfte ausschwingende Hüftpartie einer weiblichen Gewandstatue, wohl einer Idealstatue. Die beiden äusseren Röhrenfalten stammen von einem Mantel aus schwerem Stoff. Der runde Gegenstand am unteren rechten Bildrand (Schale?) ist nicht sicher zu identifizieren. Er wurde wohl von der angewinkelten Rechten gehalten.

### 3. Der Repräsentationsbau: Interpretation

An der Stelle, wo heute das Münster steht, weitet sich das Plateau des Münsterhügels gegen Osten und Westen leicht aus (Beilage 2 mit Höhenkurven). Innerhalb der vom Graben an der Bäumleingasse geschützten Fläche ist dies der weiteste und damit für einen grösseren Bau bevorzugte Platz auf dem Münsterhügel. Das Plateau war an dieser Stelle nicht nur breiter, sondern wohl auch etwas höher. Dafür gibt es konkrete Hinweise. R. Laur schreibt 1947<sup>127</sup>: «Schon bei den Ausgrabungen auf dem Kleinen Münsterplatz im Jahre 1944 konnten wir die Beobachtung machen, dass die römischen Fundschichten gegen das Münster zu ansteigen, woraus der Schluss gezogen werden muss, dass der Münsterplatz ursprünglich nicht topfeben war, sondern beim Münster eine Bodenwelle bildete».

Heute weist die Rheinböschung beim Münster eine markante Ausbuchtung, die



**Abb. 40** Römische Spolien aus mittelalterlichen Mauern. Oben: Fragment einer Säulentrommel. Mitte: Oberteil eines Grabsteines. Unter dem Giebel Inschriftreste «D(is) M(anibus) sowie ... PIAN ... oder ... RIAN ...» Unten: Fragment einer weiblichen Gewandstatue in Fundlage (um 180° gedreht). Der beigelegte Massstab misst 40 cm.

so genannte Pfalz, auf (Beilage 2). Darin dürfte ein letzter Rest der alten Erhöhung erhalten geblieben sein, die den Erosionskräften des Rheins länger trotzen konnte als der niedrigere Plateaurand nördlich und südlich davon. Aus dem Mittelalter stammen zahlreiche Notizen, die von Unterspülungen der Pfalzmauern berichten. An dieser Stelle wurde in historischer Zeit der natürlichen Erosion künstlich Einhalt geboten, während oberhalb und unterhalb der Pfalz die Erosion weiter wirken und Terrain abtragen konnte. Die Prallhangwirkung des Rheines ist nicht zu unterschätzen. Trotz der Sicherungsmassnahmen ist die mittlere Apsis der karolingischen Apsidenanlage abgerutscht (vgl. auch Band I, 139 mit Anm. 379). In den letzten 2000 Jahren ist mit einer wegerodierten Fläche von mindestens 10 m zu rechnen, wobei auch ein Mehrfaches davon nicht ausgeschlossen werden kann<sup>128</sup>. Warum wurde der Bereich der «Pfalz» als einziger innerhalb der Siedlung mit so aufwendigen Mitteln geschützt? Die Antwort liegt nahe: Hier befand sich ein wichtiger Gebäudekomplex, der vor dem Abrutschen bewahrt werden sollte. Dieser Gebäudekomplex konnte nicht nach Westen verschoben werden, weil dort die römische Strasse eine Baugrenze bildete. Demnach drängten sich hier entsprechende Sicherungsmassnahmen auf, etwa in Form von Mauern (Kapitel I 2). Dadurch wurde der ursprünglich natürliche Geländevorsprung künstlich verstärkt, was schliesslich zur heutigen Situation mit der markant vorspringenden Pfalzterrasse führte.

Die Strassenfront des grossen spätrömischen Steinbaues wird durch die Mauerabschnitte 3 A, B, C und D gebildet. (Zwischen Strassenrand und Mauer liegt ein gut zwei Meter breiter Streifen, der vielleicht von einer Portikus eingenommen wurde<sup>129</sup>.) Diese Westmauer beginnt im äusseren nördlichen Seitenschiff und endet im Mittelschiff stumpfenförmig mitten im frühromischen Keller. Hier wird aufgrund der aufwendigen Tieffundierung mit Pfählen ein Gewölbeansatz vermutet, also ein Eingang in den Gebäudekomplex. Weiter südlich konnte die Mauer nicht weiterverfolgt werden. Eine Fortsetzung ist jedoch grundsätzlich anzunehmen; genau auf dieser Linie liegt im äusseren südlichen Mittelschiff das mittelalterliche Fundament 3 N, eine ehemalige Kreuzgangmauer (aus der Zeit der Hinzufügung der äusseren Seitenschiffe). Ausserhalb des Münsters setzt die heutige innere Mauer des Kreuzganges in leicht abgedrehter Richtung die Flucht der römischen Mauer fort.

Von der römischen Strassenfront zweigt im nördlichen Teil die Flügelmauer 3 L ab. Auch diese Baulinie weist eine ausserordentliche Kontinuität auf, verläuft doch noch heute in fast der selben Flucht die Nordmauer des Mittelschiffs. Nur dank der Tatsache, dass die römische Mauer in der Richtung etwas von der mittelalterlichen abwich, konnte beim Hypokaust noch ein kleiner Rest des römischen Fundaments nachgewiesen werden. Dieses Fundament muss geradlinig bis zur Strassenfront gereicht haben. Dies ist aus der Tatsache zu schliessen, dass die in den nördlichen Seitenschiffen nachgewiesene Mauer 3 H/I im Mittelschiff nicht mehr erscheint, obwohl die Schichten des entsprechenden Niveaus erhalten waren. Die Mauer 3 H/I bildet zusammen mit Mauer 3 G, dem entsprechenden Abschnitt der Strassenfront und der Flügelmauer einen rechteckigen Grundriss von ca. 5 auf 8 m. Im Mittelschiff und den südlichen Seitenschiffen fanden sich keine weiteren Kieselfundamente, obwohl die Schichten des entsprechenden Niveaus erhalten waren. Demnach war dieser Teil des Gebäudekomplexes nicht überbaut, es muss darin ein grosser Innenhof vermutet werden. In diesem lag die schon beschriebene

Opfergrube (Pos. 10 auf Beilage 1).

Weitere Bauspuren fanden sich im Nordteil und ausserhalb des Münsters. Die Mauerabschnitte 1 A, B, D bildeten wohl den Ostabschluss des Grundrisses. Davon zweigt im Verband die Mauer 1 C ab. Es handelt sich um die Nordostseite eines eingetieften Raumes (ich nenne ihn Raum B oder Keller). Dies sind die aufgrund der Bauweise des Fundaments in Form von Kieselsteinen zum selben Baukomplex gehörenden Mauern und Fundamentabschnitte. Dazu kommen weitere Mauern, die nicht mit gleicher Sicherheit dem spätrömischen Bau zugewiesen werden können. Dazu gehört Mauer 5 mit einer ähnlichen Fundamentbauweise. Auffallend ist bei dieser Mauer, dass sie in der Ausrichtung etwa die Mitte zwischen der (nach der Strasse orientierten) «geraden» Strassenflucht und der (nach der Rheinböschung orientierten) Ostmauer des Baues sucht. Nördlich der Flügelmauer schliessen verschiedene Anbauten an. Dazu gehört in erster Linie der hypokaustierte Raum 2. Dessen Westmauer nimmt die Orientierung von Mauer 1 wieder auf; wahrscheinlich endete dieser Anbau in einer die Mauer 1 A, B und D gegen Norden fortsetzenden Wand. Zwischen Hypokaust und Raum A liegen mit Mauer 3 K und 3 M Reste von weiteren Anbauten vor. Dass es sich um spätere Hinzufügungen handelt, zeigt der Sickerschacht 11, der ursprünglich im Freien angelegt worden sein dürfte. Mauer 3 M kann deshalb – wenn es sich um einen überdachten Flügelbau handelt – erst nach der Aufgabe dieser Grube gebaut worden sein. Weiter nördlich schlossen vielleicht weitere Gebäude an (siehe oben: Sondierung vor der Galluspforte).

Ist auch innerhalb der Mauern mit Kieselsteinfundamenten von verschiedenen Phasen oder Bauetappen auszugehen? Bisher ungeklärt geblieben ist der merkwürdige Befund von Mauer 3 E und F mit den übereinander liegenden Kieselsteinfundamenten unterschiedlicher Ausdehnung. Dieser eine Aufschluss reicht für die Vermutung von zwei Bauphasen innerhalb der Kieselsteinfundamente jedoch nicht aus. Hier könnte es sich um eine lokale – nicht näher begründbare – Tieffundation im Laufe des Bauvorganges handeln. Ebenso ungeklärt ist die merkwürdige Tatsache, dass Mauer 3 zuweilen stark seitlich verschoben auf den Kieselsteinfundamenten sass oder wie z.B. bei 3 G sogar zur Hälfte neben das Fundament zu liegen kam. Während der Grabung wurde genau untersucht, ob zwischen den Kieselsteinfundamenten und der darüber liegenden Mauer Hinweise auf eine Zwischenphase zu finden sind. Den Kieselsteinfundamenten war demnach keine ältere Mauer aufgesetzt. Hingegen scheint nicht ausgeschlossen, dass die Kieselsteinfundamente zunächst hölzerne Wände getragen haben, die dann abgebrochen und durch solche aus Stein ersetzt worden sind. Holzkonstruktionen wie etwa Schwellbauten hätten aber wohl Spuren, bzw. Verletzungen des darunter liegenden Kieselsteinfundamentes zurücklassen müssen, was in den untersuchten Abschnitten jedoch nicht der Fall war. Deshalb sind die Unregelmässigkeiten zwischen Kieselsteinfundament und zugehöriger Mauer am ehesten mit verschiedenen Etappen innerhalb des Bauvorganges zu erklären<sup>130</sup>. Die unterschiedliche Ausrichtung der Ostmauer zur strassenparallelen Westmauer kann, wie erwähnt, nicht als Argument gegen eine gleichzeitige Datierung verwendet werden. Der spätrömische Bau nutzte die ganze Fläche des Zwickels zwischen Rheinböschung und Strasse aus und passte sich an die bestehenden natürlichen Verhältnisse an. Dies ist für die römische Architektur in Siedlungen nicht ungewöhnlich und ist auch bei grösseren Anlagen wie etwa dem Grundriss von

Fishbourne zu beobachten<sup>131</sup>. Gerade in spätrömischer Zeit ist auch bei grossen und von der Grundrissgestaltung her klaren Baukomplexen eine gewisse Schiefwinkligkeit zu konstatieren<sup>132</sup>.

Wie weit sich der spätrömische Bau nach Süden fortgesetzt hat, muss in künftigen Grabungen abgeklärt werden. Oben wurde darauf hingewiesen, dass im Mittelschiff und den südlichen Seitenschiffen keine weiteren Mauern gefunden wurden. Somit bleibt nur die Möglichkeit, die Südmauer in den Fundamenten des heute noch stehenden Münsters (respektive seinen Vorgängerbauten) oder ausserhalb des Münsters zu suchen. Die erste Möglichkeit halte ich aus zwei Gründen für wenig wahrscheinlich:

- Mauerabschnitt 1 A liegt südlicher als die Aussenmauer des inneren südlichen Seitenschiffs (= ehemalige Aussenmauer des spätromanischen Münsters). Demnach käme als Südmauer des römischen Baues nur noch die heutige Aussenmauer des Münsters in Betracht, aber gerade diese Mauer weist keine alte Tradition auf, sondern ist zeitlich relativ spät anzusetzen.
- Die ebenfalls südlicher liegende, mittelalterliche Mauer 3 N liegt genau in der Fortsetzung der Flucht der Mauer 3. Dies ist ein Indiz, dass sich auch die römische Mauer weiter fortgesetzt hat. Ich vermute eine Ausdehnung des spätrömischen Baus bis weit in das Gebiet der Kreuzgänge.

Gab es noch weitere spätrömische Bauten in der direkten Umgebung? Oben wurde erwähnt, dass nördlich des Münsters bei der Galluspforte Reste von mindestens einer Mauer vorgefunden worden sind, die von einem weiteren Bau stammen könnten. Des Weiteren sind in Kapitel I 2 ältere Beobachtungen von Mauern auf der Pfalz referiert worden. Ich sehe zur Zeit keine Möglichkeit, diese mit spätrömischen Bauwerken in Verbindung zu bringen, sondern halte sie für mittelalterlich<sup>133</sup>.

Zusammenfassend gesehen liegt der folgende spätrömische Grundriss vor: Zentraler Teil des Gebäudes ist ein Innenhof von mindestens 25 auf 25 m mit der Opfergrube. Gegen die Strasse hin wird der Hof durch eine Mauer begrenzt, die durch eine Toröffnung unterbrochen ist. Gegen Norden wird der Hof durch eine mindestens 30 m lange Mauer abgeschlossen. An die nördliche Ecke schliesst ein ungefähr 5 auf 8 m grosser Risalit an, der strassenseitig die Flucht der Frontmauer fortsetzt. Der rückwärtige Teil des Hofes wird vielleicht durch Mauer 5 unterteilt. Die ehemals «spätrömische Kastellmauer» genannte Mauer begrenzt den Bau gegen Osten. Von innen lehnt ein unterkellertes Raum an diese Mauer an. Entlang dieser Ostmauer sind weitere Räumlichkeiten zu vermuten. In einer zweiten Phase wird der hypokaustierte Raum angesetzt und danach die Fläche zwischen dem Risalit und Hypokaust durch weitere Anbauten geschlossen, so dass ein langer Flügeltrakt entsteht, der die Verbindung zu den rückwärtigen Räumen herstellt.

Im Kieselsteinfundament, dem ältesten Teil des grossen spätrömischen Baukomplexes, wurden einige Funde geborgen. Der jüngste gut datierbare Fund ist ein Antoninian des Gallienus (235–268 n. Chr.), der fast prägefrisch erhalten ist (Abb. 1, 13)<sup>134</sup>. Ausserdem wurde an verschiedenen Stellen Keramik gefunden, die ebenfalls ins 3. Jahrhundert weist<sup>135</sup>. Diese Funde zeigen eindeutig, dass das Gebäude nicht vor

dem 3. Jahrhundert erbaut worden sein kann. Die fast prägefrische Münze ist vielleicht ein Hinweis darauf, dass der Bau nicht allzu lange nach der Prägezeit dieses Antoninians, also in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts, begonnen worden ist. Ein weiterer Datierungshinweis gibt die Opfergrube Pos. 10. Diese Grube nimmt nach Ausrichtung und Lage Bezug auf den Innenhof und deren Inhalt gehört in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts. Der spätrömische Bau dürfte zu dieser Zeit und einige Zeit davor bereits bestanden haben.

Beim Hypokaust handelt es sich aufgrund seiner Bauweise um einen römischen Bau. Das heisst, dass er wohl noch im 4. Jahrhundert angelegt worden ist. Weniger sicher lässt sich dies für die Anbauten zwischen Hypokaust und Raum 2 sagen. Diese setzen nämlich die Aufhebung des Sickerschachtes 11 voraus, der Keramik des 4. Jahrhunderts enthielt. Es ist demnach möglich, dass die Anbauten noch im späten 4. Jahrhundert angefügt wurden. Aber auch ein späteres Datum ist nicht ausgeschlossen, denn der spätrömische Bau wurde in frömmittelalterlicher Zeit weiter benützt (Kapitel V).

Zur Datierung kann zusammenfassend gesagt werden, dass der spätrömische Bau wohl schon in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts erbaut wurde. Im Laufe des 4. Jahrhunderts entstanden weitere Anbauten. Der Baukomplex wurde bis in frühmittelalterliche Zeit weiter benützt und vermutlich erst in karolingischer Zeit systematisch niedergelegt. Die karolingischen Mauern des Münsters enthalten in ihrem Mörtel als Zuschlag einen hohen Anteil von römischem Mörtel. Dies spricht dafür, dass in dieser Zeit grössere spätrömische Bauten abgerissen und die Baumaterialien wieder verwendet wurden. Mehrfach wurden in den karolingischen Mauern auch römische Spolien festgestellt.

#### 4. Architektonische Einordnung des Repräsentationsbaues

Die herausgehobene Stellung des grossen Steinbaues unter dem Münster innerhalb des spätrömischen Kastells von Basel wurde schon mehrfach betont. Bei den Vergleichsgrundrissen muss deshalb ebenfalls nach grösseren und bedeutenderen Bauten Umschau gehalten werden. Folgende Bautypen kommen grundsätzlich in Frage:

- Grössere Villa
- Palastartiger Bau
- Principia respektive Prätorium
- Forum

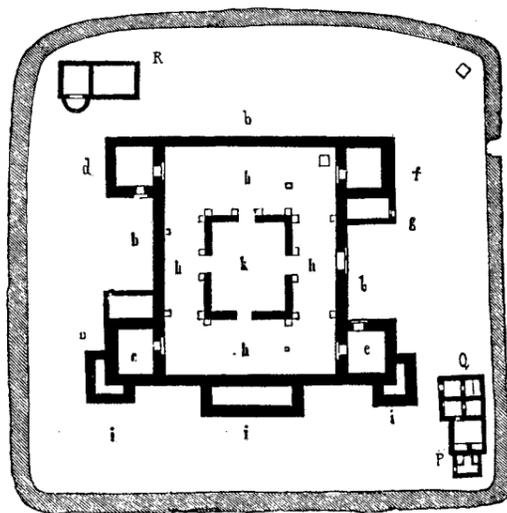
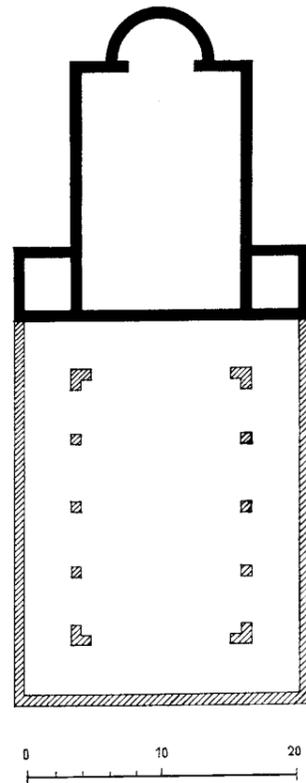
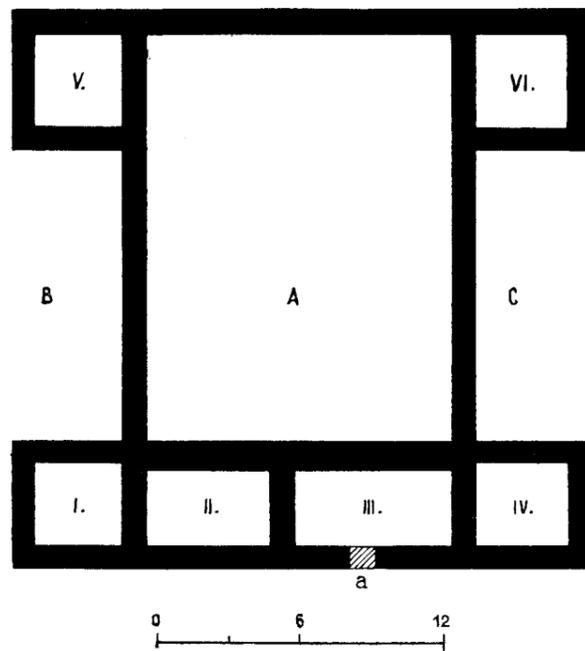
In der frühen Kaiserzeit lassen sich diese Typen relativ gut gegeneinander abgrenzen, wenn auch teilweise deutliche gegenseitige Einflüsse festzustellen sind (z. B. zwischen den Principia und den Foren). In der spätrömischen Architektur hingegen verfließen die Formen stark miteinander. Als Beispiel sei der bekannte Diokletianspalast in Spalato (Split) erwähnt, der in sich die Merkmale eines Palastes, eines Militärkastells und (in den Wohnräumen) einer Villa vereinigt<sup>136</sup>. Wegen des allgemeinen Sicherheitsbedürfnisses nahmen in spätrömischer Zeit ursprünglich

zivile Bauten, wie Landvillen, auch fortifikatorische Formen an. Diese Entwicklung ist sogar an ganzen Siedlungen abzulesen. Für Basilia kann, wie wir unten sehen werden (Kapitel IV), der Charakter der ersten spätrömischen Siedlung weder rein militärisch noch rein zivil gesehen werden.

Die genaue Bestimmung des Repräsentationsbaues ist eine Gleichung mit zahlreichen Unbekannten. Hier wird deshalb zunächst versucht, den möglichen Rahmen zu umreissen. Die Suche nach Vergleichsformen beginnt bei den zivilen Bauten sowie den Villen und endet bei den militärischen Bauten, den Principia.

Unser Basler Bau weist an der nördlichen Ecke der Strassenfront einen seitlichen Eckrisaliten auf. Ein zweiter ist vielleicht an der südlichen Ecke zu ergänzen (vgl. unten). Damit erinnert unser Bau an den gut bekannten Villentyp mit Eckrisaliten. Am häufigsten springen die Risaliten nach vorne vor. Aber auch seitlich angesetzte Risaliten sind bekannt.

Der Typ der Villa mit Eckrisaliten ist in Pannonien mehrfach belegt, wie der Arbeit von E. B. Thomas von 1964 zu entnehmen ist. Hier ist besonders Gebäude III von Gyulafirátot-Pogánytelek zu nennen (Abb. 41 oben links)<sup>137</sup>. Raum I und V sowie der Bereich zwischen den Räumen IV und VI war, nach den Funden zu schliessen, ehemals mit Ziegeln bedeckt. E. B. Thomas rechnet hier mit hölzernen Wirtschaftsbauten. Dies ist für den Basler Bau deshalb interessant, weil hier in einer ähnlichen Situation Hinweise auf Anbauten vorliegen. Der südliche Teil des Hofes in Gyulafirátot war wahrscheinlich überdacht. Die Funde aus dieser Anlage gehören bezeichnenderweise ins 3. und 4. Jahrhundert. Interessant ist auch ein Bau in Keszthely-Fenekypusztá. Es handelt sich hier um eine befestigte stadtähnliche Siedlung des 4. Jahrhunderts<sup>138</sup>. Gebäude Nr. 4 besteht aus einem hallenartigen Raum, der im Osten in einer Apsis endet (Abb. 41 oben rechts)<sup>139</sup>. Auf der Westseite sind seitlich zwei Risalite angeschoben. Die Fassadenlänge beträgt gut 20 m. Davor liegt ein Vorhof. Der ganze Bau gilt als frühchristliche Basilika. E. B. Thomas sieht darin aber ursprünglich eine Villa vom selben Typ wie die oben genannte. Diese sei später durch Anfügung einer Apsis und eine Vorhofes in eine Basilika umgebaut worden. Endgültige Klarheit würde hier wohl eine Nachgrabung bringen. Neben diesen beiden Beispielen mit seitlichen Risaliten gibt es in Pannonien auch zahlreiche Villen mit anderen Risaliten, wobei die folgende herausgegriffen sei, weil sie in der Gesamtdisposition eine ähnliche Lösung aufweist wie der Basler Bau. Es handelt sich um die Villa von Hosszúhetény-Somkerekdűlő, die im 2. Jahrhundert erbaut worden ist<sup>140</sup>. Um einen Innenhof gruppieren sich verschiedene Räumlichkeiten, wobei die Wohnräume im hinteren Teil liegen. Nach E. B. Thomas wurden bei dieser Villa in diokletianischer Zeit zwei sechseckige Ecktürme in die Front eingesetzt. Einen ähnlichen Bautyp vertritt die bekannte Villa von Tac-Fővenyusztá, die im 3. und 4. Jahrhundert ihre Blütezeit erlebte<sup>141</sup>. Um einen Peristyl lagen mehrere Räumlichkeiten, wobei die hinteren (gegen Norden) mit Apsiden ausgestattet und zum Teil beheizbar waren. An der einen Frontseite wurden die vermutlichen Reste eines turmartigen Eckrisaliten festgestellt, der Eck auf Eck an die Südostecke der Villa anstiess<sup>142</sup>. Nach E. B. Thomas traten in Pannonien die ersten Villen mit Eckrisaliten erst im letzten Drittel des 3. Jahrhunderts auf (im Rheingebiet gibt es diese jedoch schon in früherer Zeit)<sup>143</sup>. Sie gesteht den Eckrisaliten nicht allein eine



**Abb. 41** Oben links: Gebäude Nr. III von Gyulafirátot-Pogánytelek (Ungarn). Oben rechts: Gebäude Nr. 4 von Keszthely-Fenekpuszta (Ungarn). Unten: Gebäude von Jublains (Frankreich). (Aus Thomas 1964)

ästhetische Funktion zu, sondern sieht darin vor allem eine fortifikatorische Aufgabe, die sie mit der unsicheren politischen Lage in Verbindung bringt. Wenn auch eine ausführliche Beweisführung dieser Gedanken fehlt, so darf doch für Pannonien ein eindeutiger Zusammenhang zwischen den Bauten mit Eckrisaliten einerseits und der unsicheren politischen Lage andererseits, die auch zur Ummauerung der Städte führte, konstatiert werden. Diese fortifikatorische Absicht liess sich offenbar kombinieren mit dem Wunsch nach einer grossen, repräsentativen Fassade, was wohl lange Zeit der eigentliche Grund für die Erstellung von Risaliten gewesen ist.

In Germanien tritt der Villentyp mit Eckrisaliten besonders häufig auf. Ein bekanntes Beispiel ist die Villa von Köln-Müngersdorf<sup>144</sup>. Sie beginnt nach Fremersdorf schon in claudischer Zeit und war von Anfang an mit Eck auf Eck gestellten Risaliten versehen. Diese Risaliten blieben in allen Perioden der mehrfach umgebauten Anlage bestehen. Nach Fremersdorf sind diese vor allem auf ein Bedürfnis nach Repräsentation auf der Schauseite zurückzuführen<sup>145</sup>. Gerade in der Spätzeit scheint die Villa mit Eckrisaliten besonders beliebt gewesen zu sein. Ältere Villen wurden bei Erneuerungs- und Ausbauphasen mit Eckrisaliten ausgestattet. Dies ist zum Beispiel bei der grossen Villa von Otranc an der römischen Strasse zwischen Trier und Köln der Fall. In der zweiten Erweiterungsphase erhielt diese Villa grosse Risaliten, die Eck an Eck an den älteren Villenteil stiessen<sup>146</sup>.

K. M. Swoboda, der den Begriff der «Portikusvilla mit Eckrisalit» geprägt hat, ging ausführlich auf die Entstehung der Risaliten ein. Bisher gibt es keinen einzigen ausgegrabenen Grundriss einer solchen Villa aus Italien, wenn auch aus der Beschreibung der Tusci durch Plinius d. J. auf solche geschlossen werden muss (Swoboda 1919, 77ff.). Swobodas Forschungen betreffen vor allem den «klassischen» Typ mit den aus der Front vorspringenden Risaliten und einer dazwischen liegenden Portikus. Wir beschränken uns hier auf die Frage der Funktion der Risaliten. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass gemäss Swoboda die Risalite zunächst Flankentürme waren (also nicht in die Front vorsprangen) und erst später vorgesetzt wurden. In spätrömischer Zeit hingegen ist wieder eine Tendenz zur geradlinigen Fassade festzustellen. Swoboda sah den Ursprung der Risaliten vor allem in rein praktischen Gründen: Treppenturm, gute Belichtbarkeit der darin befindlichen Räume, Windschutz der Portikus und in konstruktiver Hinsicht als Stütze der leichten Portikus.

Unser Basler Bau kann im engeren Sinn nicht zu den Portikusvillen mit Eckrisaliten gezählt werden. Eine Portikus fehlt und könnte allenfalls – vorausgesetzt sie war in leichter Bauweise gebaut – zwischen Strasse und Front im freien ca. 2.50 m breiten Streifen vermutet werden. Das allgemeine Phänomen der fehlenden Portikus ist schon Swoboda aufgefallen. Er führt dabei die späte Villa von Jublains an, bei der das Wohngebäude einen teilweise wehrhaften Charakter annimmt: «Die Portiken verschwinden. Die beiden Fassadenseiten dieses Villengebäudes bleiben nur mehr durch die Eckrisalite markiert» (Swoboda 1919, 241). Dieser Grundriss ist auf Abb. 41 unten abgebildet und stellt übrigens eine gute Parallele zu dem auf Abb. 41 (oben links) abgebildeten Grundriss aus Pannonien dar. Oben wurde die Funktion der Risalite als Treppentürme angedeutet, was in der Literatur mehrfach zu finden ist. Diese Funktion kann für den Risaliten des Basler Baus sicher nicht angenommen werden, weil (in der ersten Bauphase) daran keinerlei andere Räume, sondern nur Hofmauern anschliessen.

Interessante Übergangsformen zu den Palästen sind die Anlagen von Pfalzel<sup>147</sup> und von Konz<sup>148</sup> aus der Mitte des 4. Jahrhunderts<sup>149</sup>. Das so genannte Palatiolum von Pfalzel besteht aus vier Bauflügeln um einen 26 auf 18 m grossen Innenhof. Jedem Flügel sind nach aussen drei risalitartig vorspringende Räume vorgesetzt. Dadurch bekommt dieser Bau festungsartigen Charakter, der dadurch unterstrichen wird, dass – mit zwei Ausnahmen und dem Tor – aussen keine Tür- oder Fensteröffnungen vorhanden sind. H. Cüppers weist aber mit Recht darauf hin, dass die V-förmige

gen Räume in den Ecken nicht den Regeln der Festungsbaukunst entsprechen. Es handelt sich auch hier um eine Kombination von Festungs- und Repräsentationsbau. In Konz wird das Zentrum des Gebäudes durch einen Apsidensaal gebildet. Daran schliessen beidseitig Räume an, die um einen Hof gruppiert sind. An den vier Ecken liegen je zwei Risalite, die auf der Nord- und Südseite durch Portiken miteinander verbunden sind. Diese beiden ausserordentlich gut datierten Anlagen zeigen, dass Risalite in spätrömischer Zeit vermehrt angelegt worden sind<sup>150</sup>.

Im Folgenden werden auch grössere spätrömische Paläste zum Vergleich herangezogen. Das will nicht heissen, dass der Basler Bau mit diesen auf eine Ebene gestellt werden soll; es geht hier lediglich um die Suche nach den Bauprinzipien der spätrömischen Zeit. Die Prachtsbauten sind meistens besser erforscht als die übrigen Gebäude und bei ihnen ist die Mode der Zeit besser ablesbar, weil sie oft als Vorbilder für kleinere Bauwerke gedient haben<sup>151</sup>.

Der Diokletianspalast in Spalato (Split) wurde schon erwähnt. Swoboda konnte anhand dieses Baues die gegenseitige Beeinflussung von militärischer und ziviler Architektur herausarbeiten, die in diesem Fall zu einem grossartigen Ganzen zusammenwuchs<sup>152</sup>. Der eigentliche Repräsentations- und Wohnteil dieser grossen Palastanlage liegt auf der Seeseite mit der bekannten Fassade, die sich auf die Bucht von Split öffnet. Im Inneren der Anlage liegt unmittelbar vor dem Wohnteil im westlichen Innenhof ein Tempel, der wohl dem Kaiserkult diente<sup>153</sup>. Bezüglich der Lage der wichtigsten Räume zeigt die so genannte Maxentius-Villa bei Piazza Armerina die selbe Anordnung. Diese liegen auch hier im rückwärtigen Teil, hinter dem grossen Innenhof. Die Villa ist nach Kähler zu Beginn des 4. Jahrhunderts entstanden<sup>154</sup>. Das selbe ist auch am so genannten Palast des Theoderich in Ravenna zu beobachten. Im Süden des 53 auf 43 m grossen Peristyls schliesst ein grosser Gebäudetrakt an, der hauptsächlich der Repräsentation diente. Wie beim Diokletianspalast und der «Maxentius-Villa» führen die hinteren Räume die Symmetrie des Hofes weiter fort. In Ravenna liegt im Süden des Innenhofes noch ein zweiter Gebäudetrakt, der als Wohnteil bezeichnet wird. Im Ostteil des Hofes wurde ein Tempelchen gefunden<sup>155</sup>.

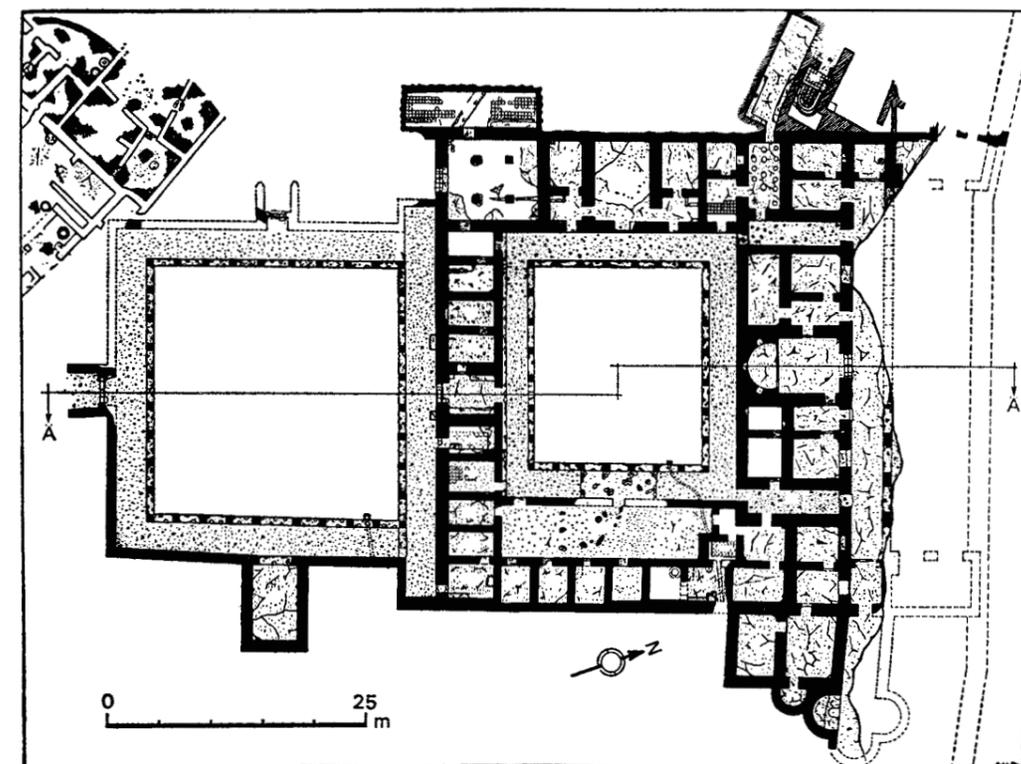
Die zwei folgenden Bauten vertreten eine andere Gattung von Palästen. Der Statthalterpalast von Aquincum lag auf einer Insel<sup>156</sup>. Um einen grossen Innenhof legen sich verschiedene Raumfluchten. Die beiden Seitenflügel beherbergten Privaträume und eine Badeanlage, die bis in den Innenhof hineinragte. Im Westteil dieses Innenhofes wurde ein Kaiserheiligtum festgestellt. Ein zweites Heiligtum lag im Inneren des Palastes. Der Hauptflügel vertritt ähnlich wie der Diokletianspalast den Typus der Portikusvilla mit Eckrisalit. Grosse Ähnlichkeiten damit weist das Prätorium von Köln auf. Dieser Statthalterpalast lag mitten in der römischen Stadt beim Schnittpunkt der beiden wichtigsten Strassen und dehnte sich bis an den Rhein aus. Die Repräsentationsräume liegen wiederum hinter dem Peristyl auf der Rheinseite und gehören mit der Galerie zwischen zwei Flügelbauten zu dem selben Villentypus. Die Rheinfrontlänge betrug 90 m. Dieser Palast stand auch in frühmittelalterlicher Zeit noch in Gebrauch (dazu Kapitel V)<sup>157</sup>.

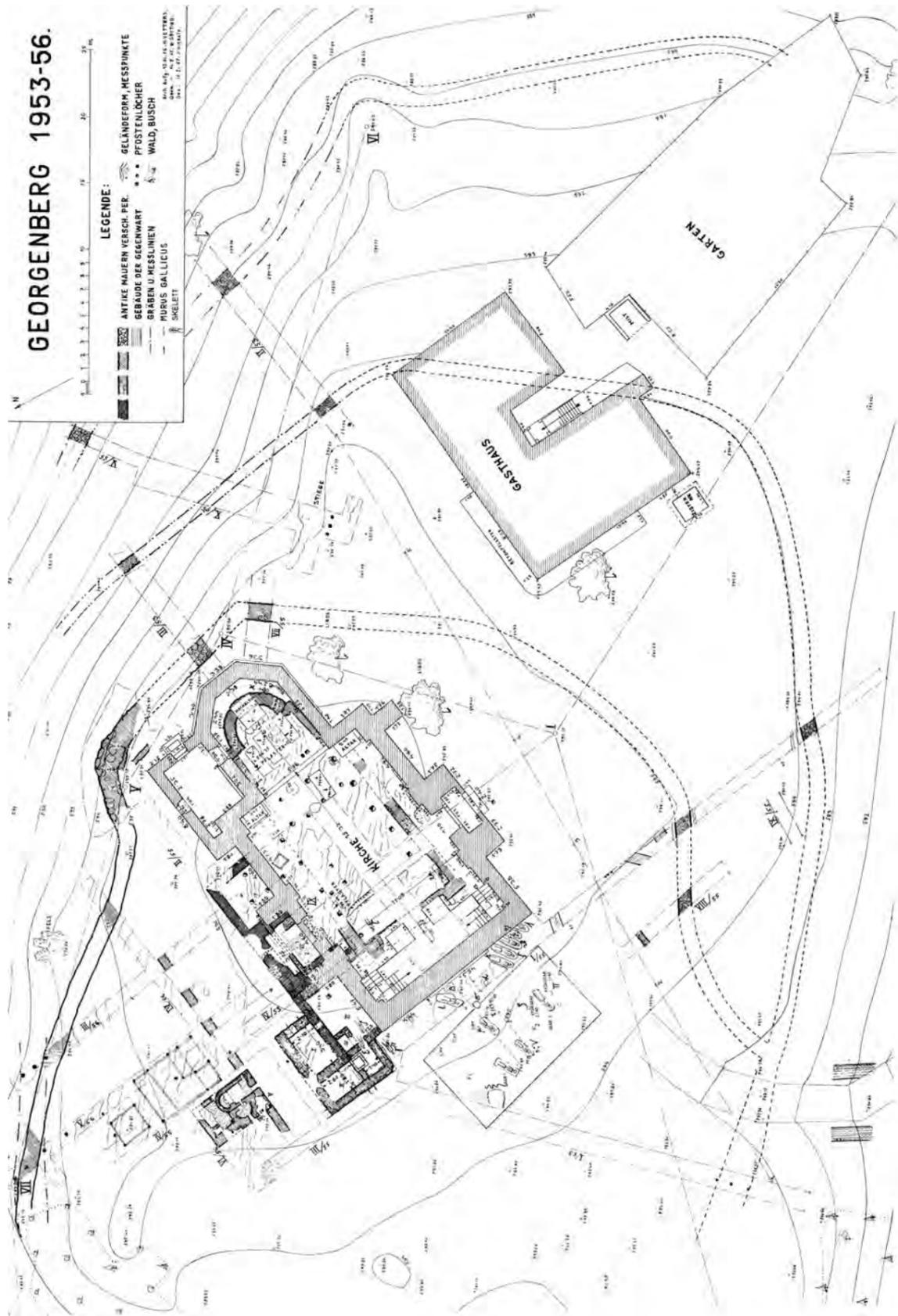
Ebenfalls Sitz einer hochgestellten Persönlichkeit, nämlich der des Dux Ripae, war

der auf Abb. 42 abgebildete Palast in Dura Europos (Syrien)<sup>158</sup>. Dieser wurde im 3. Jahrhundert über dem Flusssufer erbaut und weist eine ähnliche Orientierung auf, wie sie schon oben für andere Paläste festgestellt wurde. Diesem Palast liegt eine Korridorvilla mit stark reduzierten Eckrisaliten zugrunde. Kern des Hauptbaues ist ein grosses Peristyl mit ringsum liegenden Raumfluchten. Davor liegt ein zweites Peristyl, durch das man den Palast betrat. Der eigentliche Wohnbereich befindet sich im hintersten, dem Fluss zugewandten Teil. In der Mittelachse liegt ein als Esszimmer gedeuteter Raum mit Apsis. Seitlich ist ein Badetrakt angeschoben. – Dieser Palast weist bereits wesentliche Elemente der Praetoria, resp. Principia auf, die im Folgenden behandelt werden.

Unter den Zentralgebäuden kleinerer Kastelle weist das Hauptgebäude des nur ca. 0.3 ha grossen Kastells Vermania einen einfachen Grundriss auf. Es liegt bei Isny im Allgäu und gehört wie Basel zum Donau-Ille-Rhein-Limes. An die Kante der Steilböschung angeschoben besteht der Grundriss aus einem ummauerten Hof mit einem seitlichen Gebäudeflügel<sup>159</sup>. Der Eingang in den Hof liegt in der Verlängerung des einzigen Tors in das Kleinkastell. Wenn auch dieses Kastell einen anderen Typus als der Münsterhügel vertritt, sei doch auf gewisse prinzipielle Übereinstimmungen mit dem Basler Kastell und dem Gebäude unter dem Münster hingewiesen: Das Hauptgebäude öffnet sich gegen das Tor und besteht aus einem grossen Hof mit Anbau. Die Mauertechnik weist grosse Ähnlichkeiten auf. Der Ausgräber J. Garbsch stellte unter dem stark mörtelhaltigen Gussmauerwerk ein Vorfundament fest, das aus ein bis zwei Lagen in den anstehenden Lehm verlegten Kiesel- und Rollsteinen bestand. Garbsch datiert die Erbauung des Steinkastells

**Abb. 42** Palast von Dura Europos in Syrien (aus MacKay, vgl. Anm. 158).





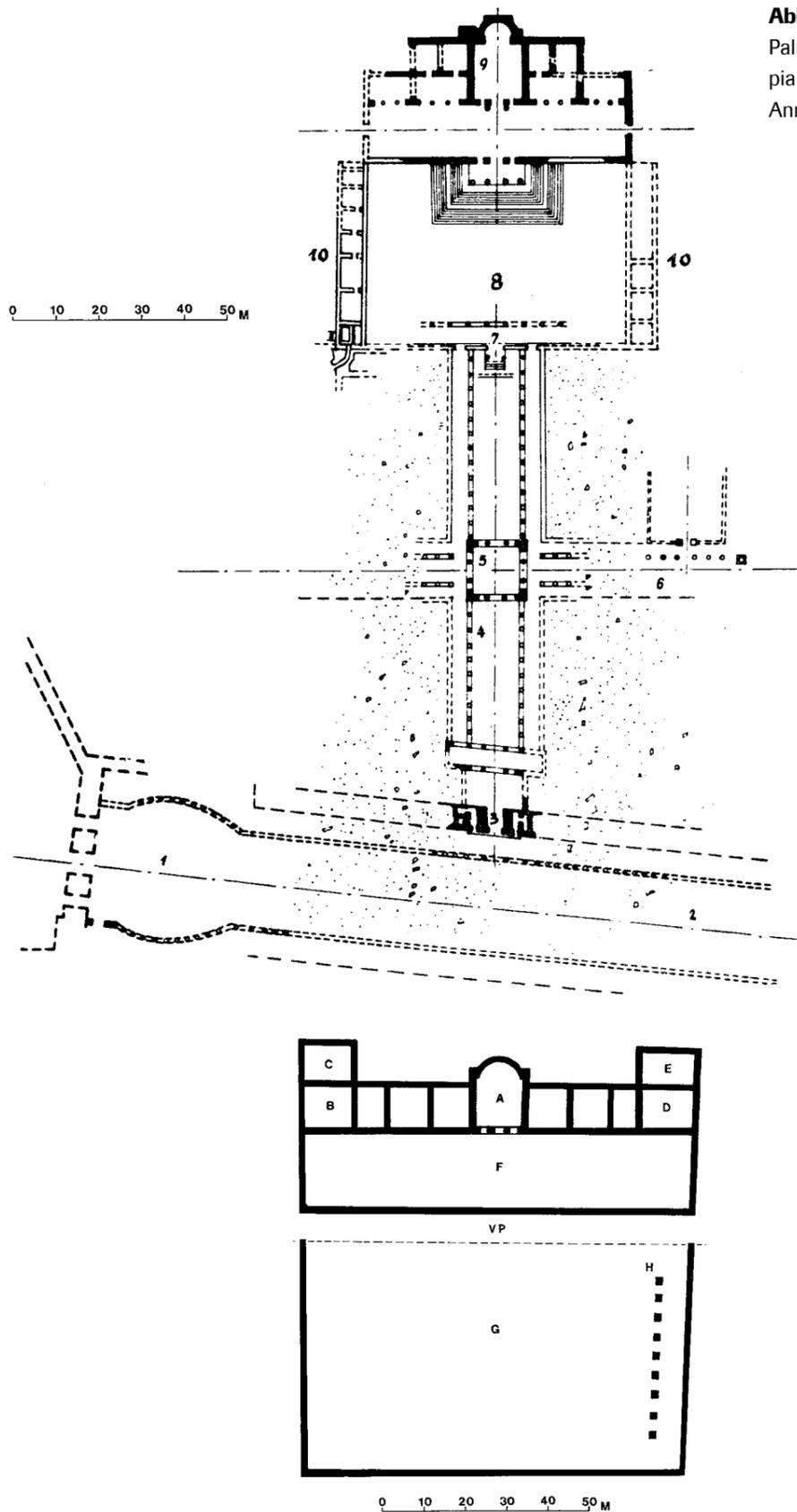
vor allem aufgrund der Münzkurve, die einige Ähnlichkeit mit derjenigen von Basel aufweist, in die Zeit des Probus.

Ebenfalls an einem wichtigen Verkehrsweg liegt das spätrömische Kastell auf dem Georgenberg, das von H. Vettters mit dem antiken Tutatio identifiziert wird<sup>160</sup>. Das Kastell weist eine Grösse von ca. 0.7 ha auf. Bei der zentral auf dem Hügel liegenden heutigen Kirche wurde der südwestliche Teil eines grösseren spätantiken Baues freigelegt, der als Kommandantenhaus bezeichnet wird (Abb. 43). Dieser Bau, der ältere Mauern eines Tempels miteinbezieht, kann aufgrund von Münzfunden in die Spätantike datiert werden und ist nach Vettters Meinung gleichzeitig mit der Umfassungsmauer angelegt worden. Von diesem grösseren Bau ist nur ein Teil ausgegraben; Einiges ist noch unklar. Trotzdem sei auf gewisse Übereinstimmung mit unserem Basler Bau hingewiesen. Es handelt sich um das grösste Gebäude auf dem Hügel und ist an den Böschungsrand herangeschoben. Das Gebäude selbst besteht aus einem grösseren Hof mit risalitartiger Eckbetonung in Form von verschiedenen kleineren Räumen. Im Ostteil ist daraus eine Kirche entstanden, die im Laufe der Zeit in diesen Bau hineingewachsen ist. Die zugehörige Cella memoria wird von Vettters in die Spätantike zurückgeführt.

Zwischen den Zentralbauten des militärischen Kastells und dem entsprechenden Bau in der Zivilstadt, dem Forum, bestehen enge Beziehungen. Dies hat schon Swoboda – auf Reisch hinweisend – betont<sup>161</sup>, und wurde später auch von R. Fellmann deutlich herausgearbeitet<sup>162</sup>. Das Forum von Verulamium trägt deutliche Züge einer Principia<sup>163</sup>. Dies gilt vor allem für das 1. und 2. Jahrhundert. Für die spätrömische Zeit ist die Ausgangslage schwieriger, weil nicht mehr in dem selben Mass zwischen Zivilstadt und Militärkastell unterschieden werden kann. Hier ist noch mit grösseren Überlagerungen und gegenseitigen Beeinflussungen zu rechnen. R. Fellmann bezeichnet das Zentralgebäude des Lagers als Principia, das meist daneben liegende Wohngebäude des Kommandanten hingegen als Prätorium. Für die uns hier interessierende späte Epoche hingegen wird eine eindeutige Abgrenzung schwieriger. Es scheint möglich, dass in spätrömischer Zeit Wohn- und Amtssitz des Kastellkommandanten zusammenfallen und deshalb keine klare architektonische Trennung mehr möglich ist (vgl. unten). Deshalb spreche ich im Folgenden für die spätrömische Zeit weniger von Principia und verwende den neutraleren Begriff Zentralgebäude. Auch bei den Prätorien ergeben sich deutliche Übereinstimmungen zur Zivilarchitektur. Die Wohngebäude der Kommandanten weisen oft starke Ähnlichkeiten mit Villen auf<sup>164</sup>. Swoboda weist auf die Verwandtschaft des Kommandantenhauses von Niederbieber mit der Portikusvilla mit Eckrisaliten hin. Die Eckrisaliten sind in der Breite der Fassadenportikus gehalten und springen nicht aus der Fassadenfläche vor. Ein ähnliches Beispiel liegt auch im Kastell Mogorjelo vor, wo das Hauptgebäude des Kastells eine «Villa» mit Portikus und Eckrisaliten verkörpert (Swoboda 1919, 94).

▲ **Abb. 43** Spätantiker Bau unter der Kirche auf dem Georgenberg in Oesterreich (aus Vettters, vgl. Anm. 160).

Die Entwicklung der militärischen Zentralgebäude kam schon in Band I in Zusammenhang mit dem Langbau zur Sprache (S. 141f.). Zum spätrömischen Zentralgebäude hat sich vor allem R. Fellmann, ausgehend von neuen Befunden bei den spätantiken Principia von Vindonissa geäussert<sup>165</sup>. Dabei stellte dieser fest, dass «in der spätrömischen Periode jene strikte Auftrennung des Zentralgebäudes der



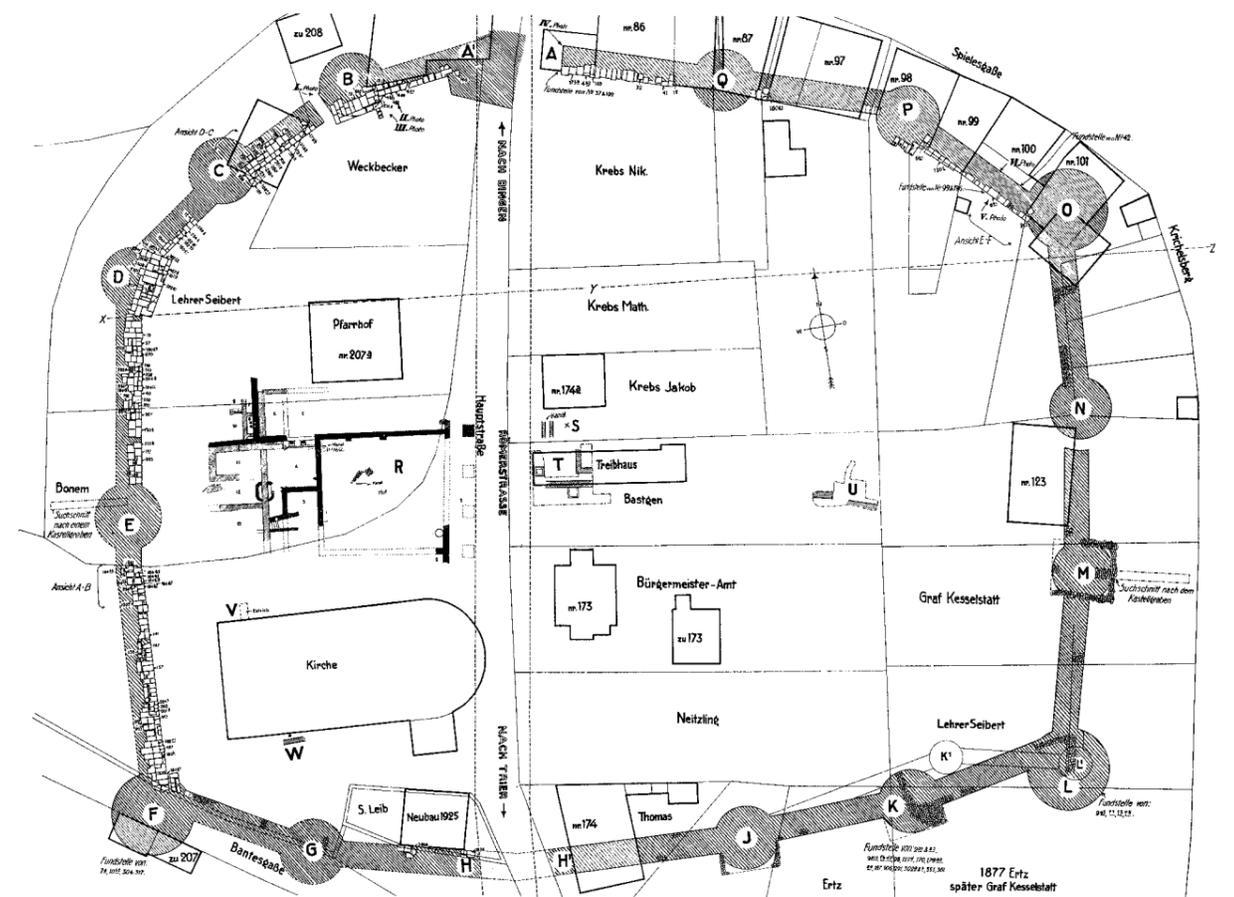
**Abb. 44** Oben: Spätantiker Bau von Palmyra in Syrien. Unten: Späte Principia von Vindonissa. (Aus Fellmann, vgl. Anm. 165)

Lager und Kastelle in Verwaltungs- und Zeremonialteil (= Principia) und Wohnbau des Kommandanten (= Prætorium), die sich seit dem Beginn des 1. Jahrhunderts n. Chr. herausgebildet hat, teilweise wieder aufgehoben wird».

Ausgangspunkt der Studien über die spätantiken Principia sind die folgenden mehr oder weniger gut datierten Zentralgebäude: Vindonissa, «Camp de Dioclétien» in Palmyra, Lambaesis, Drobeta (Turnu-Severin), Luxor, tetrarchisches Lager um den Ammon-Tempel, Iatrus (Bulgarien) und Dura Europas, Zone des römischen Lagers. Diese Zentralgebäude zeigen, dass gegenüber dem «klassischen Schema» der Principia der Frühzeit wichtige Veränderungen festzustellen sind. Die seitlichen armamentaria können oft fehlen und die Seitenbegrenzung der Principia wird durch eine einfache Hofmauer gebildet. Es ist auch eine gewisse Monumentalisierung einzelner Bauteile festzustellen. Die Querhalle und die rückwärtigen Kammern machen zum Teil nunmehr fast die Principia allein aus. Der mittlere in der Hauptachse liegende Raum wird architektonisch besonders hervorgehoben.

**Abb. 45** Kastell von Neumagen in Deutschland mit grossem Gebäude im Inneren (aus von Massow, vgl. Anm. 166).

Vom Kastell Novigamus Treverorum an der Strasse zwischen Trier und Mainz ist ausser der Ummauerung ein grösserer Grundriss in der Kastellmitte bekannt (Abb. 45)<sup>166</sup>. Leider handelt es sich um eine ältere Grabung, die viele Fragen unbeantwortet lässt. Wie in Basel ist die Hauptfrontmauer des Gebäudes nach der Strasse



orientiert. Zwischen Frontmauer und Strasse muss eine Strassenportikus gelegen haben, wie der Fund eines mächtigen Pfeilfundamentes vermuten lässt. Hinter der strassenseitigen Mauer öffnet sich wie in Basel ein 16 auf 17 m grosser Innenhof. Im rückwärtigen Teil wurden verschiedene Mauern gefunden, die aus mehreren Perioden stammen und nicht näher erklärt werden. Offenbar weist dieses Gebäude in diesem Bereich eine komplizierte und längere Baugeschichte auf<sup>167</sup>. Die genannte strassenseitige Mauer zieht beidseitig über die seitliche Begrenzungsmauer hinaus. Hier liegt ein ähnlicher Befund wie in Basel vor. Auch das Grössenverhältnis des Gebäudes von Neumagen zum dortigen Kastell ist mit Basel vergleichbar. Innerhalb des 1.28 ha grossen Kastelles nimmt der zentrale Bau in Neumagen rund einen Zehntel der Innenfläche ein. Das selbe gilt auch für Basel, wenn man den Bau unter dem Münster so wie unten beschrieben ergänzt.

Die Suche nach verschiedenen Bautypen zeigt, dass der Basler Bau unter dem Münster Merkmale verschiedener Bautypen in sich trägt. Charakteristisch sind fünf Elemente, die sicher ergraben sind:

- der grosse Hof
- der Eckrisalit an der Flanke
- der Keller an der rückwärtigen Front
- die Opfergrube im Hof
- der Anbau des Hypokaust

Keiner der besprochenen Vergleichsgrundrisse vereinigt in sich alle diese fünf Elemente an einem Bau. Deshalb wird im Folgenden Element für Element besprochen. Der grosse Innenhof ist für eine Villa zu gross bemessen. Das selbe gilt ganz allgemein für einen reinen Wohnbau. Auch der Innenhof des Statthalterbaues in Aquincum ist nur ca. 30 m breit. Wenn man unseren Hof als von Raumfluchten umgeben ergänzen würde, kämen wir auf eine ähnliche Grösse wie der genannte Statthalterpalast. Ein solcher Bau ist allerdings angesichts der Kleinheit des Basler Kastells auszuschliessen. O. Doppelfeld hat mit Recht darauf hingewiesen, dass zwar Statthalterpaläste und ähnliche Bauten manche Gemeinsamkeiten mit den Principia haben, die letzteren aber deutlich grössere Höfe aufwiesen. Damit ist gesagt, dass der grosse Hof unseres Baues für den Bautyp der Principia spricht. Nicht ausgeschlossen ist auch ein Forum; die Fora weisen bekanntlich ebenfalls grosse Innenhöfe auf.

Zum Eckrisaliten konnten vor allem Parallelen aus der Zivilarchitektur angeführt werden, wobei aber auch zum Ausdruck gekommen ist, dass diese ganz allgemein einen starken Einfluss auf die Palastanlagen und die Militärarchitektur ausgeübt hat. Eckturmartige Risaliten treten in spätrömischer Zeit vermehrt auf. Diese Ecktürme unterstreichen den wehrhaften repräsentativen Charakter. Die Risaliten lassen eine gefällige Gliederung der Strassenfassade zu, indem die nur wenige Meter hohe Hofmauer seitlich von zwei turmartigen Bauten flankiert wird. Die seitlich vorspringenden Risaliten täuschen eine grössere Fassadenlänge vor, als der Baukomplex dahinter eingenommen hat. Dadurch entsteht ein Fassadenbild mit einem zentralen Eingang und zwei Flankentürmen, wie es von verschiedenen bildlichen Darstellungen bekannt ist<sup>168</sup>.

Ein Keller in der Mitte der rückwärtigen Raumflucht ist, wie bereits erwähnt, ein bekanntes Phänomen der Principia (Petrikovits 1975, 73). Dieser mittlere Raum war das Sacellum oder die Aedes, das Lagerheiligtum. Im darunter liegenden Keller wurde oft die Kasse aufbewahrt. Bei den Palästen findet sich an der selben Stelle ein besonders betonter und meist mit einer Apsis versehener Raum, der hauptsächlich als Ort des Kaiserkultes angesehen wird. Die Basler Opfergrube deutet auf ein Heiligtum in der unmittelbaren Nähe. Es ist möglich, dass das Opfer dort vollzogen wurde und die Reste in dieser Grube vergraben wurden, weil diese den heiligen Bezirk nicht verlassen durften. Die Holzeinbauten (und wohl auch Aufbauten) in unserer Grube könnten für einen am Ort vollzogenen Ritus sprechen. Deshalb muss auch davon ausgegangen werden, dass hier im Hof ein zweites Heiligtum gestanden hat. Solche kleineren Tempel sind bei den Palästen von Ravenna und Aquincum anzutreffen. Der letztere weist ein zweites Heiligtum im vorgelagerten Innenhof auf.

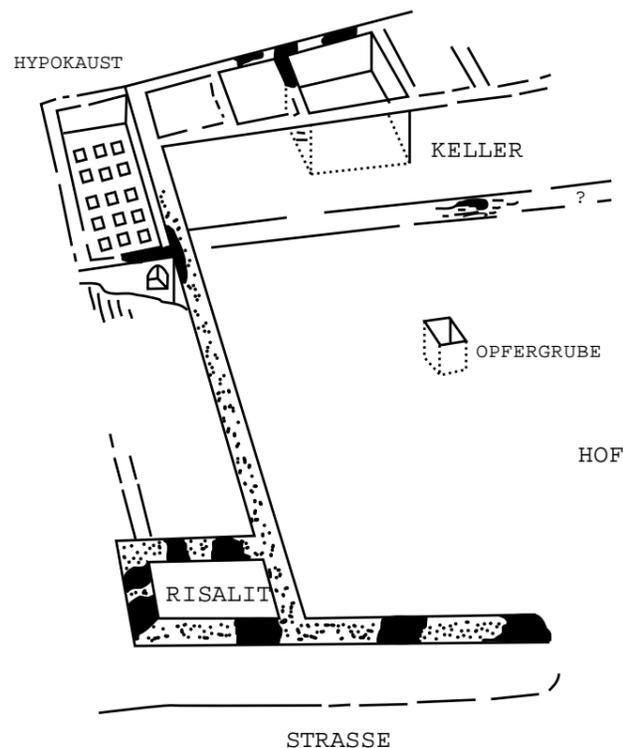
Der Hypokaust zeugt von einem grösseren Ausbau des Basler Baues. Hier handelt es sich wahrscheinlich um einen Wohnbau oder um ein Bad. Auf seitlich angefügte Badeanlagen stösst man vor allem bei den Palästen. Unabhängig von der Frage, ob es sich um ein Bad oder um einen Wohnraum handelt, illustriert der Anbau die wichtige Tatsache, dass dieser Bau offenbar nicht nur zur Repräsentation und Verwaltung, sondern auch zum Wohnen gedient hat.

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass eine eindeutige Bestimmung des Basler Baues aufgrund der vorliegenden Reste nicht möglich ist. Unser spätrömischer Bau weist mit seiner Vorderfassade, dem Risaliten gegen die Strasse, und mit seiner wohl ebenfalls repräsentativen Rückfassade gegen den Rhein eine Lage auf, wie wir sie an einigen anderen spätrömischen Repräsentationsbauten beobachten konnten. Die Grösse des Baues mit dem Innenhof, der Keller in der Achse des Einganges und die im ursprünglichen Grundriss fehlenden Seitenflügel passen gut zu den späten Principia. Auch die Anfügung des hypokaustierten Raumes lässt sich in diesen Rahmen einfügen, zumal in spätrömischer Zeit das Zentralgebäude wieder beide Funktionen, Wohnung und Verwaltung, vereinigen kann. Der Eckrisalit hingegen zeigt zivilen Einfluss. Demnach liegt dem Basler Bau eine Kombination von militärischer und ziviler Zweckbestimmung zugrunde.

Mit Abbildung 46 wird eine Rekonstruktionsskizze angedeutet. Als Mittelachse wurde der strassenseitige Hofzugang angenommen. Diese Achse geht durch die Niklauskapelle, welche eine starke Bautradition aufweist und über einem römischen Keller liegt. Schlägt man von dieser Achse aus die ergrabenen Bauteile des römischen Baues axialsymmetrisch nach Süden um, dann entstünde ein ca. 42 m breiter Hof<sup>169</sup>. Die südliche Hofmauer (3 L entsprechend) kommt in den Bereich der inneren Südmauer des grossen Kreuzganges und der hypothetische Südrisalit in den Bereich der Maria-Magdalena-Kapelle zu liegen. In Kapitel V wird darauf zurückzukommen sein, ob auch in diesen Bauten eine in die spätrömische Zeit zurückgehende Kontinuität vorliegt. – Auf eine Rekonstruktion des aufgehenden Mauerwerkes wird verzichtet, wenn auch Hypothesen möglich wären: Die rückwärtige Raumflucht mit dem Keller könnte als mehrstöckiges Gebäude gedacht

werden, das die übrigen Bauteile mit Ausnahme der Risaliten überragte. Wenn Mauer 5 tatsächlich auch spätrömisch ist, könnte es sich hier um den Rest einer so genannten Cross Hall handeln, also um eine den rückwärtigen Teil des Hofes überdachende Halle. Solche Hallen sind ein typisches Merkmal der Principia. War der davor liegende offene Hof mit der Opfergrube von Portikern umsäumt? Wenn die oben genannte Mittelachse zuträfe, hätte dieses Tor eine erhebliche Breite aufgewiesen (3 Bögen?). Der Risalit oder das flankierende Risalitenpaar könnten die strassenseitige Fassade seitlich betont haben, so dass ein ähnliches Bild entstehen würde, wie man es von zahlreichen Villendarstellungen kennt.

Hinter dem gefundenen Nordrisaliten dürfte ein Wirtschaftshof gelegen haben, zu dem der Sickerschacht Pos. 11 gehört, der wohl das Dach- und andere Abwässer des Gebäudekomplexes aufgenommen hat. Im hinteren Teil wurde später der hypokaustierte Raum angefügt. Dieser lehnt an den rückwärtigen Hauptbau und die nach Westen anschliessende Hofmauer an. Es ist wohl kein Zufall, dass dieser Hypokaust im Westen bis an die Stelle reicht, wo Mauer 5 an die Nordmauer der Hofwand stossen müsste. Wurde die Westausdehnung des Anbaues von dieser Halle bestimmt, an die er sich ebenfalls anlehnt? Das Praefurnium des Hypokausts öffnet sich gegen den angenommenen Wirtschaftshof und muss durch eine kleine Treppe von aussen zugänglich gewesen sein. In einer jüngeren Periode ist dieser Hof mit einer Abschlussmauer zwischen Hypokaust und Risalit abgetrennt und überdacht worden.



**Abb. 46** Rekonstruktionsversuch des spätrömischen Repräsentationsbaues unter dem Basler Münster. – Zeichnung: Verfasser, Umzeichnung: H.

## 5. Strassen, Umfassungsmauern, Innenbauten und Datierung der Basler Kastellstadt

Der Verlauf der Hauptstrasse, der via principalis des frühromischen Kastells in der Linie Rittergasse–Augustinergasse, bestand in spätrömischer Zeit weiter. Der Strassenkoffer wurde nicht gefunden, da auf dem Münsterhügel mit ganz wenigen Ausnahmen die spätrömischen Niveaus abgetragen sind. Für die Existenz dieser Strasse in spätrömischer Zeit spricht jedoch die Kontinuität; sie bestand vor und nach der spätrömischen Zeit. Dazu kommt, dass der spätrömische Bau unter dem Münster danach orientiert ist. Beilage 1 zeigt, dass die Strassenfront des Gebäudes nicht präzise parallel zur frühromischen Strasse verläuft. Sie streicht etwas mehr nach Osten als Mauer 3 A–D. Die spätkeltische Strasse war, wie Beilage 5 in Band I zeigt, noch etwas weiter nach Osten orientiert. Diese leichte Umorientierung des Hauptstrassenzuges von Basel dürfte damit zusammenhängen, dass der Rhein von Osten her einen Teil der Böschung wegerodiert hat und damit den Strassenverlauf nach Westen abdrängte.

R. Laur und R. Fellmann sahen in der Linie Rittergasse–Augustinergasse einen Abschnitt der Durchgangsstrasse Augusta Raurica–Argentorate. F. Stähelin lokalisierte die Durchgangsstrasse hingegen neben dem Münsterhügel bei der heutigen Freien Strasse. L. Berger dachte bei der Linie Freie Strasse an eine Umfahrung für den Schwerverkehr und schloss eine Durchgangsverbindung über den Münsterhügel nicht aus. Wahrscheinlich bestanden beide Strassen nebeneinander<sup>170</sup>. Die Strasse über den Rheinsprung war die kürzeste Verbindung zwischen dem Kastell und der Birsigniederung.

Auf Beilage 2 ist am heutigen Abhang eine Strassengabelung ergänzt eingezeichnet, die an das Rheinufer gegenüber dem Munimentum (siehe unten) führt. Dabei gehe ich von der Annahme aus<sup>171</sup>, dass zwischen dem Munimentum und dem linken Rheinufer eine Schiffsbrücke, eine Pendelfähre oder eine ähnliche Verbindung bestand<sup>172</sup>. Demnach muss das linksrheinische Ufer intra muros einen Zugang gehabt haben, der am ehesten in einer Abzweigung von der sanft die Flanke des Münsterhügels hinunter führenden Strasse zu suchen sein dürfte. Es scheint denkbar, dass die Lage des Munimentums von der rechtsrheinischen Zugangsmöglichkeit mitbestimmt worden ist.

Die wichtigste Strasse, die zum Südtor führte, lag wohl in der heutigen Linie des Luftgässleins und kam von der Aeschenvorstadt her, wo die grosse Kastellnekropole lag (siehe unten). Diese Strasse könnte vor dem Graben in eine platzartige Fläche gemündet haben. Von Süden führte wohl eine zweite Strasse auf diesen Platz, die im Bereich der heutigen Rittergasse oder etwas weiter östlich davon zu suchen ist<sup>173</sup>.

Der Winkel zwischen der schrägen Zugangsstrasse in der Linie des Luftgässleins zur Achse Rittergasse–Augustinergasse beträgt 135°. Den selben Winkel weist die Zufahrt des heutigen Münsterbergs auf, die zum Westtor führt (siehe unten). Wie schon im Vorbericht angedeutet<sup>174</sup>, halte ich dies für ein geplantes System. Dort, wo

diese schräge Zugangsstrasse (Münsterberg) auf die Hangkante trifft, finden sich Spuren eines Tores, das vielleicht spätrömisch zu datieren ist (vgl. unten). Wenn sich hier ein Tor befunden hat, dann muss auch eine Strasse ins Siedlungsinere weitergeführt haben. Bisher liegen keine archäologischen Spuren davon vor<sup>175</sup>. Wenn diese in direkter Linie auf die Hauptstrasse zugeführt hätte, träfe sie dort, wo der Durchlass in der Strassenfront des grossen spätrömischen Baues unter dem Münster gefunden wurde, auf die Längsstrasse. Dies ergäbe ein rechtwinkliges System, wie wir es in römischen Kastellen und Städten häufig antreffen. Wie wäre dieses Systems zu datieren? Ich gehe hier nach dem Ausschlussverfahren vor:

Im Jahre 1979 wurde die vermutete Strassenlinie zwischen Münster und Münsterberg geschnitten<sup>176</sup>. Dabei fand sich kein Strassentrassee<sup>177</sup>. Auch im Münster, im inneren südlichen Seitenschiff, wo Schichten des 1. Jahrhunderts erhalten waren, fand sich keine Spur einer Abzweigung. Diesem Befund ist eine gewisse Aussagekraft zuzubilligen, weil hier ein Flächenbefund vorliegt. Daraus möchte ich ableiten, dass im fortgeschrittenen 1. Jahrhundert das Strassensystem, wie es auf Beilage 2 eingezeichnet ist, noch nicht bestand. Für die mittlere Kaiserzeit ist nach dem oben Gesagten nicht mit planmässigen Anlagen im Bereich des Kastellgeländes zu rechnen. Das selbe möchte man auch für das Frühmittelalter vermuten. Somit bliebe für die Neuanlage der Strasse die spätrömische Zeit übrig. Tatsächlich sind solche Strassenanlagen in Verbindung mit Repräsentationsbauten für die spätrömische Zeit bekannt. Hier gilt es an das «Camp de Dioclétian» von Palmyra zu erinnern; der Grundriss ist auf Abb. 44 oben reproduziert. Dort wurde für den Militärbau ein sich rechtwinklig ankreuzendes, älteres Strassenkreuz übernommen. In Palmyra wurden die Kolonadenstrassen ausgebaut, indem an deren Kreuzungspunkt zur Zeit der Tetrarchie ein Tetrastylos errichtet wurde. Ähnliche Tetrastyloi finden sich auch in Luxor. Diese sind inschriftlich in die Jahre 300 respektive 308–309 n. Chr. datiert. In Basel liegt der Kreuzungspunkt nach den obigen Ausführungen vielleicht unmittelbar vor dem Eingang in den Repräsentationsbau. War der Kreuzungspunkt der Strassen auch in Basel architektonisch ausgestaltet? Vielleicht ist das kurze Fundamentstück Pos. 22 auf Beilage 1 in diesem Zusammenhang zu sehen.

Der Verlauf der spätrömischen Kastellmauer wurde in der grundlegenden Publikation von R. Fellmann (1955, 44ff.) dargelegt. Seither liegen einige Ergänzungen und Korrekturen vor:

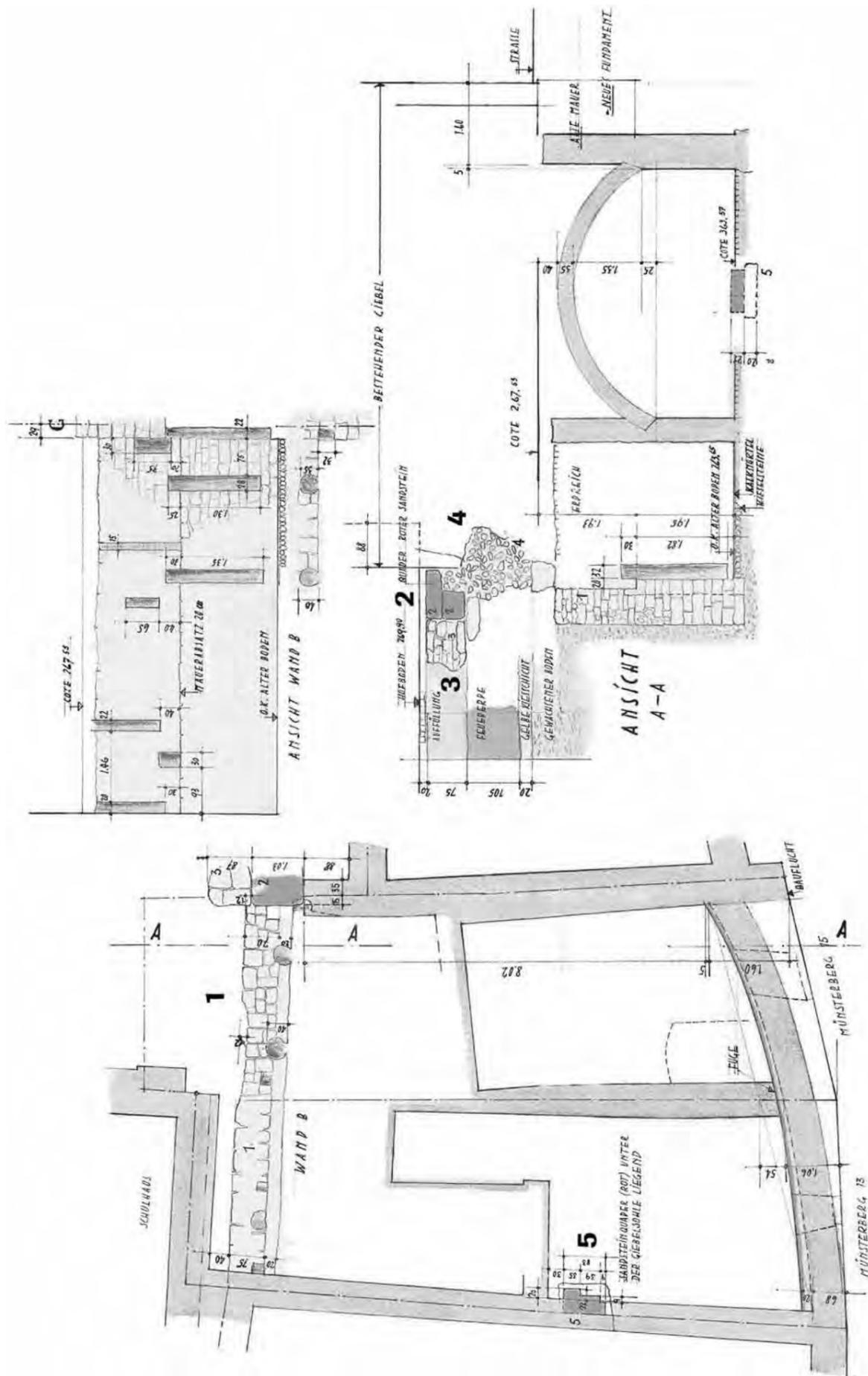
- Die vermutete Nordmauer existiert nicht; es handelt sich um eine Gebäude-mauer<sup>178</sup>.
- Die so genannte Kastellmauer (Fellmann 1955, 49f.) auf der Pfalz gehört zum Gebäude unter dem Münster (siehe oben).
- Bei den Mauern unter der ersten Häuserzeile (Münsterplatz 1 und 6 sowie Augustinergasse 11 bis 15; Fellmann 1955, 44ff.) handelt es sich nicht um römische Mauern<sup>179</sup>.
- Das spätrömische Alter der Kastellmauer unter der Mücke (Fellmann 1955, 48) wurde angezweifelt<sup>180</sup> (nördlicher Teil von Beilage 2, I). Tatsächlich liegen nach einem Augenschein in dem zugänglichen Schutzraum verschiedene Perioden vor. Ich sehe aber keine zwingenden Gründe, am spätrömischen Ursprung dieser Mauer zu zweifeln.

- 1971 wurde ein Fundamentabschnitt der Kastellmauer in der Turnhalle Rittergasse 5 erneut freigelegt (Beilage 2, G)<sup>181</sup>.

Zusammenfassend ergibt sich folgendes Bild: Auf der Rheinseite haben sich keine Befestigungsspuren erhalten. Diese sind wohl längst wegerodiert. Deutliche Reste liegen vor der Südfront. Es handelt sich um eine Spolienmauer (Beilage 2, H). Von der Birsigfront ist ebenfalls ein Abschnitt bekannt (Beilage 2, I). Der Graben an der Bäumlengasse diente auch während der spätrömischen Zeit als Befestigungsgraben. Sonst können keine Gräben sicher in die spätrömische Zeit datiert werden. Die Innenfläche des spätrömischen Kastells misst ca. 5 ha.

Das Haupttor der Basler Kastellstadt befand sich an der Rittergasse 4/5 (Beilage 1: Südtor); am Münsterberg vielleicht ein Westtor. Eine kleine Pforte lag beim Horreum, die sich gegen eine schmale Gasse unter dem heutigen Schlüsselberg öffnete<sup>182</sup>. Vom Südtor (Beilage 2, L und M) sind entsprechende Funde, vor allem starke Fundamente mit Spolien, mehrfach belegt. Die Grabung 1971 hat gezeigt, dass sich hier schon im 1. Jahrhundert v. Chr. ein Tor befunden hat<sup>183</sup>. Die spätrömische Mauer sitzt auf dem verschliffenen keltischen Wall. An der Rittergasse 5 sind im rheinseitigen Trottoir, hinter der Kastellmauer, weitere Spolien gefunden worden, die von der teilweise gestörten Torwange stammen könnten (Beilage 2, M). 1976 wurde auf der gegenüberliegenden Seite ein Fundament entdeckt, das zur östlichen Torwange gehört (Beilage 2, L)<sup>184</sup>. Beim Südtor handelt es sich um eine Toranlage mit einspringendem Winkel. Dieses Tor bestand in umgebauter Form bis in die Neuzeit<sup>185</sup>. Befand sich das Westtor an dem Ort, wo die Böschung zum Birsig noch bequem überwunden werden kann? Hier lagen bis in mittelalterliche Zeit zwei Torkapellen<sup>186</sup>. Leider stammen die Beobachtungen zu den römischen Fundamenten zur Hauptsache aus dem 19. Jahrhundert und sind nur ungenau überliefert. Es handelt sich zur Hauptsache um eine Notiz von Burckhardt-Biedermann über «einen antiken Boden ... darin liegend mehrere grosse Architrav- und Gesimsstücke, sowie eine Münze des Constans», der 1883 auf der Nordseite des Münsterberges «beim Bau des oberen Gymnasiums» gefunden worden ist<sup>187</sup>. Nur dank einer Aussage Stähelins, dass dieses Fundamentstück «in gradliniger Fortsetzung» der römischen Birsigfront lag, wissen wir heute, dass das Fundament von 1883 zur Westmauer gehört<sup>188</sup>. Die genaue Lage und Grösse des Fundamentes ist aber nicht bekannt, weshalb das Mauerstück auf Beilage 2 schraffiert eingezeichnet ist. Nach der Bezeichnung «Boden» muss es sich um ein grossflächiges Fundament gehandelt haben, wie sie bei Torwangen oder Widerlagern vorkommen. Schon am Südtor wurde festgestellt, dass grosse Spoliensteine vor allem im Torbereich belegt sind. Flächenfundamente sind für spätrömische Torbauten typisch<sup>189</sup>.

Am Münsterberg wurden weitere Mauerreste festgestellt. Nach Abbruch des gotischen Hauses Münsterberg 15 im Jahre 1944 sind ältere Fundamente gefunden worden, die in einem Plan des Baudepartementes dokumentiert sind (Abb. 47) und auch in einer kurzen Tagebuchnotiz von R. Laur erscheinen<sup>190</sup>. Da ein ausführlicher Kommentar fehlt, bleibt leider Vieles unklar<sup>191</sup>. Es wurden vier ältere Mauern oder Befunde festgestellt:



◀ **Abb. 47** Planaufnahme der älteren Mauern am Münsterberg 13 und 15 aus dem Jahre 1944. – Masstab 1:100.

Legende

- 1 Bruchsteinmauer mit Kalk (teilweise Kieselsteine)
- 2 Rote Sandsteinquader
- 3 Bruchsteinmauer
- 4 Altes Mauerwerk mit Kieselsteinen, Bindemittel sehr schlecht
- 5 Maueransatz unter dem Giebel liegend

1. Eine Pfostenschlitzmauer mit runden und eckigen Pfosten. In der Mitte wies sie einen Absatz auf. Diese ca. 3.5 m hohe Mauer war tief in den gewachsenen Kies eingegraben und hatte die Funktion einer Stützmauer. Ob sie das Fundament der Hausrückwand gebildet hat, muss offen bleiben, denn es ist unklar, ob die Planaufnahme erfolgte, als das Aufgehende noch stand. Wie ist diese Mauer zu datieren? Schon oben wurde darauf hingewiesen, dass uns die Kombination von Pfosten und Bruchsteinmauern in römischer Zeit gut bekannt ist<sup>192</sup>. Der Datierungsspielraum geht deshalb von der römischen Zeit bis in die Neuzeit. Das Verhältnis von Mauer 1 zu den Mauerkomplexen 2, 3 und 4 lässt ein gewisses Alter vermuten, weil diese Mauer eindeutig älter ist.
2. Die Mauer 2 bestand aus zwei übereinander liegenden roten Sandsteinquadern, die direkt auf dem Kieselfundament 4 lagen, das offenbar das zugehörige Fundament bildete. Das Kieselfundament weist eine Tiefe von über einem Meter auf. Dazu steht auf dem Plan: «Altes Mauerwerk mit Kieselsteinen. Bindemittel sehr schlecht».
3. Die «Bruchsteinmauern» 3 schliesst nördlich an Mauer 2/4 an.
4. Isoliert liegender Sandsteinquader.

Nach R. Fellmann (1955, 61 sowie Abb. 13, I und K) handelt es sich bei Mauer 2 um eine «Mauer römischer Konstruktion». Er schrieb zu einer Zeit, als R. Laur, der diese Mauer selbst gesehen und untersucht hat, noch aktiv war. Trotz all diesen Hinweisen muss letztlich die Datierung des Mauerkomplexes 2 und 4 ebenso wie diejenige der Mauer 1 und 5 offen gelassen werden. Wir können zusammenfassend nur festhalten, dass an der Rückfront der Häuser Münsterberg 13 und 15 ältere Mauern verlaufen, die offenbar auf eine ältere Tradition zurückgehen. Die relativ kleinen Häuser Münsterberg 13 bis 15 sind wahrscheinlich sekundär vor die grosse im Norden anschliessende Liegenschaft gesetzt worden. An dieser Liegenschaftsgrenze könnte sich eine alte Baulinie erhalten haben<sup>193</sup>.

Auf Beilage 2 sind die folgenden Innenbauten der spätrömischen Kastellstadt eingetragen:

- A Bau unter dem Münster
- B Horreum
- C Bau im Hof des Naturhistorischen Museums
- D Bau an der Rittergasse 2
- E Hypokaust unter dem Reischacherhof
- F Mauern vor St. Martin sowie der Sodbrunnen S

Die Bauten B und C sind wie Bau A grössere Bauten, weisen die selbe Orientierung auf und haben alle drei Kieselfundamente. Auch das vermutliche Bad D weist Kieselfundamente auf.

Das Horreum wurde 1958 unter dem Schulhaus zur Mücke entdeckt (Beilage 2, B). Die vorgefundenen Mauer- und Pfeilerreste wurden von R. Fellmann als Horreum interpretiert und ergänzt (1960, 24ff.). Das Fragment eines Trierer Weissfirnsbechers aus der Einfüllung unter dem Boden des Magazins ergibt einen terminus post quem für die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts. Die Mauern ruhten auf einem Fundament aus Rheinkieseln, die (nach Photos und Zeichnungen) zum grössten Teil in Lehm versetzt waren (Fellmann 1960, 27, Abb. 8, Taf. 3). Das aufgehende Mauerwerk bestand aus lagenweise gemauerten Handquadern und weist demnach Ähnlich-

keiten mit dem Bau unter dem Münster auf. Nachuntersuchungen fanden 1975 statt und zeigten, dass sich das Horreum weiter nördlich ausdehnt als ursprünglich angenommen<sup>194</sup>. Für den Namen «Horreum» liegt ein bemerkenswerter Fall von Kontinuität vor. Die Liegenschaft Münsterplatz 19 (im nordöstlichen Bereich des ergänzten Nordteiles des Horreums) wird in Urkunden des 14. Jahrhunderts mit «dicto Schürhof» bezeichnet. Das «dicto» zeigt, dass damals die Funktion als Lagerplatz nicht mehr bestanden hat, aber der Namen Schürhof immer noch daran haftete. In einer lateinisch geschriebenen Urkunde ist sogar von einem «Horreum» die Rede, ein Wort, das für diese Art Bau zu jener Zeit kaum mehr gebräuchlich war.

Der römische Bau im Hof des Naturhistorischen Museums wurde anlässlich der Gesamtausgrabung im Hof dieser Liegenschaft untersucht (Beilage 2, C). Damals wurde die Nordwestecke eines grösseren Baues mit mehrfacher Innenunterteilung entdeckt, dessen Fundamente die typischen Kieselfundamente aufwiesen. Sie waren bis zu 90 cm breit und mehrere Lagen stark. Hier sassen stellenweise die darüber liegenden Mauern ebenfalls asymmetrisch über den Fundamenten. Alle Fragen nach der Funktion und genaueren Datierung dieses interessanten Baues müssen solange offen bleiben, bis dieser Komplex gründlich ausgewertet ist<sup>195</sup>.

Der römische Bau an der Rittergasse 2 (ehemaliges Antistitium) wurde 1960 gefunden<sup>196</sup>, 1963 fand eine Nachuntersuchung statt (Beilage 2, O)<sup>197</sup>. Es handelt sich um einen lang gestreckten Bau, dessen Ende im Norden noch nicht erfasst werden konnte. Der südlichste Raum war mittels einer Hypokaustanlage heizbar. R. Fellmann schloss wegen der hintereinander liegenden, teilweise heizbaren Räume nicht aus, dass es sich um eine Badeanlage handelte<sup>198</sup>.

Die 1963 untersuchte Ostmauer nördlich vor der Liegenschaft Rittergasse 2 hatte ein 85 cm breites und 30 cm starkes Kieselfundament<sup>199</sup>. Über den in Lehm versetzten Kiesel lag eine Kalksteinanlage, darüber folgte das schmalere, gemörtelte Mauerwerk von 65 cm Breite. Das aufgehende Mauerwerk bestand aus in Lagen gemauerten Kalkquadern und Sandsteinen. Auch ein Säulenschaft wurde dabei gefunden. Vom Befund her kann dieser Bau in die Zeitspanne von der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts bis ins 4. Jahrhundert datiert werden. R. Fellmann setzte den Bau wegen der sorgfältigen Bauweise in die mittlere Kaiserzeit. L. Berger schloss die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts nicht aus, zumal er in einer Feuerstelle, die wahrscheinlich von innen an die Westmauer anlehnte, eine Münze der Tetrarchenzeit (geprägt zwischen 300 und 305) geborgen hat. 1960 wurde schon beobachtet, dass eine zur Heizanlage des römischen Baues gehörige Aschengrube Schichten durchschlug, die ins 2. und 3. Jahrhundert datiert werden konnten.

1977 wurde das Innere des Reischacherhofes (Münsterplatz 16) untersucht<sup>200</sup>. Dabei konnte zahlreiches Fundgut aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. geborgen werden. In diese Zeit gehören wohl auch die untersten Fundamentreste eines kleinen hypokaustierten Raumes (Beilage 2, E). Entlang der Aussenkante wurden Fundamentspuren und Pfostenlöcher gefunden, die auf einen hölzernen Oberbau schliessen lassen. Im Grabungsbericht ist andeutungsweise auch von einem «Schutthorizont» des 4. Jahrhunderts die Rede, wobei Näheres unklar bleibt. Dabei wird ausdrücklich betont, dass ein Weiterbestehen bis in nachrömische Zeit nicht

ausgeschlossen werden kann. Der hypokaustierte Raum wies eine Breite von 2.20 m und eine nachgewiesene Länge von 3.30 m auf. In seiner Orientierung folgt er den Bauten A–D. Im Inneren wurden die Spuren dreier Pfeilerchen gefunden, die offenbar dem Erdreich auflagen. Dieser Befund ist erst in Vorberichten erwähnt.

Die Mauern vor St. Martin (Beilage 2, F) sind 1932 zutage getreten und können nicht näher bestimmt werden (Berger 1963, 104ff. und Plan III, 21). Unterhalb von St. Martin am Birsigufer ist auf Beilage 2 (O) das von L. Berger ausführlich beschriebene Brückenwiderlager an der Schwanengasse eingezeichnet (Berger 1963, 106ff.). Es könnte sich um den Rest eines römischen Überganges handeln.

Beilage 2, S bezeichnet einen Sodbrunnen, der 1944 ausgegraben worden ist. Dieser soll nach R. Fellmann wahrscheinlich schon in frühromischer Zeit angelegt worden und bis ins 4. Jahrhundert in Gebrauch gewesen sein (1955, 62ff. und 139f.). Ca. 5 m über der Sohle fand sich in der Auffüllung ein Eimer, der von R. Fellmann in römische Zeit datiert wurde, F. Müller aber an einen ähnlichen mittelalterlichen Fund erinnert<sup>201</sup>. Es scheint demnach nicht ausgeschlossen, dass der obere Teil des Brunnens in mittelalterlicher Zeit noch benutzt worden ist<sup>202</sup>.

Während der grossen Leitungsgrabungen in den Jahren 1978/79 sind weitere Spuren von römischen Steinbauten, jedoch keine grösseren, zusammenhängenden Grundrisse gefunden worden. Da deren Auswertung erst am Anfang steht und auch noch keine genauen Datierungen bekannt sind, können erst die wichtigsten Befunde genannt werden, nämlich eine ausgedehnte Bauschuttschicht mit Kalkbruchsteinen und Leistenziegeln im Bereich der Augustinergasse, ein Mörtelboden in der Augustinergasse<sup>203</sup> sowie ein Mauerriegel an der Augustinergasse<sup>204</sup>.

Auf der rechten Rheinseite ist bei R auf Beilage 2 das von R. Moosbrugger-Leu untersuchte spätrömische Befestigungswerk eingetragen<sup>205</sup>. Es handelt sich um einen quadratischen Burgus von ca. 20 m Seitenlänge, der wohl identisch ist mit dem von Ammianus Marcellinus (30,3,1) genannten «munimentum prope Basiliam». Dieses Munimentum diente wohl als Schutz für einen Fähreübergang oder für eine Schiffsbrücke. Mit P ist auf Beilage 2 die grosse römische-frühmittelalterliche Nekropole bezeichnet. Bei N sind einzelne Gräber markiert, die nicht genau datiert werden können<sup>206</sup>.

Zusammengefasst ergibt sich für das spätrömische Basel und seine Bauten folgendes Bild: Eine Umfassungsmauer, die in Teilstücken auf der Süd- und Westseite nachgewiesen ist, schützte das ca. 5 ha grosse Plateau. Das Haupttor lag an der Rittergasse 4/5, ein zweites Tor ist vielleicht am Münsterberg und eine Pforte beim Horreum zu vermuten. Gab es ein Nordtor am Rheinsprung? Die Verbindung über den Rhein lag unterhalb der Pfalz. Im Inneren der geschützten Fläche sind einige Gebäude nachgewiesen, die alle – wie der Bau unter dem Münster – Kieselfundamente aufweisen, nämlich der Bau im Hof des Naturhistorischen Museums, das Horreum und das vermutliche Bad an der Rittergasse 2. Ausser dem vermutlichen Bad handelt es sich durchweg um sehr grosse Baukomplexe, welche nach der Achse Rittergasse–Augustinergasse orientiert sind.

Diese spätrömische Bebauung des Münsterhügels lässt auf eine gewisse Planung schliessen, die kaum im Sinne einer «Fluchtburg» interpretiert werden kann. Gebäudespuren fehlen trotz neuer Aufschlüsse im Gebiet des Münsterplatzes. Darf demnach schon für die spätrömische Zeit von einer freien Innenfläche ausgegangen werden? Diese Frage kann noch nicht sicher beantwortet werden, da die spätrömischen Fundamente allgemein sehr hoch liegen. Im Reischacherhof wurde der Hypokaust nur dank sorgfältigster Ausgrabungsweise entdeckt. Deshalb ist Vorsicht angebracht, zumal bisher auf dem Münsterplatz keine Flächengrabungen stattgefunden haben. Ähnlich schwierig sind auch die Fundverhältnisse unter den heutigen Bauten rings um den Münsterplatz. Basel ist eine Stadt mit sehr starker Kontinuität bis ins Mittelalter. Die römischen Mauern können (wie im Münster) unter den mittelalterlichen liegen oder von diesen zerstört worden sein, als man im Laufe der Zeit höher baute und demzufolge tiefer fundierte. Deshalb ist für den Münsterhügel grundsätzlich mit sehr viel mehr spätrömischen Bauten zu rechnen, als wir heute kennen.

Die Geschichte der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts im nördlichen Alpenvorland ist durch den endgültigen Fall des obergermanisch-rätischen Limes gekennzeichnet. Die Vorstösse der Germanen lassen sich nicht unbedingt auf ein bestimmtes Jahr festlegen<sup>207</sup>. Archäologische Hinweise auf Germaneneinfälle sind am Basler Rheinknie fassbar. Hier sind in erster Linie die Münzschätze zu nennen<sup>208</sup>. Aber auch in den Siedlungen sind Zerstörungen konkret nachweisbar<sup>209</sup>. Nach der Preisgabe des rechtsrheinischen Gebietes wurde der Rhein – wie schon zuvor in frühromischer Zeit – zur Grenzlinie. Man spricht vom Donau-Iller-Rhein-Limes<sup>210</sup>. Die Neubefestigung am Rhein dürfte unmittelbar nach dem Fall des alten Limes nötig geworden sein. So hören wir schon aus dem Jahre 260 von Vindonissa, dass dort (manu) militari neue Anlagen errichtet wurden<sup>211</sup>. In den unsicheren Zeiten des Rückzugs wurde bevorzugt auf die alten festen Plätze des 1. Jahrhunderts zurückgegriffen. In diesem Zusammenhang ist auch die Gründung des Basler Kastells zu sehen.

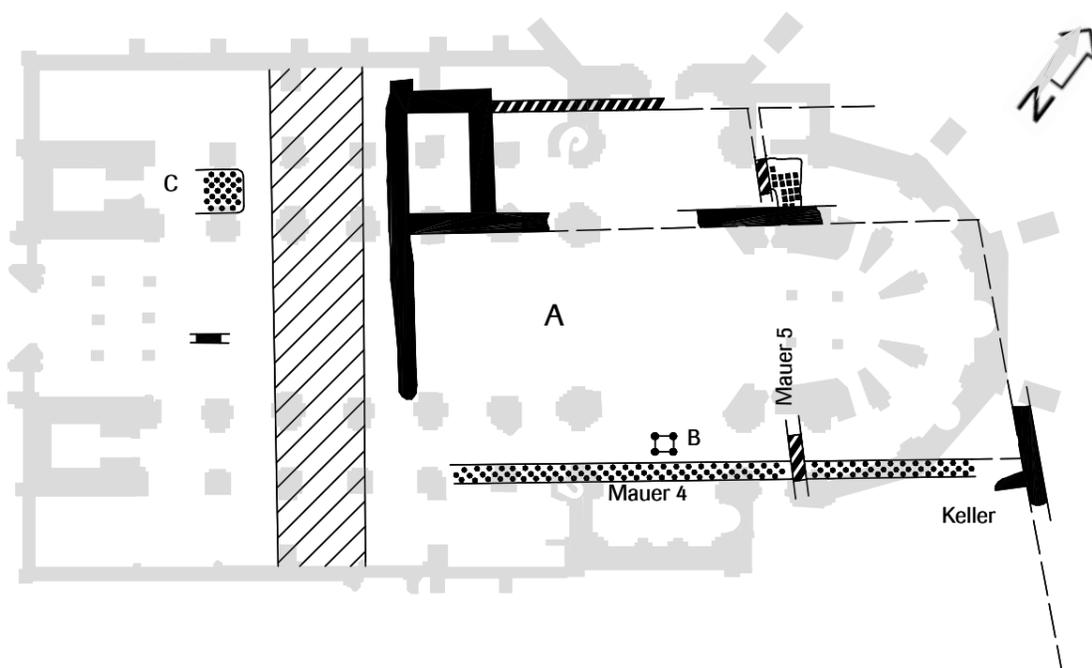
1955 datierte R. Fellmann die Gründung des Basler Kastells in diokletianische Zeit (1955, 77). Fünf Jahre später setzte der selbe die Gründung arbeitshypothetisch in die letzten Jahrzehnte des 3. Jahrhunderts (1960, 39ff.). Ausschlaggebend für die letztere Datierung waren neue Vergleiche der schmalen Verteidigungsmauern mit ähnlichen Anlagen und die Neuinterpretation der Münzhäufigkeit. Auf der Tabelle Abb. 1 kommt der steile Anstieg der Münzkurve nach der Mitte des 3. Jahrhunderts klar zum Ausdruck. Um 270 n. Chr. ist auf dem Basler Münsterhügel ein deutlicher Schwerpunkt festzustellen. Zu Recht wird zwar auf die Schwierigkeiten bei der Interpretation von Münzkurven besonders in spätrömischer Zeit hingewiesen<sup>212</sup>. Für die Anfangsdatierung aber ist die Münzkurve aussagefähig. Übrigens wird die Spitze dieser Kurve in den Jahrzehnten 250 bis 280 durch die Münstergrabung insofern bestätigt, als aus dieser Zeit gleich vier Münzen von den insgesamt 18 römischen Münzen stammen (Abb. 1). In diesen Jahrzehnten dürfte die Befestigungsmauer mitsamt den ersten Innengebäuden erbaut worden sein. Basel erinnert von seinem Lagetyp her an ähnliche, topographisch gut geschützte Plätze<sup>213</sup>. Dabei handelt es sich allerdings zumeist um kleinere Anlagen, die sich nachher nicht zu grösseren Kastellen entwickelt haben. Unsere Münzkurve weist eine auffallende Ähnlichkeit

mit derjenigen von Vermania auf<sup>214</sup>. Die Gründung jenes Kastells fällt in die Zeit der ersten planmässigen Massnahmen gegen die alamannischen Vorstösse. In diesem strategischen Gesamtzusammenhang ist wohl auch die Gründung der Kastellstadt auf dem Münsterhügel zu sehen, dessen Gründung am ehesten in der Regierungszeit des Probus zu setzen ist.

Der Vicus vor dem alten Basler Kastell hatte sich seit dem 1. Jahrhundert beständig weiterentwickelt; der mächtige Graben an der Bäumleingasse blieb sichtbar. Dahinter wurde in spätrömischer Zeit die neue Befestigungsmauer angelegt. Diesen Bau möchte ich nicht als schnelle und in akuter Gefahr durchgeführte Aktion verstanden wissen, gerade deshalb nicht, weil in der Mauer Steinmaterial von Augst verbaut ist<sup>215</sup>. Die Geschichte des Basler Kastells kann nur vor dem Hintergrund der damaligen Probleme der grossen Koloniestadt im benachbarten Augst, in dessen Schatten Basel lange gestanden hatte, richtig verstanden werden<sup>216</sup>. Damals erwies sich, erstmals nach über 250 Jahren, dass das Konzept der ungeschützten Flächenstadt und römischen Plangründung den neuen Entwicklungen nicht standhalten konnte.

**Abb. 48** Überblick über die frühmittelalterlichen Befunde im Basler Münster: Punktiert = vermutlich oder sicher frühmittelalterlich; schwarz = römisch; schraffiert = vermutlich oder sicher spätrömisch. Vgl. Abb. 33 und Beilage 1. – Massstab: 1:500.  
– Zeichnung: E. Jaberg, Umzeichnung: C. Glaser.

- A Innenhof des spätrömischen Repräsentationsbaues
- B Opfergrube
- C Grubenhaus



## V. Die frühmittelalterlichen Befunde (5. bis 8. Jahrhundert)

Im Folgenden werden zur Hauptsache die baulichen Reste behandelt, welche dem ersten, sicher belegten Dom vorausgehen, also dem nach (im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts in Basel tätigen) Bischof Haito oder Hatto benannten Bau. Dieser Kirchenbau mit seinen beiden Rundtürmen und einem Seitenschiff nahm im Wesentlichen den Raum des heutigen Mittelschiffes ein. Zeitweise gleichzeitig mit ihm bestand die sogenannte Aussenkrypta (Abb. 58). Darauf folgte das so genannte Heinrichsmünster und ab 1185 das bekannte, heute noch bestehende spätromanische Münster. – Von Haito wird berichtet, dass sein Neubau aus älteren Trümmern entstanden sei (Kapitel VI 6). Nach diesem Vorgängerbau aus dem 8. Jahrhundert, als Baldober Bischof der Civitas Basel war, suchen wir hier.

### 1. Mauer 4 – Reste eines frühen Doms?

Die lange Mauer 4 auf Beilage 1 verläuft parallel zur südlichen Aussenmauer der spätromanischen Kathedrale und stand zum grossen spätrömischen Gebäudekomplex in offenbarem Bezug. Zum zugehörigen Bau schrieb H.R. Sennhauser in einem Vorbericht<sup>247</sup>:

«Er unterscheidet sich im Charakter so sehr von allen sicher römischen Fundamenten, dass er aus einem anderen Kontext erklärt werden muss; er könnte aus dem frühen Mittelalter stammen und einer Umbau- und Adaptionphase des grossen spätrömischen Repräsentationsbaues angehören. Ob er Überrest einer ersten Bischofskirche an dieser Stelle ist, wird sich allerdings kaum mehr je klären lassen. Dies wäre aber doch möglich, weil der grossdimensionierte Dom, den die nächste Periode bringt, kaum ohne Vorgänger an Ort und Stelle denkbar ist. Auffällig ist ausserdem, dass der Dom von der genauen Ostung empfindlich abweicht, indem er die Ausrichtung der römischen Gebäude aufnimmt und quer zur Strasse steht.»

Mauer 4 durchzieht in Form von «Mörtelgussfundamenten» das innere südliche Seitenschiff mit Unterbrüchen in einer Länge von ca. 40 m (Beilage 1). Diese Mauer ist zur Hauptsache 1966 freigelegt worden, war aber 1974 sichtbar und ist heute unter dem Fussboden durch einen Heizungsschacht zugänglich. Schon im allerersten Vorbericht von H.R. Sennhauser zur Grabung 1966 wurde Mauer 4 einem «frühmittelalterlichen, vielleicht karolingischen Dom» zugewiesen<sup>248</sup> und später einem Kirchenbau zugeordnet, der zusammen mit 1974 entdeckten Resten des grossen spätrömischen Baues einen Grundriss bildet<sup>249</sup>. F. Maurer sieht darin die Reste einer karolingischen Kathedrale<sup>250</sup>.

Von der nur in Teilabschnitten und dürftig erhaltenen Mauer ist Abschnitt 4 E am besten erhalten, weshalb die folgende Detailbeschreibung mit diesem Mauerteil beginnt. Hier war die Mauer bis zur untersten Quaderlage des aufgehenden Mauerwerks erhalten (vgl. Abb. 39 oben, ganz rechts). Das dahinter liegende, breitere Fundament bestand zuunterst aus mehreren dünnen Mörtelniveaus mit Erdschichten dazwischen, die in die 1.50 m breite Mauergrube geworfen worden waren (wenigstens teilweise bestanden die Mörtelschichten auch aus Mör-

telabfall, der nicht an Ort und Stelle abgebunden hatte). Darüber lag eine starke Mörtelgusschicht, in die Quader und Kieselsteine schichtenweise und in unregelmässiger Lage eingebettet waren. Die oberste Fundamentzone wurde durch mehrere Lagen von in Grube gemauerten Quadern und Kieseln gebildet, die durch sehr viel Mörtel miteinander verkittet waren.

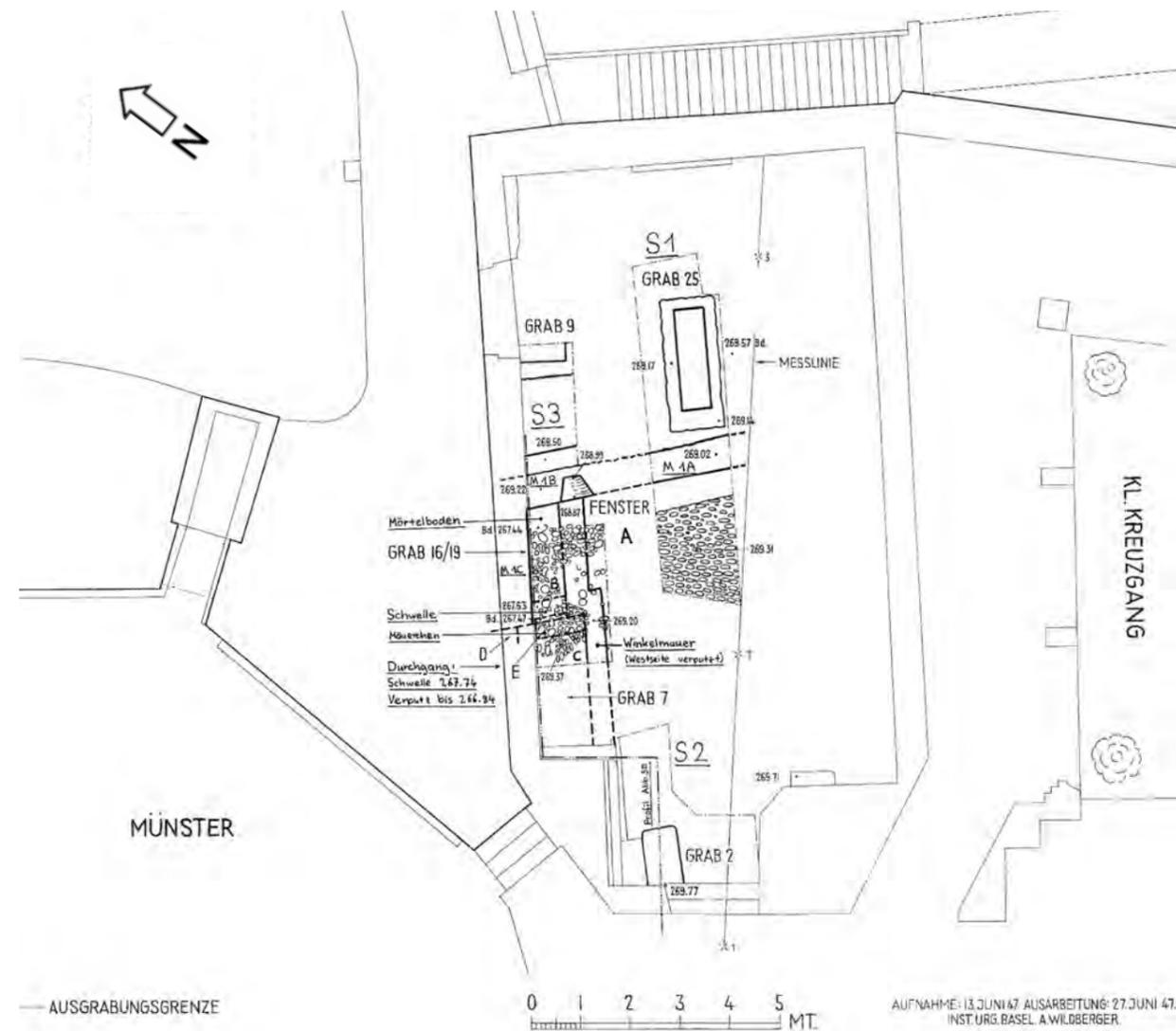
Im Westen wurde Mauer 4 von einer jüngeren Störung durchschlagen, im Osten stiess sie mit einer Fuge an Mauer 5 an. Weiter östlich wurde als kleiner Rest Abschnitt 4 F nachgewiesen (Grabung 1966). Abschnitt 4 G lag schon im Bereich der Dreiapsidenanlage. Dieser Fundamentrest ist allseits durch jüngere Mauerteile vermauert und nur sehr schwer zugänglich. Auf Abb. 52 (Plan von 1965) ist Abschnitt 4 G respektive ein Teil davon mit L bezeichnet. Dieser Stelle haben sich im Jahre 1974 H.R. Sennhauser und H.-R. Courvoisier noch einmal angenommen, auf deren Beobachtungen hier zurückgegriffen wird. Demnach kann dieser Abschnitt aufgrund des Mörtels an Mauer 4 angehängt werden. Auf der Südseite wurde ein Flucht festgestellt. Meiner Meinung nach wurde diese Mauer 4 in diesem Bereich neben eine ältere Mauer, nämlich Mauer 1 C gesetzt. Westlich vom gut erhaltenen Mauerabschnitt 4 E ist die Mauer noch in den vier Teilabschnitten 4 D, 4 C, 4 B und 4 A erhalten. Die Zusammengehörigkeit kann aufgrund der Struktur und Orientierung nicht bezweifelt werden. Bei allen Abschnitten ist nur noch der unterste Teil des Fundaments erhalten, bestehend aus Mörtelschichten – zum Teil mit Erdschichten dazwischen – in denen sich, wie auf Beilage 1 eingezeichnet, auf der Oberkante vereinzelt die Abdrücke der Quader und Kieselsteine der oberen Fundamentschicht erhalten haben.

Jenseits der spätrömischen Mauer 3, bzw. der Linie der Mauer 3 A–N, die hier ja einen Unterbruch aufwies, konnte diese frühmittelalterliche Mauer nicht mehr nachgewiesen werden. Vermutlich respektiert dieser Bau noch die westliche römische Baulinie und die römische Strasse<sup>251</sup>. Erst der Hauto-Bau des frühen 9. Jahrhunderts bringt dann eine Neukonzeption und reicht im Westen sicher über die Strasse hinaus. Er hat die Hauptachse des Münsterhügels – wie heute – zu einer Umfahrung gezwungen.

## 2. Die Ausgrabungen in der Niklauskapelle im Jahre 1947

Über diese Grabung in der Niklauskapelle ist, wie in Kapitel IV 2 schon erwähnt, nur wenig publiziert<sup>252</sup>, weshalb für das Folgende wieder auf die Originaldokumentation zurückgegriffen wird (vgl. auch oben Kapitel IV 2)<sup>253</sup>. Die Ergebnisse der Grabung in der Niklauskapelle wurden durch die im folgenden Jahr durchgeführte Grabung auf der Pfalz mit ihren neuen, spektakulären Befunden überstrahlt. Dies geschah zu Unrecht, wie sich zeigen wird, denn die Niklauskapelle ist eine Schlüsselstelle für das frühchristliche Basel.

Der nördliche Abschnitt der Westwand der Niklauskapelle dient bis heute als Widerlager für das Chorpolygon des Münsters; der südliche Teil der Westwand weist eine eingebaute Wendeltreppe auf, die in das zweite Stockwerk führt. Dort befand sich der Capitelsaal<sup>254</sup>. Die Kapelle wurde dem heiligen Niklaus geweiht. Dieser



**Abb. 49** Grabung 1947 in der Niklauskapelle. Übersichtsplan mit Schriftermgänzungen des Verfassers (unterstrichen). S = Schnitt, M = Mauer. Die eingezeichneten Steinsetzungen stammen aus dem Spätmittelalter oder der Neuzeit.

stammte aus Myra in Lykien und lebte entweder im 4. oder im 7. Jahrhundert. Unter Otto II. wurden seine Gebeine nach Italien überführt, was zur allgemeinen Ausbreitung des Niklaus-Kultes im Westen führte. Basel besass in dem von Heinrich II. geschenkten Kreuz schon recht früh eine Niklaus-Reliquie.

Auch über die Geschichte der Niklauskapelle selbst gibt es auffallend wenig Literatur, offenbar weckte sie bei den Kunsthistorikern bisher kein besonderes Interesse. Die Kapelle erlebte nach der Reformation bis an den Anfang unseres Jahrhunderts zudem ein unrühmliches Schicksal, diente sie doch als Stuckhaus, Warenlager, Werkstatt und Turnhalle. Die heutige Kapelle gilt allgemein als gotisch<sup>255</sup>. Das älteste in der Kapelle nachgewiesene Grab gehört in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts<sup>256</sup>. R. Moosbrugger konnte 1965 zwei Bauetappen nachweisen. Nach F. Maurer ist die Kapelle «in der Anlage» wie die anderen Münsterkapellen schon spätromanisch<sup>257</sup>. Tatsächlich stösst die Westseite der Kapelle an den «capitulum» genannten Saal und dieser wiederum an die drei Kreuzgangjoche, die unbestrittenemassen als älteste Teile des Kreuzgangs gelten und in spätromanische

Zeit gehören müssen<sup>258</sup>. In diesem Sinn äusserte sich schon K. Stehlin. Er bemerkte, dass die Westmauer der Niklauskapelle genau gleich lang sei und die selbe Flucht aufweise, wie die gegenüber liegende Mauer des «capitulums» (siehe Abb. 57)<sup>259</sup>. Dieser Raum wird von einer elliptischen Gewölberippe überwölbt (siehe Abb. 58), wobei es sich nach K. Stehlin um das einzige noch erhaltene Gewölbe dieser Art am Münster handelt. K. Stehlin brachte die Westmauer der Niklauskapelle in Verbindung mit der in einer Schenkungsurkunde von 1362 genannten alten «Befestigungsmauer»<sup>260</sup>.

1895 schloss K. Stehlin die folgenden Bemerkungen an<sup>261</sup>:

«Hätten wir weiter nichts als diese Beschreibung, so müssten wir daraus schliessen, die Schenkung habe sich auf das ganze rheinwärts gelegene Gebiet, mit Einschluss des kleinen Kreuzgangs, erstreckt. Allein wir wissen, dass im Jahre 1400 der damalige Bischof abermals einen zwischen dem Bischofshof und der Niclauscapelle gelegenen Garten abtrat. Wir müssen daher mit Wurstiesen annehmen, dass die Schenkung von 1362 bloss das Areal der Halle zwischen den beiden Kreuzgängen umfasste. Die «Befestigungsmauer der Stadt» haben wir uns demnach an der Stelle zu denken, wo heute die Halle und der kleine Kreuzgang zusammenstossen; vermutlich ruhen die Pfeiler der jetzt daselbst stehenden Bogenreihe auf den Fundamenten dieser Mauer.»

R. Fellmann (1955, 50) lokalisierte diese Mauer anhand folgender Argumente weiter rheinwärts und identifizierte sie mit Mauer 1 (Beilage 1):

«Prüfen wir deshalb zunächst einmal die Quellenstelle, aus der Karl Stehlin seine Theorie schöpfte. Es handelt sich um eine Schenkung aus dem Jahre 1362, wo es heisst, dass der Bischof einen Garten zur Vergrösserung des Kreuzganges schenke. Dieses Areal wird wie folgt umgrenzt: einerseits durch die Nordmauer des Bischofshofes, die direkt vom Kreuzgang zum Rhein führt, andererseits durch die Südmauer der Niklauskapelle. Weiter sind als Grenzlinien genannt der grosse Kreuzgang und rheinwärts eine Mauer, «die man die Stadtmauer unserer Stadt Basel nennt. Wo lag nun diese Garten und die ihn gegen den Rhein begrenzende «Mauer unserer Stadt Basel»? Da als die eine seitliche Begrenzung die Niklauskapelle genannt wird, scheint es uns zum vornherein schon ausgeschlossen, dass die gesuchte Mauer dort verlief, wo sie Karl Stehlin vermutete, da dann der Garten gar nicht durch die Niklauskapelle, sondern durch den Münsterchor begrenzt worden wäre. Die gesuchte Mauer muss also, nach der Quellenstelle zu schliessen, irgendwo im Areal des kleinen Kreuzgangs rheinwärts der von Karl Stehlin vermuteten Flucht verlaufen. Stellen wir nun die Ergebnisse unserer Interpretation der Urkunde von 1362 neben die der Grabung von 1947, so darf mit aller nötigen Vorsicht die Vermutung ausgesprochen werden, dass die 1947 gefundene sehr alte Mauer A [Mauern 1 A und 1 B, Verfasser] in einem gewissen Zusammenhang mit der in der Urkunde erwähnten Stadtmauer sein könnte. Verlängert man nämlich die Flucht der Mauer A gegen Süden ins Areal des kleinen Kreuzganges hinein, so trifft man auf eine Stelle, die durchaus mit der von uns vermuteten Lage der urkundlich erwähnten alten Stadtmauer übereinstimmen könnte.»

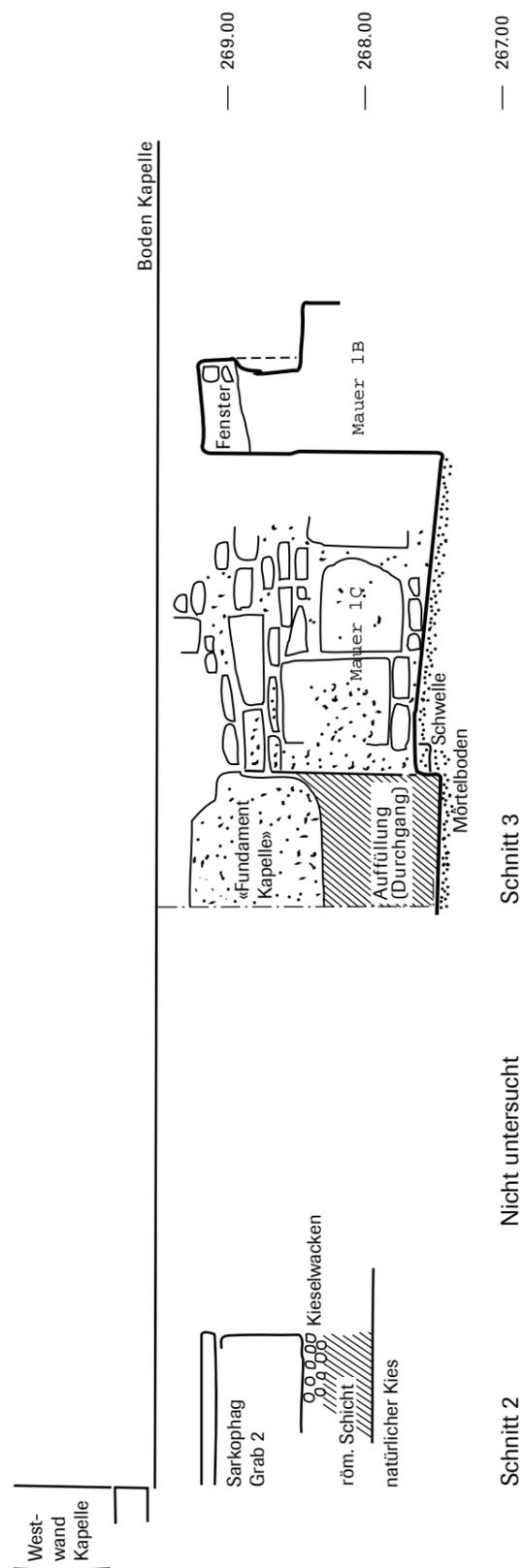
R. Fellmanns Argumente leuchten zum Teil nicht ein. Das Grundstück kann nicht an den Chor reichen, weil davor eben das genannte «capitulum» lag. Aber dies müsste

streng genommen – wenn man es so weit westlich lokalisiert wie K. Stehlin – in der Urkunde genannt sein. Aber vielleicht ist dieser Text damit schon zu spitzfindig interpretiert. Ich wage keinen Entscheid. Mit Sicherheit darf man jedoch davon ausgehen, dass im 14. Jahrhundert zwischen der Ostmauer des grossen Kreuzganges und dem Rhein eine Nord-Süd verlaufende Mauer ohne Funktion bestand. Ein Gegenargument zur Lokalisierung der alten Mauer im Sinne R. Fellmanns – im Bereich des kleinen Kreuzganges – ist die zweite Abtretungsurkunde aus dem Jahre 1400, die dieser in seiner Argumentation nicht berücksichtigt hat<sup>262</sup>: «Im Jahr 1400 trat Bischof Humbert ein ferneres Stück des bischöflichen Gartens zur Erweiterung des Begräbnisplatzes ab. Es ist das unregelmässige Viereck, welches heute der s.g. kleine Kreuzgang einnimmt. Schon in der Schenkungsurkunde weist der Bischof darauf hin, dass der Platz auch «zur Verschönerung und Vergrösserung des Kreuzgangs» dienen könne; jedoch verordnet er ausdrücklich, dass der Münsterfabrik keine Verpflichtung zur Errichtung irgendwelcher Bauten auferlegt werde». – Vieles spricht dafür, dass hier anschliessend der kleine Kreuzgang entstanden ist. Im Sinne Fellmanns müsste die zweite Abtretung weiter rheinwärts gelegen haben. Dort befindet sich aber kein grösseres ebenes Gelände mehr, sondern es folgt die Rheinböschung.

Der Anlass zur Grabung von 1947 bildete der Einbau einer neuen Heizung. R. Laur benützte diese Gelegenheit, um eine archäologische Untersuchung vorzunehmen. Dabei standen zwei Ziele im Vordergrund: die Untersuchung der Gräber, die R. Riggerbach aufgrund des Gräberbuches lokalisiert hatte und die Lokalisierung der von K. Stehlin vermuteten älteren Mauer. Dafür öffnete R. Laur die drei schon beschriebenen Schnitte. Es handelte sich dabei um eine der in jener Zeit üblichen Grabungen: Durch punktuell Vorgehen sollten in möglichst kurzer Zeit und mit geringem finanziellem Aufwand möglichst viele Resultate herausgeholt werden. Heute wissen wir, dass ein solches Vorgehen hier nicht genügte.

Im Folgenden werden mehrfach Passagen aus den unpublizierten Manuskripten R. Laurs abgedruckt. Die darin verwendeten Mauer- und Schnittbezeichnungen wurden dabei an meine Abbildungen angepasst. In Schnitt 1 (S 1 auf Abb. 49) entdeckte R. Laur die Mauer 1 A. Mit Schnitt 2 suchte R. Laur nach der von K. Stehlin vermuteten Mauer. Diese fand er aber nicht, sondern stiess auf den Sarkophag von Grab 2. Unter diesem Sarkophag lag (nur für den östlichen Teil dokumentiert) eine doppelte Lage von Kieseln, die R. Laur als Unterlage des Sarkophages interpretierte. Ein solches Fundamentbett ist aber für einen Sarkophag sehr ungewöhnlich. Man fragt sich deshalb, ob hier nicht eine ältere Mauer angeschnitten wurde. Von der Konstruktion und der Niveauhöhe her ist eine spätrömische Mauer nicht ausgeschlossen. Den wichtigsten Befund lieferte Schnitt 3. Hier stiess R. Laur auf den Keller, den ich oben als Teil des spätrömischen Baues bestimmt habe<sup>263</sup>:

«Betrachten wir nun die in den Jahren 1947/48 ausgegrabenen Baureste, so ist zweifellos die in der Niklauskapelle gefundene Mauer 1 A, B am ältesten. Sie verläuft leicht schräg zu allen übrigen Bauten, ist im Aufgehenden 65 cm dick und hat auf der Rheinseite ein starkes Vorfundament von 40 cm, das z.T. ausgebrochen worden ist. Sie schliesst den Gebäudekomplex gegen den Rhein hin ab und ist wohl deshalb so stark gebaut worden. Ihre schiefe Richtung dürfte mit den ursprüng-



**Abb. 50** Ostwest-Profil durch die Niklauskapelle (genaue Lage siehe Abb. 49), zusammengestellt nach den Aufnahmen, Skizzen, Fotografien und Beschreibungen von 1947. – Massstab: 1:50. – Zeichnung: Verfasser, Umzeichnung: H. Eichin.

lichen Geländebeziehungen zusammenhängen. Gegen Westen besetzt sie einen halbkegelförmigen, verputzten Lichtschacht von 32 cm kleinster und 71 cm grösster Öffnung [Abb. 51 rechts]. Er gehört offenbar zu einem schmalen Fenster und hat das Licht schräg abwärts in den kellerartig vertieften Raum A fallen lassen. Später wurde er zugemauert, damit die Mauer 5 angeschoben werden konnte. Genau unter der Nordwand der Niklauskapelle steht die Mauer 1 A, B mit Mauer 1 C im Verband. Zwischen 1 C und dem Mauerhaupt liegt der Durchgang D, der später zugemauert wurde. Mauer 1 C ist zum Teil aus grossen Sand- und Kalksteinquadern, offenbar römischen Altstücken, gebaut und trägt Reste von Verputz [Abb. 51 links]. Sie bildet die ursprüngliche Nordwand des Raumes A. In dem durch die spätere Mauer 5 abgetrennten Teil B liegt ein sauberer Mörtelboden, der sich von - 194 cm auf der Westseite auf - 213 cm auf der Ostseite senkt [264]. Er muss zum Raum A gehören und beweist neben dem Verputz an der Wand und dem Lichtschacht, dass dieser Raum mit einer gewissen Sorgfalt behandelt worden ist. Unerklärt bleibt die durch zwei strichierte Linien angedeutete gemauerte Schwelle zwischen B und C und die Tatsache, dass der Mörtelboden in C auf - 210 cm, also 16 cm tiefer liegt als derjenige in B.»

Aus den Profilskizzen, Tagebucheinträgen, Manuskripttexten und Planunterlagen von R. Laur habe ich den auf Abb. 50 abgebildeten Schnitt zusammengestellt. Dieser zeigt ein Profil etwa auf Linie 31.50 durch diesen Keller, resp. eine Ansicht der Mauer 1 C mit den grossen Spolien und dem darüber liegenden Verputz. Dazu schreibt R. Laur in Manuskript 1, S. 3:

«Ferner zeigte sich, dass zu 16/19 eine besondere Nordwand vorhanden war, die direkt unter der Kapellenmauer lag und zum Teil aus grossen Quadern aus Sand- und feinem Kalkstein aufgebaut war, Reste von Verputz trug und bei E eine nach Norden umspringende Ecke bildete. Hier war besonders deutlich zu erkennen, dass es sich um eine Anlage handelte, die älter war als die Kapelle. Denn das roh gebaute Fundament der Kapelle geht nur bis - 125 cm, während der Mörtelboden des Raumes 7 ja erst auf - 210 cm liegt.»

**Abb. 51** Befund in der Niklauskapelle, Grabung 1947  
Links: Ansicht der Mauer 1 C von Südwesten.  
Rechts: Das Fenster in Mauer 1 B von Westen.



Das Profil Abb. 50 zeigt deutlich den merkwürdig abgesetzten Mörtelboden mit der Schwelle. Hier dürfte es sich wohl um einen frühmittelalterlichen Ausbau des Raumes handeln (siehe unten). Es kann auch nicht ausgeschlossen werden, dass der Westteil von Mauer 1 C im Zuge des Mauerdurchbruches verändert worden ist und der Einbau der Spolien aus dieser Zeit stammt (vgl. oben). Ohne Nachgrabungen ist hier keine sichere Entscheidung möglich. Im Südteil von Schnitt 2 stiess R. Laur auf die «Winkelmauer», wie ich sie hier aufgrund des merkwürdigen Absatzes in der Mitte nenne. Diese war auf den oben beschriebenen Mörtelboden aufgesetzt und stiess mit einer Fuge an Mauer 1 A/B an. Das Anschließen dieser Mauer bedingte das Verschiessen des Rundfensters. Im Westteil wies diese Mauer ein rechteckiges Loch von ca. 15 auf 15 cm auf, das die ganze Mauerbreite durchzog. Dessen Funktion blieb bisher ungeklärt. Die Mauer war auf der Nordseite verputzt und bildete offenbar zusammen mit den älteren Mauern 1 B und 1 C einen schmalen Gang. In der Winkelmauer waren römische Hypokaustpfeilerplatten mit den Massen 25/25/4 cm verbaut. Die selben Masse weisen die Abdrücke des Hypokaustbodens 2 im nördlichen Chorturm auf. Diese Platten könnten von eben diesem Bau stammen. Abb. 50 zeigt auch einen Schnitt durch Mauer 1 B beim Fenster. Beim breiten unteren Teil der Mauer handelt es sich um die spätrömische Mauer. Diese wurde offenbar im oberen Teil abgebrochen, denn auf die breite Mauer ist ein schmäleres Mauerchen aufgesetzt (im Osten zum Teil mit jüngeren Ausbrüchen). Das Fenster befindet sich in diesem jüngeren Mauerteil. (Auf Abb. 49 sind in Schnitt 1 und 2 Steinsetzungen eingetragen. Diese gehören in jüngere Zeit und kamen unmittelbar unter dem Kapellenboden von 1947 zum Vorschein.)

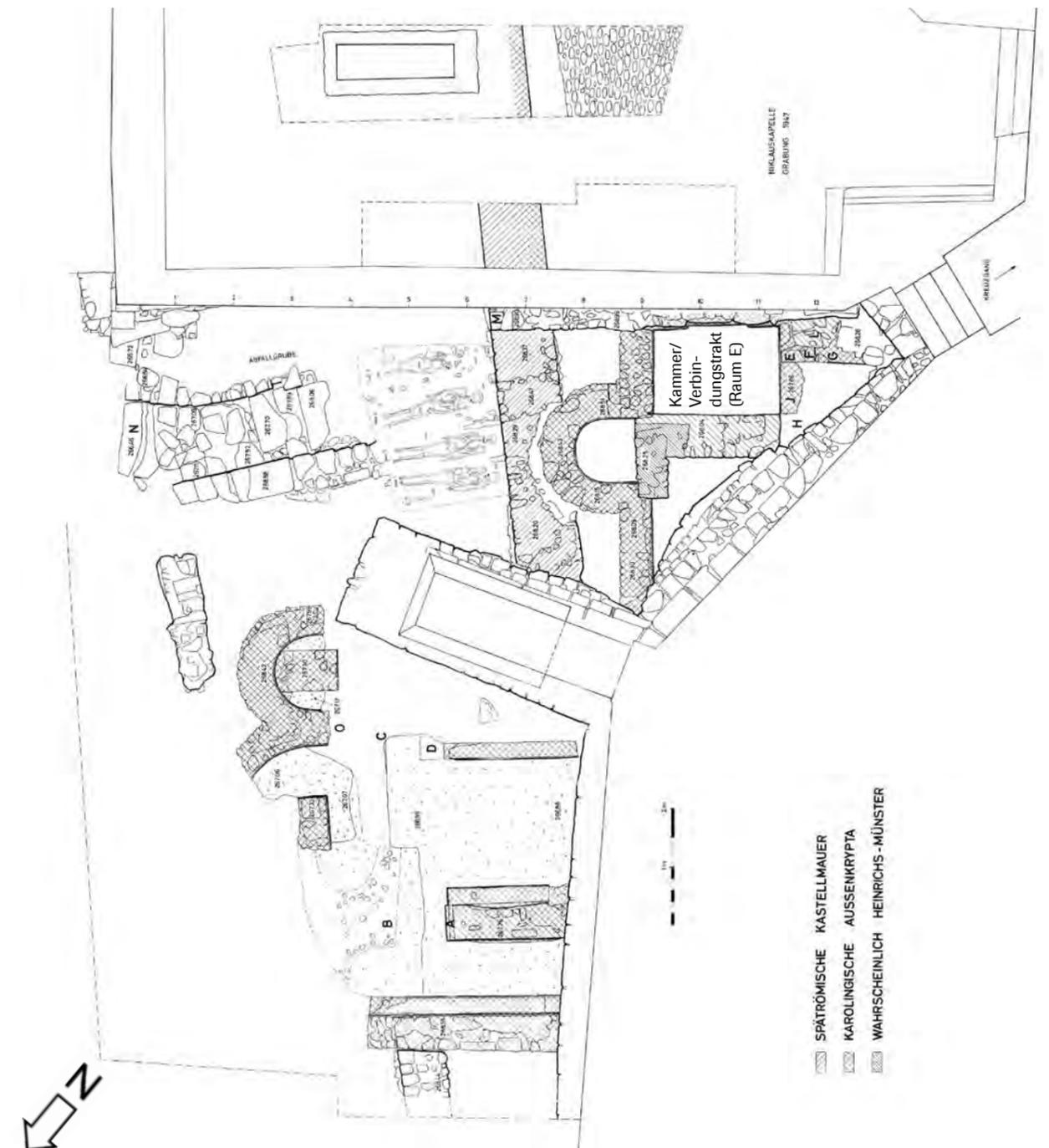
### 3. Die Grabungen auf der Pfalz in den Jahren 1948 und 1965

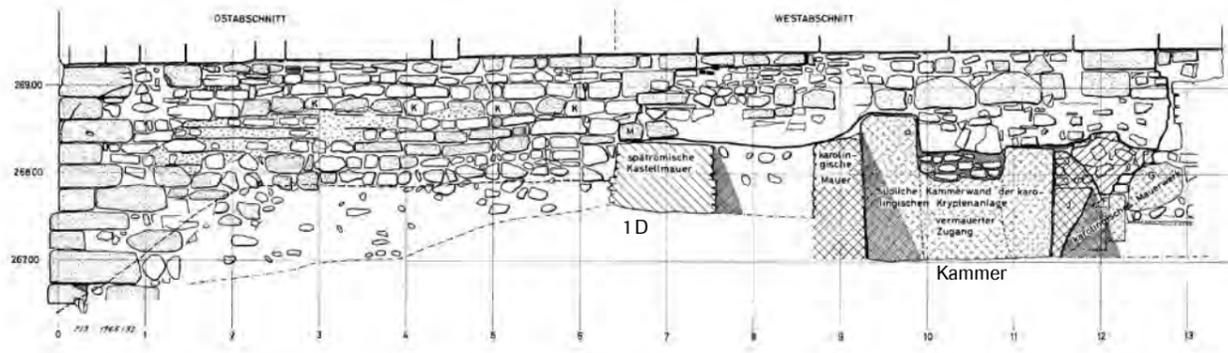
Den Anlass zur Grabung des Jahres 1948 bildete die Versenkung eines grossen Oeltanks hinter dem Chor des Münsters. Beim Aushub stiess man überraschend auf die Dreiapsidenanlage. Die Grabung wurde wieder von R. Laur durchgeführt. Er selbst hat ausser Zeitungsberichten und einer kurzen Notiz darüber nichts publiziert<sup>265</sup>. Einige Jahre später hingegen erschien ein Bericht von H. Reinhardt, der zum grossen Teil auf den Manuskripten und Aufzeichnungen R. Laurs fusste<sup>266</sup>. R. Laur schlug 1948 vor, die Dreiapsidenanlage zu konservieren und zugänglich zu machen. Dies wurde nicht bewilligt und die Grabung zugeschüttet. Im Jahr 1965 wurde der Öltank wieder entfernt. Bei dieser Gelegenheit fand eine zweite Grabung statt, wobei anschliessend die ganze Fläche mit einer Betonplatte überdeckt werden konnte, so dass diese Anlage heute zu besichtigen ist. Über die zweite Grabung liegt ein ausführlicher Bericht von R. Moosbrugger vor. Die Dreiapsidenanlage wurde im Grabungsbericht, wie schon von H. Reinhardt, als karolingische Aussenkrypta bestimmt<sup>267</sup>. 1983 vermutete man eher, dass es sich um eine Anlage des 10. Jahrhunderts handelt<sup>268</sup>. Dieser Themenbereich führt aber über den für den vorliegenden Band abgesteckten zeitlichen Rahmen hinaus. Im Folgenden wird deshalb über die Dreiapsidenanlage nur ein kurzer Überblick gegeben, soweit er für die älteren Konstruktionen wichtig erscheint. Hingegen wird dem so genannten Verbindungstrakt, der zwischen der Dreiapsidenanlage und dem unter der Niklauskapelle festgestellten Keller liegt, grössere Aufmerksamkeit geschenkt. Wir folgen

dabei weitgehend den Ausführungen R. Moosbruggers; sein Übersichtsplan ist hier auf Abb. 52 reproduziert; die Bezeichnungen wurden wieder auf den vorliegenden Text abgestimmt und die Anmerkungen weggelassen:

«Zwischen den beiden östlichen Strebenpfeilern des Chorumganges unseres Münsters liegen die Reste einer Dreiapsidenanlage [Abb. 52]. Ihr Achse weicht von der des heutigen Münsters leicht nach Norden ab. Erhalten sind fast die ganze Nordmauer bis zum Apsidenansatz, die Südapside und der südliche Ansatz der

**Abb. 52** Übersichtsplan von 1965 über die Ausgrabungen auf der Pfalz mit Eintragung der hier verwendeten (unterstrichenen) Bezeichnungen und einkopierten Grabbefunden. – Zeichnung: M. Rudin.





Hauptapsis. Der vor den Apsiden liegende Raum ist durch zwei eingebaute Mauerzüge in drei Kompartimente gegliedert, die als schmale Gänge auf die Apsiden zuführen. Zwischen der Nordmauer und dem eingebauten südlichen Mauerzug ist der ehemalige Boden vollständig erhalten. Er besteht aus einer Kieselwackanlage mit einem Kalkmörtelüberzug. Der eingebaute, nördliche Mauerzug – sein Verputz biegt im obersten Teil rund ein – endigt bei A in einem gestellten Steinquader mit scharrierter Wange. Er gibt damit vor der Stirnwand der Apsidenansätze einen Durchschlupf frei. Auf der Flucht BC endigt der Mörtelstrich des Bodenbelages in seiner südlichen, erhaltenen Partie in einer schnurgeraden Linie, indem er leicht nach oben anzieht, während er im Gang gegen die nördliche Seitenapside auf demselben Niveau weiter geht wie im davorliegenden Raum. Anno 1947 konnte bei B im Bodenbelag noch eine Aussparung festgestellt werden, die leicht von der Linie BC abwich und wie der Abdruck einer Steinplatte aussah. Davor lag ein umgestürzter Steinquader. In der Mittelaapsis liegt der Boden jenseits der Fluchtlinie BC um 18 cm höher. Er umschliesst noch Reste des Altarblockes. In der Südapside ist der Unterbau des Altars im Fundament erhalten. Sein Ostabschluss passt sich dem Apsidenrund an. Zu beiden Seiten sind noch Reste des Bodens vorhanden. Er ist dort um 28 cm höher als im davorliegenden Schiff und weist hier einen roten Überzug auf. An der Stirnseite des Altarblockes sind noch Reste von Verputz erhalten. Die Nordapside samt ihrem Altar und der grösste Teil der Hauptapsis sind weggebrochen, ebenso der eingebaute südliche Mauerzug und die Aussenmauer samt dem dazwischenliegenden Boden. Von der Innenausstattung sind die steinernen Unterbauten der Sitzbänke vor der Nordmauer und den beiden internen Mauerzügen erhalten. Die Bank des südlichen Mauerzuges wies vor ihrem Ostabschluss einen kleinen, verlängernden Anbau (D) auf, der auf den durchgehenden Boden festgesetzt ist.»

Der für uns hier wichtige Verbindungstrakt liegt zwischen dem südlichsten Strebenpfeiler und der Niklauskapelle. Es handelt sich im Gegensatz zur Dreiapsidenanlage um eine mehrperiodige und deshalb von der Baugeschichte her wesentlich schwieriger zu interpretierende Anlage. Der Verbindungstrakt benützte Mauer 1 C als Südmauer. Daran stiess die Ostmauer dieses Traktes an, die mit einer Apsis versehen war. Für den Detailbescrieb des Verbindungstraktes wird die wichtigste Passage des Berichts von R. Laur abgedruckt, wieder mit den hier verwendeten Mauer- und Raumbezeichnungen sowie Abbildungsnummern:

«Der Verbindungstrakt wurde 1948 ausgegraben. Am besten erhalten ist Raum E

**Abb. 53** Steingerechte Aufnahme der Nordmauer der Niklauskapelle (vgl. Abb. 52) mit Eintragungen der hier verwendeten (unterstrichenen) Bezeichnungen. – Zeichnung: M. Ru-

**Abb. 54** Niklauskapelle.

Oben: Vermauerter und übertünchter Durchgang zwischen der Kammer (Verbindungstrakt) und dem römischen Keller. Zustand während der Ausgrabung im Jahre 1948. Von schräg oben und von Nordosten gesehen.

Unten: Der selbe Durchgang im heutigen Zustand mit freigelegter Fuge. Von

[Abb. 52]. Seine Südwand steht noch 1,55 m hoch und ist mit einem grauen, granitharten und getünchten Verputz auf weicherer Mörtelunterlage überzogen. Auffallenderweise geht dieser Verputz bis zur Unterkante der Mauer auf Kote 266.84. Die unruhige Fläche liess sofort erkennen [Abb. 54], dass unter dem Verputz Umbauten versteckt lagen. Durch Abschlagen desselben konnte die zugemauerte Türe D konstatiert werden. Ihre Schwelle liegt auf Kote 267.74. Dass der die Türe verdeckende Verputz bis zur gewachsenen Erde reicht, auf der die Mauer aufgesetzt ist, kann nur so erklärt werden: Der Boden des Raumes E lag ursprünglich höher, wohl auf dem Niveau der Türschwelle, wurde aber später bis Unterkant Mauer abgetieft. Die Ostmauer des Raumes E ist gleich beschaffen wie die Südmauer und trägt, wie übrigens auch die Westmauer, den selben ausgezeichneten Verputz. Wo die Apsis ansetzt, ist die Ostmauer ausgebrochen, um in der Mauer 3 ihre Fortsetzung zu finden».

R. Moosbrugger hat diesen Raum folgendermassen beschrieben<sup>269</sup>:

«Im Zwickel zwischen der südlichen Chorungangsstrebe und der Niklauskapelle kamen schon 1947 die Reste einer Kammer mit Apside zum Vorschein. Erhalten sind die Ostmauer, welche in eine Apside ausschwingt, die Südmauer und Teile der Westmauer. Auf der Innenseite ist der alte Wandverputz noch fast vollständig erhalten. Östlich der Kammer vorgelagert, zieht sich ein auffällig breiter Mauerzug hin, dessen Fundamente aber wesentlich höher liegen als die der Apsidenkammer. Der breite Mauerzug weist einen empfindlichen Ausbruch auf, in den sich die Scheitelpartie der Apside einschmiegt. Ferner endet sich in die Apsidenkammer eingestellt ein Mauerwinkel. Dort, wo er gegen die Apsidenmauer stösst, ist ihr Fundament ausgebrochen, und zwar je tiefer desto mehr. Unter dem Fundament der Niklauskapelle biegt die Mauer der Apsidenkammer nach Westen um. In ihrem mittleren Abschnitt weist sie eine Aussparung auf, die im unteren zugemauert ist. Bei Meter 11,50 der Niklauskapellenwand winkelt sie wieder nach Norden ab. Wie bei der Südwand findet sich auch an der Westwand der Kammer eine zugemauerte



Aussparung. Bei der Westmauer ist die ursprüngliche Breite der Aussparung in der Sockelpartie noch deutlich zu erkennen. Der Eckquader, der die südliche Wange bildete, steckt im Mauerwerk (E); vom nördlichen Eckquader sind wenigstens die negativen Abdrücke und Reste seines Verputzes erhalten (H). Auf der Flucht des südlichen Eckquaders schliesst sich nach Westen hin zunächst ein weiterer Sandsteinquader (F) an, sodann die Reste einer Mauer mit Wandverputz (G). Während der Eckquader auf demselben Niveau wie das Kammerfundament aufruhet, liegt der zweite Quader einen guten Tritt höher und die Sohle der nach Westen die Fortsetzung bildenden Mauer (G) gerade nochmals. Der Mauerriegel zwischen den beiden Wangen der Aussparung (J) ist an seiner Sohle schmal und wird gegen oben hin immer breiter, so dass er bei seiner Freilegung nach Westen umzusinken drohte und mit einem Widerlager abgestützt werden musste. Die beschriebenen Mauerzüge – Ostmauer mit Apsis, Südmauer unter der Niklauskapelle und Westmauer – sind mit einem durchgehenden Verputz überzogen, der auch über die Füllmauern der Aussparungen hinweggeht, dort allerdings uneben ist oder Setzrisse aufweist. Die Apsidenkammer hingegen kann ihrer ganzen Anlage nach nur ein Teil der karolingischen Aussenkrypta sein: Es sind dieselben architektonischen Elemente, es ist dieselbe Mauertechnik, derselbe Verputz und es ist namentlich dasselbe Niveau. H Reinhardt hat sicher richtig gesehen, wenn er sie als einen Gang deutete, der in die Aussenkrypta führte<sup>270</sup>. Hingegen halte ich die Apside nicht für einen späteren Einbau, da sie mit dem Mauerwerk der übrigen Kammer in einem Verband ist und sich nirgends eine Trennfuge beobachten lässt. Aus der Baubeschreibung geht ferner hervor, dass die Kammer nach Süden und Westen je eine Aussparung aufgewiesen hat, die beide später zum Teil zugemauert wurden. Wir dürfen annehmen, dass ursprünglich beide Aussparungen bis zum Kammerboden reichten und darum als Zugänge zu deuten sind. Der Zugang in der Südmauer hätte damit die Verbindung zum bischöflichen Palast hergestellt; die Türe der Westwand hätte dann in den Zugangstollen hineingeführt, von dem anzunehmen ist, dass er aussen dem Chor entlang zum Querhaus lag. Da die Fundamente E, F, G der Längsmauer gegen Westen ansteigen, muss angenommen werden, dass der Gang und erst unmittelbar vor dem Kammereingang über eine Treppe aufs Niveau der Krypta hinabstieg. Bei einem späteren Umbau scheint dann die Schwelle (J) höher gelegt worden zu sein – es sind dies die oben festgestellten Vermauerungen der Türaussparungen. Wahrscheinlich dürfte gleichzeitig der Boden der ganzen Apsidenkammer gehoben worden sein<sup>271</sup>. Der Mauerwinkel, welcher in die Kammer eingezogen ist, muss jünger sein, da bei Erstellung seines Fundamentes Teile der karolingischen Anlage zerstört wurden. Zudem liegt sein Fundamentabsatz weit über dem älteren Bodenniveau. Da der Mauerwinkel dieselbe Richtung einnimmt wie das Heinrichsmünster, ist es nicht ausgeschlossen, dass wir hier Teile dieses Baues vor uns haben.»

Daran schloss R. Moosbrugger eine detaillierte Beschreibung der Nordmauer der Niklauskapelle an, soweit diese 1968 sichtbar war. Diese Befunde gehen aber wieder über den hier gesetzten zeitlichen Rahmen hinaus. Wichtig ist dabei jedoch die folgende zusammenfassende Feststellung R. Moosbruggers<sup>272</sup>:

«Wir gehen von der Ansicht aus, dass sich in den Fundamenten der Niklauskapelle zwei Bauperioden voneinander abheben: eine ältere, hochliegende, die nur bis zur spätrömischen Kastellmauer reicht (Westabschnitt), und eine jüngere, die eine Erweiterung rheinwärts bringt; ihre Fundamente liegen östlich der Kastellmauer und

wesentlich tiefer. Die Datierung dieser beiden Bauperioden dürfte sich aus der Geschichte dieser Örtlichkeit ermitteln lassen.»

Abschliessend noch eine Zusammenfassung von R. Laur<sup>273</sup>:

«Ist meine Vermutung richtig, dann müsste der Verbindungstrakt älter sein und zu einer früheren Anlage gehört haben, die beim Bau der Dreiapsidenanlage vollkommen verschwunden wäre. Heute scheint sich also folgende bauliche Entwicklung abzeichnen zu wollen: An Stelle der Niklauskapelle stand im frühen Mittelalter ein grösseres Gebäude mit einem kellerartigen Raum, wohl das bischöfliche Palatium. Ein Verbindungsgang führte durch die Türe D zu einem kryptaartigen Kultraum, dessen Boden rund 1 m höher lag als der Boden der Dreiapsidenanlage. In karolingischer Zeit wurde dieser «Kultraum» vollkommen abgebrochen und an seiner Stelle die Dreiapsidenanlage erbaut, die 4. Apsis F eingefügt, die Türe D geschlossen und wohl gleichzeitig das Treppenhaus B angebracht. Später gab man die 4. Apsis auf und mauerte die überflüssig gewordene Durchgangsnische E zu, während man die Dreiapsidenanlage bis zu ihrem Abbruch unverändert beibehielt.»

#### 4. Münster und Umgebung: Ergebnisse und Thesen

R. Laur hat meiner Meinung nach in Bezug auf den Verbindungstrakt unter der Niklauskapelle schon Vieles richtig gesehen. Er konnte jedoch noch nicht wissen, welchen Stellenwert der daneben liegende Keller im Rahmen der spätrömischen Bebauung einnehmen würde. Dies war erst nach den Ausgrabungen von 1974 möglich. Der Anlage unter der Niklauskapelle und dem Verbindungstrakt wird man nicht gerecht, wenn man sie nur als Seitenanlage zur Dreiapsidenanlage bezeichnet. Dies haben die obigen Ausführungen deutlich gezeigt: Die Dreiapsidenanlage beruht auf einer klaren Konzeption und wurde im Wesentlichen in einem Guss gebaut<sup>274</sup>. Der Verbindungstrakt hingegen stellt eine mehrperiodige Anlage dar. Die verschiedenen Bauphasen lassen auf mehrfache Konzeptionsänderungen schliessen. Nur die letzten Bauphasen sind gleichzeitig mit der Dreiapsidenanlage; die anderen müssen älter sein.

Im Folgenden versuche ich die Baugeschichte dieses ganzen Komplexes nachzuzeichnen, soweit es die Aufschlüsse erlauben<sup>275</sup>. Zunächst behandle ich die beiden Einheiten spätrömischer Keller und Verbindungstrakt getrennt voneinander, weil deren Verbindung zufolge jüngerer Störungen, bzw. unausgegrabener Flächen nicht restlos geklärt ist, und versuche dann eine Rekonstruktion der komplizierten baugeschichtlichen Vorgänge. Ich ersetze dabei den von R. Laur «Verbindungstrakt» genannten Raumteil durch die Bezeichnung «Kammer», weil dieser zwar – wie ich zeigen werde – wohl einmal die Verbindung zwischen Keller und Dreiapsidenanlage war, längere Zeit aber einen eigenständigen Raumkörper bildete.

#### Hauptentwicklung des Kellers:

- Bau als Teil des grossen spätrömischen Baues
- Weiterverwendung in frühmittelalterlicher Zeit mit Veränderungen: Einbau eines Bodens mit Schwelle

- Durchbruch in der Nordwand als Zugang zur Kammer. Erfolgen schon in diesem Zusammenhang erste oberirdische Veränderungen?
- Ostwand von halber Höhe an neu aufgeführt und mit Fenster versehen
- Aufgabe des Raumes als Ganzes und Einbau der Winkelmauer
- Vollständige Aufgabe; bestehende Mauern werden für jüngere Grabgrüften ausgenützt

#### Hauptentwicklung der Kammer:

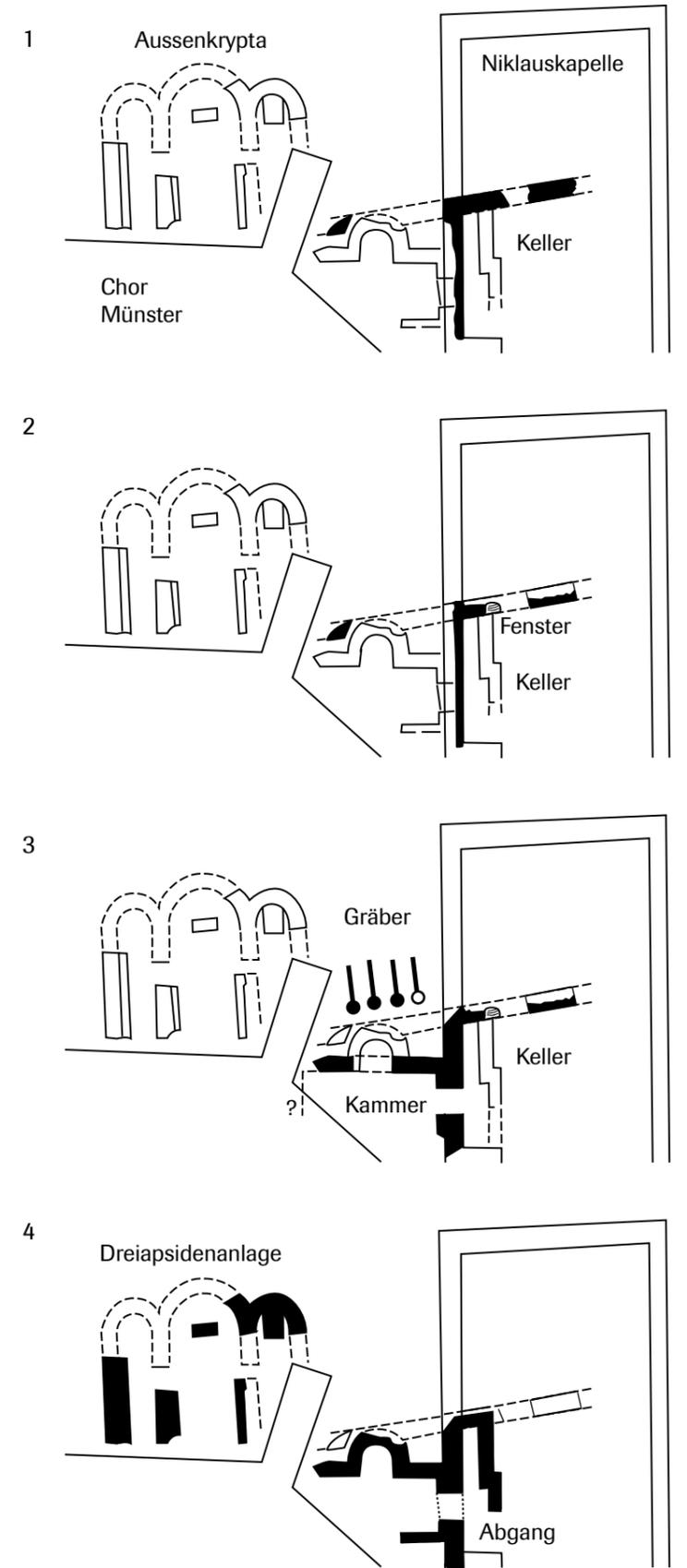
- Anbau unbekannter Grösse an den spätrömischen Keller. Zugang wohl seit Beginn vom Keller her
- Tieferlegung des Bodens in einer zweiten Phase. In diesem Zusammenhang auch Westzugang angelegt und Südzugang verändert? Ostmauer nur unterfangen oder neu aufgebaut<sup>276</sup>?
- Die Kammer wird in die Dreiapsidenanlage integriert. Einbau der vierten Apsis und Erneuerung dieser ganzen Mauer?
- Südzugang geschlossen
- Einbau des Mauerwinkels bedingt endgültige Aufgabe des Verbindungstraktes

Wie sind die baugeschichtlichen Entwicklungen von Keller, Kammer und Dreiapsidenanlage in ihrer Gesamtheit sinnvoll zu verknüpfen? Dies ist deshalb ein schwer lösbares Problem, weil die Mauern zwischen Dreiapsidenanlage und Verbindungstrakt durch den Münsterchor und das Fundament eines romanischen Strebenpfeilers stark gestört sind und zwischen Kammer und römischem Keller noch immer die tragende Mauer der Niklauskapelle steht, also kein direkter und untersuchbarer Anschluss vorliegt. Aus diesem Grund, und weil auch innerhalb der drei Einheiten die relative Abfolge nicht vollständig geklärt ist, bleibt das Folgende eine Hypothese. Die wichtigste Klammerung zwischen dem römischen Keller und der Kammer stellt der dazwischen liegende Durchgang dar. An dieser Schlüsselstelle sind hauptsächlich drei Bauphasen zu beobachten:

- Durchbruch, Boden auf hohem Niveau
- Absenkung der Schwelle, wohl als Folge der Tieferlegung des Bodens in der Kammer<sup>277</sup>
- Zumauerung des Durchgangs und Verputzen des selben

Beim Versuch, die baugeschichtliche Entwicklung der drei Einheiten in eine sinnvolle Ordnung zu bringen, komme ich zu den folgenden fünf Etappen (Abb. 55):

1. Spätrömischer Keller unter dem grossen römischen Bau.
2. Weiterbestehen des Kellers in frühmittelalterlicher Zeit. Auf die breite Ostmauer wird eine schmalere Mauer mit einem Rundfenster aufgesetzt und wohl auch der Boden mit dem Absatz eingebaut. Zu dieser Zeit ist sicher auch mit oberirdischen Veränderungen zu rechnen.
3. Anbau einer Kammer unbekannter Grösse. Von der Ostmauer sind vielleicht noch Reste in der jetzt noch sichtbaren Mauer erhalten. Zwischen dieser und der Südwand besteht eine eindeutige Baufuge (Abb. 54 unten ganz links). Diese könnte aber auch durch spätere Vorlagen vor die Südmauer entstanden



**Abb. 55** Vom spätrömischen Keller zur Dreiapsidenanlage? Rekonstruktion der vier wichtigsten Bauetappen (die jeweils neuen Mauerteile sind schwarz markiert). – Zeichnung: Verfasser, Umzeichnung: H. Eichin.

- 1 Spätrömischer Keller (3./4. Jahrhundert)
- 2 Weiterbenützung und schmalere Ostmauer mit Fenster (5./6. Jahrhundert)
- 3 Kammeranbau und Durchbruch Nordmauer. Auf die Kammer bezogene Gräber (7.–9. Jahrhundert)
- 4 Spätrömischer Keller noch Abgang Kammer wohl Teil der Dreiapsidenanlage. Später Schliessung des Durchganges zum Keller (9./10. Jahrhundert).

sein. Jedenfalls zeigt diese Fuge, dass die jetzt noch sichtbare Ostmauer älter ist als der jüngste Zustand der Südmauer und damit der jüngste Zustand des Südzuganges. Über den ältesten Zustand des Durchgangs wissen wir kaum etwas. Sehr wahrscheinlich lag seine Schwellenhöhe auf der Höhe des Kellerbodens. Der in diesem Boden vorhandene Absatz befand sich auf der selben Linie wie die östliche Wange des Durchganges. Wahrscheinlich nimmt der Durchgang auf den Boden Bezug und nicht umgekehrt. Über die Breite des Durchganges kann ebenfalls kaum Präzises gesagt werden, da in der westlichen Wange jüngere Mörtel festgestellt wurden (Beobachtung H.R. Sennhauser und H.-R. Courvoisier) und demnach mit späteren Veränderungen zu rechnen ist. Auch die Grösse der angebauten Kammer muss offen bleiben, da von der Nord- und Westwand jede Spur fehlt. Zur Datierung geben die vor der Kammer und nach dieser ausgerichteten Gräber (siehe unten) einen terminus ad quem. Sie stammen aus dem 7. und 8. Jahrhundert.

4. Der Boden der Kammer wird tiefer gelegt. Hier handelt es sich wohl um eine Anpassung an die Dreiapsidenanlage, die jetzt daneben entsteht. Auch der Westzugang, der Einbau der vierten Apsis und vielleicht auch die Ostmauer in ihrem heutigen Zustand dürften in diese Zeit gehören. Im Inneren des Kellers könnte der Bau der Winkelmauer zu dieser Zeit erfolgt sein. Deren Absatz nimmt Bezug auf die Stufe im Boden. Vieles spricht dafür, dass der ursprüngliche Keller, resp. ein Teil davon, jetzt nur noch als Abgang benützt wurde; deshalb wurde wohl auch sein Bodenniveau den neuen Verhältnissen nicht mehr angepasst. Folgerichtig wird eine gewisse Zeit später dieser Raum ganz aufgegeben und der Süddurchgang geschlossen. Die Kammer, bzw. die erweiterte Dreiapsidenanlage, war jetzt durch den Westzugang erschlossen.
5. Diese jüngste Etappe berührt uns hier nur noch am Rande. Die Entwicklung geht der bisherigen Tendenz folgend weiter. Nun wird auch der Westzugang geschlossen. Dadurch stellt der Verbindungstrakt nur mehr eine Seitenkammer der Dreiapsidenanlage dar.

Im Folgenden versuche ich die hypothetische Entwicklung in fünf Etappen im Rahmen der allgemeinen Baugeschichte dieses Platzes zu erklären:

1. Der spätrömische Keller ist Teil des grossen spätrömischen Repräsentationsbaues.
2. Dieser spätrömische Bau wird mitsamt seinem Keller in frühmittelalterlicher Zeit weiter benützt (siehe unten). In einem weiteren Stadium werden bauliche Veränderungen vorgenommen. Die schmalere, auf das breite Fundament aufgesetzte Mauer könnte für eine Abstockung dieses Gebäudeteiles sprechen.
3. Die Kammer wird angebaut. Vielleicht ist gerade der Abstand der Ostmauer von Mauer 1 D in diesem Zusammenhang zu erklären<sup>278</sup>. Diese Etappe 3 scheint in wesentlichen Teilen (wenigstens dem Grundriss nach) mit der Weiterbenützung des spätrömischen Baues zu rechnen. Die Anlage der Kammer ist aufgrund der nahen Gräber zumindest ins 7. Jahrhundert zu datieren.
4. In dieser Etappe ist mit weiteren oberirdischen Veränderungen zu rechnen. Der Anbau der vierten Apsis zeigt deutlich, dass zwar die Kammer weiter bestand, aber nicht die bisherige Mauer 1, die – nach dem Ausbruch zu schliessen – aufgegeben wird. Auch der neue Westzugang spricht für eine völlig neue Kon-

zeption. Wurden damals grosse Teile des spätrömischen Baues abgetragen? Diese Bautätigkeit steht vielleicht in Zusammenhang mit dem Kirchenbau, zu dem Mauer 4 gehört. F. Maurer sieht eine enge Beziehung zwischen dieser grösseren Kathedrale und der Dreiapsidenanlage<sup>279</sup>. Vielleicht wurde der spätrömische Bau nur im Bereich des neuen Kirchenbaues abgetragen und nicht im südlichen Teil? Mauer 4 wurde neben Mauer 1 C gesetzt und ersetzte demnach diese nicht. Daraus ist abzuleiten, dass Mauer 1 C weiter bestand und Teil eines Gebäudes war, das sich weiter südlich fortsetzt. Den zeitlichen Spielraum für diese vierte Etappe sehe ich in karolingischer bis ottonischer Zeit.

5. Zu diesem Zustand gehört der Bau der im Grundriss gut bekannten Kathedrale aus einem Guss (Haito-Bau). Jetzt verliert die Kammer an Bedeutung und wird schliesslich zum Annex der Dreiapsidenanlage. Schliesslich wird auch der Westzugang geschlossen<sup>280</sup>, während die Dreiapsidenanlage weiter besteht.

Man kann einwenden, hier würde aus dürftigen Resten buchstäblich ein grosses, zu grosses Gebäude aufgerichtet. Dessen bin ich mir bewusst. Dieses Vorgehen ist vor dem folgenden (eben bewussten) Hintergrund entstanden: Als Archäologe fühle ich mich verpflichtet, alle Spuren der Umgebung – und seien sie noch so «schattenhaft» – zu berücksichtigen und in die Überlegungen der Auswertung einzubeziehen. Nach meiner Auffassung ist es also wesentlich unvorsichtiger, also «falschen», etwa die Befunde in der Niklauskapelle als zu wenig aussagefähig abzutun, bzw. ausser Acht zu lassen. Man muss meiner Meinung nach ein Gebäude entwerfen, welches die Kammer mit ihrer befensterten Nordmauer und die davor liegenden Gräber – wieder im wörtlichen Sinne – einbaut. Das gehört zu dem von mir vertretenen dialektischen Vorgehen, ebenso wie andere das Recht haben, hier andere Gebäude aufzurichten, wenn sie entsprechende Anhaltspunkte dafür anführen können. Dies gilt selbstverständlich auch für den nächsten, im folgenden Kapitel beschriebenen Interpretationsschritt.

## 5. Frühe sakrale Nutzung?

Wenn meine Interpretationen der Befunde zutreffen, besteht der römische Keller in frühmittelalterlicher Zeit weiter und erhält irgendwann im 5. oder 6. Jahrhundert eine neue Funktion. An den Keller wird in einer späteren Etappe eine Kammer angebaut, die später in eine grössere, nördlich anschliessende Dreiapsidenanlage integriert wird. Der Keller als Ausgangspunkt der ganzen Anlage verliert im Laufe der Zeit zusehends an Bedeutung. Die Kammer wird schliesslich zum Annex der grösseren Dreiapsidenanlage. Diese drei Elemente (Keller, Kammer und Dreiapsidenanlage) machen also eine voneinander abhängige Entwicklung durch. Allen dreien ist gemeinsam, dass es sich um unterirdische oder halbunterirdische Anlagen handelt. Die beobachtete innere Entwicklung muss einen tieferen Grund haben. Dieser ist aber archäologisch nicht erkennbar und muss deshalb auf anderen Wegen zu ergründen versucht werden.

Die Bedeutung des römischen Kellers und der Dreiapsidenanlage ist besser bekannt als die Funktion der zeitlich und räumlich dazwischen liegenden Kammer. Es ist nahe liegend, auf die Funktion der Letzteren durch Einklammerung mittels

des besser bekannten Älteren und Jüngeren zu schliessen. Beim spätrömischen Keller handelt es sich vielleicht, bei der Dreiapsidenanlage sicher, um Anlagen sakralen Charakters. Für das dazwischen Liegende ist deshalb ebenfalls eine sakrale Funktion zu vermuten. Unterirdische Kammern, auch Hypogäen genannt, entstehen in der Frühzeit des Christentums am oder über dem Grab, resp. den Reliquien von Märtyrern und Heiligen. Die Märtyrergräber lagen in der Frühzeit, als das Gesetz, dass Gräber nur ausserhalb der Siedlungen angelegt werden sollten noch beachtet wurde, extra muros<sup>281</sup>. Nachdem im Laufe des 4. Jahrhunderts solche Märtyrergräber beliebte Kultstätten geworden waren, begann die Translation der Verehrten. «Man brachte die Gebeine in die Nähe des Altares der Stadtkirchen, um der Überzeugung, dass das Opfer Christi und das Opfer seiner Nachahmer zusammengehören, zu entsprechen»<sup>282</sup>. Nachdem sich dieser Vorgang auf breiter Ebene durchgesetzt hatte, begann die Zerteilung der Märtyrerleiber, die im 6. Jahrhundert schon allgemein üblich geworden war. Nichts war begehrter, als eine Beisetzung ad sanctos<sup>283</sup>. Der Standort von Märtyrergräbern oder Aufbewahrungsort wichtiger Reliquien wurde durch den Zustrom der zahlreichen Pilger teilweise zur stadt-bildenden Kraft<sup>284</sup>. Durch diese Entwicklung wurde die scharfe Trennung zwischen den Martyrien als Grabkirchen und den Gemeindekirchen aufgehoben<sup>285</sup>.

Man kennt verschiedene frühchristliche Kirchenkomplexe mit zugänglichen Reliquienkammern im Chorbereich<sup>286</sup>. Es handelt sich in der Regel um nur wenige Quadratmeter grosse unterirdische Kammern. Etwas grösser sind in der Regel die Grabkammern. Solche hat H. Claussen ausgehend von der Grabkammer von St. Stephan in Chur ausführlich behandelt<sup>287</sup>. Es handelt sich meistens um tonnengewölbte Räume von rechteckigem Grundriss, deren Eingang an der einen Schmalseite liegt. Diesem gegenüber befindet sich üblicherweise der Reliquienloculus mit Apsis oder Rückwandnische. Der Aufbewahrungsort der Reliquien kann durch Schranken vom Hauptteil der Cella abgetrennt sein<sup>288</sup>. Im so genannten Asterius-Mausoleum von Karthago ist der Boden der Apsis erhöht. Diese Kammern gehören allgemein ins 6./7. Jahrhundert oder in noch ältere Zeit.

Ob es sich beim Basler Befund um eine reine Reliquienkammer, um ein Hypogäum oder um eine Mischform handelt, lässt sich aus den folgenden Gründen nicht entscheiden: Mit dem römischen Keller wurde ein vorhandener Bau übernommen. Diese Anpassung an bestehende Bausubstanz verunmöglicht heute eine sichere Zuweisung. Dazu kommt, dass vom Innenraum erst sehr wenig ausgegraben ist. R. Laur konnte ja nur einen kleinen Teil der Niklauskapelle untersuchen und stiess nur im westlichen Teil von Schnitt 3 (Abb. 49) bis in die hier interessierenden Tiefen vor! Was liegt unter der Oberfläche des Mörtelbodens? Diesem Ort ist in Zukunft die grösste Aufmerksamkeit zu schenken.

Einige Befunde unterstützen die Interpretation von Keller und Kammer in sakralem Zusammenhang. Der bisher nicht erklärte Absatz im Boden des Kellers wurde schon wiederholt erwähnt. Dieser macht nicht den Eindruck einer römischen Konstruktion, weshalb ich ihn der frühmittelalterlichen Zeit zuwies. Tatsächlich wurde in unterirdischen Kammern zuweilen eine Trennung in Form von Schranken oder eines Absatzes im Boden festgestellt. Die erhöhte Stelle liegt in unserem Keller auf der Ostseite. In der Ostwand wurde das Rundfenster festgestellt. Handelt es sich

hier um eine «fenestella confessio», wie man sie öfters bei frühchristlichen Heiligtümern antrifft? Solche oculi gaben die Sicht auf die verehrten Reliquien frei und durch diese konnten z. B. Tücher eingeführt und damit sogenannte Berührungsreliquien geschaffen werden, die ebenfalls begehrt waren<sup>289</sup>. Hat nach Aufgabe des Kellers die angebaute Kammer dessen Funktion übernommen? Lag der zentrale Ort an der Stelle der späteren Apsis? Leider haben wir aus den erwähnten Gründen über die Innenausstattung keinerlei Angaben. Allerdings gibt es einen indirekten, aber deutlichen Hinweis, dass in dieser Kammer ein Objekt herausragender Stellung aufbewahrt worden ist. Es sind dies die vier Gräber vor der Ostwand (Abb. 52). Diese gehören nach C 14-Datierungen in das 8. Jahrhundert. Dabei handelt es sich um die frühesten bisher im Inneren der Basler Siedlung festgestellten Gräber<sup>290</sup>. Zu ihren Füessen fanden sich verschiedene Reste von Vorbestattungen. Eine davon ist in die Mitte des 7. Jahrhunderts datiert (C 14). Handelt es sich bei diesen Gräbern um das oben genannte Phänomen der «Gräber ad sanctos»<sup>291</sup>? (Eine gute bauliche Parallele zum Basler Befund ist die im frühmittelalterlichen Friedhof von Karden gefundene Kastorengruft, die neben einem älteren, mit einer fenestella verbundenen, römischen Keller angelegt worden war<sup>292</sup>.)

Der spätrömische Repräsentationsbau bestand wie oben erwähnt im Wesentlichen aus einem Gebäudekomplex um einen grossen Innenhof mit einer breiten Raumflucht auf der Rheinseite. Gewisse Bauteile, Mauern oder wenigstens deren Fundamente wurden in frühmittelalterlicher Zeit weiter benützt. Haben sich hier innerhalb des ausgedehnten Gebäudekomplexes im Laufe der Zeit zwei Pole herausgebildet, nämlich ein sakraler und ein profaner Bereich? Als sakraler Bereich könnte der frühe Dom (mit Mauer 4) gedeutet werden, der im (spätrömischen) Innenhof an die Nordwand (Mauer 1) anlehnt. Aus dem selben sind der Haito-Bau und alle jüngeren Münster-Grundrisse herausgewachsen. Auf einen profaneren Bereich weist die Bauentwicklung im Südteil hin, die schliesslich zum Bau des mittelalterlichen Bischofshofes führte. Wenn diese Interpretation zutrifft, dürften sich im Frühmittelalter innerhalb des alten Repräsentationsbaus zwei «Achsen» mit der Dreiapsidenanlage als dazwischen liegendem Scharnier herausgebildet haben.

Allgemein gilt: «Zum Bild einer römischen und frühmittelalterlichen Bischofsstadt gehörte neben der bischöflichen Pfarrkirche die bischöfliche domus und eine Bischofskirche»<sup>293</sup>. Welche Grössen solche Anlagen erreichen konnten, haben die Ausgrabungen in Genf gezeigt<sup>294</sup>, das bekanntlich als Civitas eines der besten Vergleichsbeispiele zum Basler Münsterhügel darstellt. Die Residenz des Bischofs schloss in der Regel unmittelbar an die Kirchen an und wird in den Texten domus ecclesia genannt (Vercauteren 1934, 383). Hat der Bischof in Basel als ein an die bestehende Ordnung anknüpfender weltlicher Stadtherr einen Teil der Residenz des bisherigen Stadtkommandanten als domus übernommen? Da die Bischöfe oder ihre Stellvertreter in frühmittelalterlicher Zeit auch zu weltlichen Stadtherren wurden, übernahmen sie zuweilen die Gebäude der spätrömischen Stadtkommandanten. In diesen gab es teilweise schon im 4. Jahrhundert frühchristliche Einrichtungen. Dies scheint etwa in Köln der Fall gewesen zu sein, wo Silvanus von seinen Verfolgern aus einem «aediculum ... ad conventiculum ritus Christiani» geholt wurde, welches wohl in unmittelbarer Nachbarschaft des Palastes zu lokalisieren ist<sup>295</sup>. Gerade in Köln ist die Stadtresidenz ohne Veränderung ihrer Zweckbestimmung als

Sitz der Verwaltung von der römischen in fränkische Hand übergegangen<sup>296</sup>. Dafür gibt es weitere Beispiele. So wird vermutet, dass in Laon die Bischofspfalz über dem römischen Prätorium liegt<sup>297</sup>. In Lauriacum scheint das römische Prätorium zum agilufingischen Herzogshof und später zur karolingischen Pfalz geworden zu sein<sup>298</sup>. In Andernach liegt das zentrale römische Gebäude unter dem fränkischen Königshof<sup>299</sup>. Ob in Genf das spätrömische Prätorium tatsächlich zu einem burgundischen Palast wurde, ist jedoch umstritten<sup>300</sup>. In die Gruppe der Städte, bei denen die Residenz des frühmittelalterlichen Stadtherrn an die Stelle des spätrömischen Zentralbaues zu liegen kommt, sind auch solche Siedlungen einzureihen, bei denen die mittelalterliche Residenz in der Mitte der Stadt, beim Schnittpunkt der beiden Hauptstrassen liegt, nämlich am Platz des römischen Zentralgebäudes. Dazu gehören z.B. Sens<sup>301</sup>, Bourges<sup>302</sup> und Deutz bei Köln<sup>303</sup>.

Für Basel hat R. Laur – ohne schon etwas von dem grossen Bau unter dem Münster zu wissen – das bischöfliche Palatium im Bereich der Niklauskapelle vermutet. Dieser Meinung sind H. Reinhardt und R. Moosbrugger gefolgt<sup>304</sup>. Noch heute haftet der östlich des Münsterchores liegenden Terrasse der Name «Pfalz» an, der auf das bischöfliche Palatium zurückgehen dürfte<sup>305</sup>. Einen noch genaueren Hinweis auf die Lage des ehemaligen Palatiums gibt die folgende Stelle aus einem Ceremoniale von 1517, das den Weg einer Prozession beschreibt (Stehlin 1895, 288): «... deinde per januam palatium juxta capellam s. Nicolai...». Diese Quelle lokalisiert den Eingang ins Palatium bei der Niklauskapelle! Es muss sich hier um eine Beschreibung handeln, die auf eine frühere Zeit als das 16. Jahrhundert zurückgeht, da seit dem 13. Jahrhundert das Palatium nicht mehr direkt neben dem Münster lag. Auf die Existenz eines frühmittelalterlichen Gebäudes im Bereich der Niklauskapelle neben dem eigentlichen Kirchenbau ist auch aus der schon erwähnten Beobachtung zu schliessen: Mauer 1 C von Beilage 1 wird zur Zeit der Erbauung von Mauer 4 nicht aufgehoben, sondern die neue Mauer dicht neben diese und ungefähr parallel dazu angelegt. Mauer 1 C muss zu dieser Zeit noch in Funktion gestanden, also einem Bau als Fundament gedient haben, dessen Fortsetzung südlich davon anzunehmen ist. Demnach wäre für dieses Fundament, auf dem heute noch die Niklauskapelle steht, eine kontinuierliche Benützung von römischer Zeit bis heute anzunehmen<sup>306</sup>.

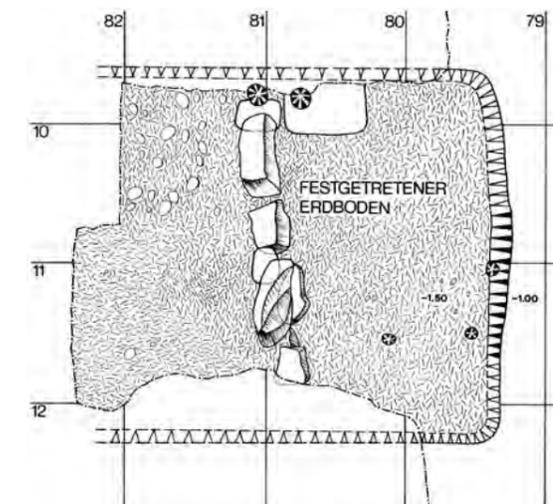
## 6. Ein Grubenhaus

Die bei Punkt 80/10 liegende Grube gehört in die Zeit Ende des 1. Jahrtausends und liegt damit ausserhalb des für diesen Band abgesteckten zeitlichen Rahmens. Weil die Reste dieser Grubenhütte aber von meiner Grabungsequipe untersucht worden sind, sollen sie hier beschrieben werden (Pos. 7 auf Beilage 1). Die Grube wurde während der Grabung für römisch gehalten. Die anschliessende Auswertung hat jedoch gezeigt, dass sie in mittelalterliche Zeit gehört<sup>307</sup>. Das Fundspektrum reicht von früh- bis zu spätrömischen Funden; die jüngsten Fragmente weisen ins spätere erste Jahrtausend<sup>308</sup>. Der Umriss der Viereckgrube zeichnete sich unmittelbar unter der tiefsten mittelalterlichen Schicht ab. Ganz erhalten war lediglich die Ostkante der Grube. Auf der Nord- und Südseite wurden die Grubenränder von spätromanischen Pfeilerfundamenten durchschlagen; auf der Westseite durch die Baugrube eines mittelalterlichen Turmes. Die Pfeilerfundamente behinderten die

Untersuchung der Grube stark: Aus statischen Gründen konnte die Grubenfüllung nur in kleinen Etappen abgebaut werden. Die Grube, die mit einheitlichem, grauem, krümeligem Lehm gefüllt war, wies annähernd senkrechte Wände und eine flache Sohle auf. Im Inneren wurden verschiedene Konstruktionen festgestellt:

1. Boden aus festgetretenem Lehm mit einer dünnen, stellenweise verdickten Kalkschicht mit weissen Kalkklümpchen direkt darüber.
2. Mehrere Pfostenlöcher im Grubenboden, die wegen der laufenden Sicherungsarbeiten an den Kirchenpfeilerfundamenten leider nur mangelhaft aufgenommen werden konnten (Abb. 56).
3. Eine ausgedehnte Kieselsetzung in der Grubenfüllung ungefähr 30 cm über dem Grubenboden.
4. Eine Nord-Süd verlaufende Steinsetzung auf Linie 81.00. Diese Steinsetzung aus grossen Sandsteinquadern und Platten gehörte nicht zur ursprünglichen Einrichtung der Viereckgrube, denn die Steine waren in mehreren Lagen übereinander (teilweise ohne gegenseitige Berührung) in die Grubenfüllung eingebettet.

Umriss, Dimension, Gestalt des Bodens und der Wände mit den randlichen Pfostenlöchern sprechen für ein Grubenhaus aus dem späten 1. Jahrtausend<sup>309</sup>. Bei diesen Grubenhütten handelt es sich nicht um Wohnbauten, sondern um Spezialbauten, deren genauer Verwendungszweck nicht bekannt ist<sup>310</sup>. In Basel wurden auf dem Münsterhügel seit dem Jahre 1977 mehrere weitere Grubenhäuser entdeckt<sup>311</sup>. Diese gehören offenbar einer Zeit der Umgestaltung des Münsterhügels an, bei der neben und wohl auch an Stelle der alten Bauten römischer Tradition planmässig neue Bauten errichtet wurden.



**Abb. 56** Grundriss des Grubenhäuses Pos. 7 auf Beilage 1. – Massstab: 1:50. – Zeichnung: E. Jaberg.

## Zusammenfassung

Der vorliegende Band setzt den im Jahre 1979 erschienenen ersten Band über die Ausgrabungen im Basler Münster fort, womit die Vorlage des vom Verfasser im Jahre 1974 geleiteten Teils der Münstergrabungen abgeschlossen wird. Das Manuskript spiegelt den Forschungsstand von 1983. Im Gegensatz zum ersten Band wird hier ein weit grösserer Zeitraum behandelt, er reicht von der frühen Kaiserzeit bis in die Zeit um 700. Der Schwerpunkt der Darstellungen liegt bei der spätrömisch-frühmittelalterlichen Übergangszeit.

Hauptbefunde aus der frühromischen Zeit sind die wohl in sakralem Zusammenhang zu deutende Dolchgrube sowie der älteste Steinbau vom Münsterhügel, ein Keller aus claudischer Zeit. Dieser wird in flavischer Zeit im Zuge grösserer Um- und Neubauten aufgefüllt. Funde aus der mittleren Kaiserzeit sind im Münster wie auf dem ganzen Münsterhügel nur spärlich belegt. Ausserhalb des vermutlich weitgehend verlassenen Kastells besteht der Vicus weiter.

Um die Mitte des 3. Jahrhunderts erfolgt die schnelle Befestigung und Überbauung des Münsterhügels hinter dem Graben an der Bäumleingasse. Im Bereich des heutigen Münsters entsteht ein grosser Steinbau, dessen Mauerzüge im Einzelnen beschrieben werden. Kern des selben ist ein grosser Innenhof, der strassenseitig durch eine Mauer mit Durchgang abgeschlossen wird. Im Norden schliesst ein grosser Risalit an. Zur weiteren Abklärung und Einordnung dieses Gebäudes wird auf die älteren Grabungen in der Umgebung des Münsterchores zurückgegriffen. Die bedeutendste Raumflucht lag demnach auf dieser Rheinseite. Dort hatte R. Laur im Jahre 1947 Reste eines wahrscheinlich dazugehörigen Kellers freigelegt. Die bisher nicht publizierten Grabungsergebnisse R. Laurs werden im Detail vorgelegt und neu interpretiert. Der grosse Steinbau unter dem Basler Münster wird aufgrund ausführlicher Vergleiche mit ähnlichen spätrömischen Grundrissen als Repräsentationsbau der Kastellstadt auf dem Münsterhügel bestimmt.

Der Übergang ins Frühmittelalter leitet eine Umnutzung des Repräsentationsgebäudes ein, das im Laufe der Zeit in Etappen den neuen Bedürfnissen angepasst, bzw. umgebaut wird. Aus dem Keller in der rückwärtigen Raumflucht dürfte eine frühe christliche Anlage entstanden sein. Dies wird unter anderem aus der dort später entstehenden Dreiapsidenanlage rückerschlossen, deren Bedeutung in Zusammenhang mit den älteren Bauten verständlicher wird. Auf eine besondere Stellung dieser halbunterirdischen Anlagen deuten frühe Gräber in der Nähe hin.

Der Basler Münsterhügel im Allgemeinen und der Bereich des Münsters im Speziellen weisen eine starke Bautradition auf. Das schlägt sich bis heute in der Orientierung der Kathedrale nieder. Das Basler Münster ist nicht geostet, sondern folgt der Ausrichtung und teilweise sogar den Baulinien des spätrömischen Baues. Bis heute heisst die dortige Rheinterrasse «Pfalz»; dieses Wort geht zurück auf «palatium», der mittelalterlichen Bezeichnung für den Bischofssitz.

## Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen

BS	Bodenscherbe
Drack	Drack 1945
FK	Fundkomplex
OK	Oberkante
UK	Unterkante
RS	Randscherbe
TS	Terra sigillata
WS	Wandscherbe

## Bibliographie

### Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur

- Band I =  
Furger-Gunti 1979** 75, 1975, 260 ff.
- Furger-Gunti 1979**  
A. Furger-Gunti. Die Ausgrabungen im Basler Münster I. Die spätkeltische und augusteische Zeit (1. Jahrhundert v. Chr.). Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Band 6 (Derendingen-Solothurn 1979).
- Bender 1975**  
H. Bender. Archäologische Untersuchungen zur Ausgrabung Augst-Kurzenbettli. Ein Beitrag zur Erforschung der römischen Rasthäuser. Antiqua 4 (Frauenfeld 1975).
- Berger 1963**  
L. Berger. Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel (Basel 1963).
- Berger 1981**  
L. Berger. Archäologischer Rundgang durch Basel. Archäologischer Führer der Schweiz 16 (Basel 1981).
- Drack 1945**  
W. Drack. Die Helvetische Terra-sigillata-Imitation des 1. Jahrhunderts n. Chr. (Basel 1945).
- Fellmann 1955**  
R. Fellmann. Basel in römischer Zeit (Basel 1955).
- Fellmann 1960**  
R. Fellmann. Neue Funde und Forschung zur Topographie und Geschichte des römischen Basel. BZ 60, 1960, 7 ff.
- Fellmann 1981**  
R. Fellmann. Das römische Basel. Führer durch das Historische Museum Basel, Heft 2 (Basel 1981).
- Furger-Gunti 1975**  
A. Furger-Gunti. Münstergrabung 1974 – Vorbericht über die spätkeltische Zeit, mit einem kurzen Exkurs zum spätrömischen Strassensystem auf dem Münsterhügel. BZ 75, 1975, 260 ff.
- Hoffmann 1973**  
D. Hoffmann. Die Gallienarmee und der Grenzschutz am Rhein in der Spätantike. Nassauische Annalen 84, 1973, 1 ff.
- Howald/Meyer 1940**  
E. Howald und E. Meyer. Die römische Schweiz (Zürich 1940).
- Laur 1944**  
R. Laur, Basel, Münsterplatz. JbSGUF 35, 1944, 72 ff.
- Martin 1977**  
M. Martin. Römische Schatzfunde aus Augst und Kaiseraugst. Augster Museumshefte 2 (Augst 1977).
- Martin 1979**  
M. Martin. Die spätrömisch-frühmittelalterliche Besiedlung am Hochrhein und im schweizerischen Jura und Mittelland. In: J. Werner und E. Ewig (Hg.). Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Vorträge und Forschungen XXV (Sigmaringen 1979) 411 ff.
- Nesselhauf 1938**  
H. Nesselhauf. Die spätrömische Verwaltung der gallisch-germanischen Länder. Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften Jg. 1938, Phil.-hist. Klasse (Berlin 1938) 1 ff.
- Petrikovits 1958**  
H. v. Petrikovits. Das Fortleben römischer Städte an Rhein und Donau. Studien zu den Anfängen des europäischen Städte-

sens. Vorträge und Forschungen, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte IV (Lindau und Konstanz 1958) 63 ff.

**Petrikovits 1975**

H. v. Petrikovits. Die Innenbauten römischer Legionslager während der Prinzipatszeit. Abhandlungen der rheinisch-westfälischen Akademie der Wissenschaften (Opladen 1975).

**Petrikovits 1980**

H. v. Petrikovits. Die Rheinlande in römischer Zeit. Aus: Rheinische Geschichte (Düsseldorf 1980).

**Stähelin 1922**

F. Stähelin. Das älteste Basel. BZ 20, 1922, 127 ff.

**Stähelin 1948**

F. Stähelin. Die Schweiz in römischer Zeit (Basel 1948).

**Stehlin 1895**

K. Stehlin. Baugeschichte des Basler Münsters (Basel 1895).

**Swoboda 1919**

K.M. Swoboda. Römische und romanische Paläste. Eine architekturgeschichtliche Untersuchung (Wien 1919).

**Thomas 1964**

E.B. Thomas. Römische Villen in Pannonien. Beiträge zur pannonischen Siedlungsgeschichte (Budapest 1964).

**Tomasevic 1970**

T. Tomasevic. Die Keramik der XIII. Legion aus Vindonissa (Brugg 1970).

**Vercauteren 1934**

F. Vercauteren. Etude sur les civitates de la Belgique seconde (Bruxelles 1934).

**Bibliographische Nachträge**

(seit 1982 erschienene Literatur)

## Literatursigel

ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
JbSGUF	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
UFAS	Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz

## Anmerkungen

- 1 Älteste römische Niederlassung in Basel. ASA 28, 1895, 482 ff.
- 2 Stähelin 1922. Diese ausgezeichnete Zusammenfassung fusst weitgehend auf den Forschungen K. Stehlins, der selbst keine eigene Zusammenfassung publiziert hat.
- 3 Als langjähriger Leiter der «Delegation für das alte Basel». Kurze Berichte innerhalb des Berichtes der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel in BZ. Allgemeinverständliche Zusammenfassung der Basler Frühgeschichte durch R. Laur in: Über die Colonia Raurica und den Ursprung von Basel (Basel 1957) 16 ff.
- 4 Nachträge: Fellmann 1960 und neue Zusammenfassung Fellmann 1981.
- 5 Jahresberichte der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt in BZ.
- 6 Ausführlich zur Forschungsgeschichte: Fellmann 1955, 32 ff.
- 7 Münzkurven dieser Art geben nur allgemeine Hinweise und eignen sich hauptsächlich für vergleichende Aussagen, da die Nominalen nicht getrennt aufgeführt sowie der unregelmässige Münzausstoss und die wechselnden Umlaufgeschwindigkeiten nicht berücksichtigt sind. Vgl. hierzu H. Gebhart, K. Kraft, H. Küthmann, P.R. Franke, K. Christ, Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte VII, 1956, 7 ff., bes. 42 ff.
- 8 Dazu ausführlicher unten Kapitel IV 5.
- 9 Verschiedene Beiträge von G. Helmig und R. d'Aujourd' hui ab BZ 78, 1978. Die Forschungen konzentrieren sich auf den Nachweis von Grubenhäusern und deren Bedeutung für das früh- und hochmittelalterliche Basel.
- 10 Gräberfeld am Gotterbarmweg: E. Vogt, ASA 32, 1930, 145 ff.  
Gräberfeld um St. Theodor: BZ 81, 1981, 283 ff.  
Gräberfeld Bernerring: M. Martin. Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte (Basel 1976).  
Gräberfeld Kleinhüningen: In Bearbeitung durch R. Moosbrugger und U. Giesler. Zusammenfassung durch U. Giesler in Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 47, Lörrach und das rechtsrheinische Vorland von Basel (Mainz 1981) 211 ff.
- 11 M. Martin wie Anm. 10, 181 ff.  
U. Giesler wie Anm. 10, 92 ff.
- 12 Wichtigste Renovationen des Basler Münsters im 19. Jahrhundert:

1828	Stehlin 1895, 389
1850 und folgende Jahre (1. Heizung)	Stehlin 1895, 371 + 391
1865 (2. Heizung)	Stehlin 1895, 371
1874	Stehlin 1895, 371
- 13 Die bekannten Forschungen von B. Rhenanus, B. Amerbach usw. in Augst setzen erst rund 30 Jahre später ein.
- 14 Hat K. Stehlin selbst vielleicht diesen Strassenkörper anlässlich von Bauarbeiten im Münsterinneren gesehen?
- 15 BZ 8, 1909 287 ff.
- 16 Basler Nachrichten 1907, Nr. 200. Im Staatsarchiv Basel wird die Korrespon-

- denz über diesen Streitfall aufbewahrt. Demnach sind diese Funde dem Museum nicht übergeben worden.
- 17** Stähelin 1922, 31 mit Abb. 3. Basler Nachrichten 1913, Nr. 563. Akten im PA 88 des Staatsarchives Basel.
  - 18** JbSGUF 14, 1922, 69. ASA 14, 1922, 61 f.
  - 19** R. Laur, BZ 43, 1944, 9 ff. Fellmann 1955, 25 und 34.
  - 20** BZ 45, 1946, VII.
  - 21** Kurze Notiz in BZ 49, 1950, VI.
  - 22** J. Maurizio. Ein Rekonstruktionsversuch der römischen Stadtanlage auf dem Münsterhügel. 126. Neujahrsblatt 1948, 70 ff.
  - 23** Fellmann 1955, 18 f.
  - 24** Sonntagsblatt, Nr. 21, der Basler Nachrichten vom 29. Mai 1949.
  - 25** BZ 63, 1963, XXIX ff.
  - 26** BZ 65, 1965, XVI ff.
  - 27** BZ 69, 1969, 341 mit Abb. 2.
  - 28** BZ 69, 1969, 348 ff.
  - 29** Nur andeutungsweise publiziert: BZ 80, 1980, 266 ff. Planaufnahme auf unserer Beilage 1 berücksichtigt.
  - 30** Vgl. Fellmann 1955, 34.
  - 31** Siehe Beilage 1, bei 30/78 (Pos. 8).
  - 32** Das keltische Oppidum wurde erst im Jahre 1971 entdeckt. Bei den Kies-schichten handelt es sich um die keltische Strasse.
  - 33** Bei den Sondierungen von R. Laur und R. Moosbrugger wurde zum Beispiel der augusteische Langbau mit den Holzspuren im Unterlagslehm unerkannt durchschlagen.
  - 34** Vorbericht in BZ 66, 1966, XXIX ff. Die Akten werden zur Zeit in Zurzach aufbewahrt.
  - 35** Örtliche Leitung: W. Stöckli.
  - 36** Von der Grabungskampagne 1966 standen mir folgende Unterlagen zur Verfügung: Tagebuch des örtlichen Leiters, Originalpläne und Profile, Originalfundzettel (FK 001–105, 201–326), Provisorischer Grabungsbericht von H.R. Sennhauser (unpubl.), Originalfunde, Inventarisierungskatalog von S. Martin-Kilcher.
  - 37** Vgl. Kapitel IV 3.
  - 38** Beobachtung von R. Laur im Jahre 1947 im Vergleich mit den 1944 nebenan angetroffenen Niveaus.
  - 39** Furger-Gunti / von Kaenel 1976, Nr. 65.
  - 40** S. Boacher, Vienna, bronzes antiques. Inventaire des collections publiques françaises 17 (Paris 1971), Nr. 94–97.
  - 41** Vgl. Tomasevic 1970, 84. Für die Dolchgrube wurde eine ähnliche Rechnungsgrundlage (eine Art «Mindestindividuenzahl») verwendet.
  - 42** Innerhalb der TS-Imitation (Fabrikat C) ist die schwarze Ware in der Dolchgrube anteilmässig weit seltener.
  - 43** Für die Bergung wurde der Dolch ringsum freigelegt und mit starker Aluminiumfolie umfasst. So konnte er leicht ins Museum gebracht werden, wo er eine Stützform aus Gips erhielt. Im Kantonsmuseum Baselland wurde hierauf eine Röntgenuntersuchung durchgeführt. Nachher gelangte der Dolch ins Schweizerische Landesmuseum in Zürich, wo Ratschläge zur Restaurierung

- und Konservierung eingeholt wurden. Die Resultate von Liestal und Zürich berücksichtigend hat E. Perret im Historischen Museum Basel die Rostschichten zuerst mit dem Skalpell und später mit dem Gravierstichel Schicht um Schicht abgetragen. Bei der Restaurierung wurde nach dem Prinzip verfahren, eher zu viel als zu wenig stehen zu lassen. Nach der Trocknung wurde der Dolch mit einem dünnen Film Paraloid B 72 10% matt überzogen.
- 44** Vgl. G. Ulbert, Römische Waffen des 1. Jahrhunderts n.Chr. (Stuttgart 1968). Freigelegte Griffzungen bei E. B. Thomas, Römischer Legionärsdolch von Dunaföldvár. Folia Archaeologica 20, 1969, 25 ff., Abb. 1.2.
  - 45** G. Ulbert, Silbertauschierte Dolchscheiden aus Vindonissa. Jahresbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa 1961/62, 5 ff.
  - 46** Allg. zu Verzierungen auf Dolchen: K. Exner, Germania 24, 1940, 22 ff. Dazu auch G. Ulbert, Der Legionärsdolch von Oberammergau. Festschrift Wagner 175 ff.
  - 47** Bericht von M. Joos: Die in der Galluskapelle bei 52/15 m zu Vorschein gekommene so genannte Dolchgrube besteht aus einer lockeren Grubenauffüllung mit Holzkohle, Holzresten und weissen, schimmelartigen nadeligen Kristallen, deren röntgenographische Bestimmung trotz wiederholter Versuche nicht gelang. Ihre humöse Einfüllung mit pflanzlichen Rückständen und viel «Kultursinter» weist ein sehr niedriges Volumengewicht auf, was auf den hohen organischen Anteil von rund 10% zurückzuführen ist. Der prosaischen Erklärung als Abortgrube steht trotz zahlreicher Obstreste ein verhältnismässig niedriger Phosphatanteil im Wege. Daher kann der Deutung als Kultschacht eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden.  
Ein unmittelbar über dem Legionärsdolch gefundenes Gefäss vom Typus Honigtopf, das mit seiner Längsachse horizontal in der Grubeneinfüllung eingebettet und dessen Oberseite nur leicht eingedrückt ist, enthält eine mit dem Grubenmaterial vergleichbare Einfüllung. Diese wird aus «Kultursinter» gebildet, einem silikatisch-karbonatischen Gemisch von mittlerem Phosphatgehalt, bestehend aus sinterartig verbackenen Holz- und Blattteilen, Knöchelchen von Kleinsäugern, Schilf, Traubenkernen, vielen Apfeln, Beerensamen und wenigen Erzklümpchen und Metallblättchen. Im unteren, porig verkitteten Einfüllgut ist der Phosphatgehalt gegenüber dem locker torfigen oberen Teil deutlich erhöht. Ob das Gefäss leer oder mit einer «Opfergabe» versehen in die Grube gelangte, lässt sich nicht mehr entscheiden.  
E. P. Martin untersuchte freundlicherweise eine Reihe von Erdproben mit der Benzidin-Methode auf Blutspuren. Eine Erdprobe aus der Dolchgrube und die dazu gedachte Referenzprobe vom Grubenrand reagierten deutlich positiv, während weitere Referenzproben nicht ansprachen. Damit wäre, störende Faktoren wie Kaliumpermanganat, Kupfersulfat, Formal, Jodsalze, Chlorsalze, rohe Milch etc. ausgeschlossen, mit einer Durchtränkung der Grube und des Grubenrandes mit Blut zu rechnen.  
Wie eingangs erwähnt, liessen sich die weissen nadeligen «Schimmelklümpchen» nicht bestimmen, da offenbar ein Mineralgemisch vorliegt. Graeser schliesst nicht aus, dass es u.a. ein Chlorsalz enthält, wodurch allerdings der Blutnachweis in Frage gestellt wäre.  
W.B. Stern konnte an einem bei 1200 °C während 2 Std. geglühten Konzentrat dieses Gemenges röntgenfluoreszenzanalytisch Ca, P, etwas Si und Cl sowie

- Spuren von Na feststellen. Bei der vorgenommenen Sinterung ist möglicherweise Calciumsilicophosphat entstanden, dessen Herkunft aus dem Abbau von Knochen stammen könnte.
- 48** Bericht B. Kaufmann.
- 49** H. Klumbach, Römische Helme aus Niedergermanien. Führer des Rheinischen Landesmuseums Bonn 51 (Köln 1974) 41.
- 50** Chr. Frank / J. Jacobs, Ergebnisse der Ausgrabungen Christian Franks auf dem Auerberg im Allgäu in den Jahren 1901–1906. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns 16, 1907, 63 ff. Neue Aufnahmen der Dolche in: Ulbert, Der Auerberg. Vorbericht über die Ausgrabungen von 1968–1974. Ausgrabungen in Deutschland 1 (Mainz 1975) 409 ff.
- 51** G. Ulbert wie obige Anmerkung, 414 und briefliche Mitteilung, der ich auch diesen Hinweis entnehme.
- 52** Nach der Terminologie von H. Bender. Dieser war so freundlich, den Kellerverputz selbst zu untersuchen und zu bestimmen. Vgl. Bender 1975, 37 f. mit Taf. 3.1: «Der Fugenstrich der Mauern der Bauperiode IV erhielt die Bezeichnung unruhiger Spitzfugenstrich. Er wird in den noch nicht angesteiften Mörtel, der auf dem Mauerhaupt glatt, aber nicht durchgehend parallel zur Sichtfläche der Steine abgestrichen ist, eingezogen. Die Horizontale wird entlang einer Führungslatte gezogen, die Senkrechte von Hand mit Ansatz des Instrumentes an der oberen Lagerfuge eines Steines. Der tiefste Punkt liegt im oberen Drittel der Senkrechten. Als Charakteristikum dieses Fugenstrichs ist die mangelnde Beachtung der Senkrechten zu nennen. Die nachgerissenen Fugen unterliegen keiner festen Ordnung. In Bezug auf die Senkrechten zeigen sie Abweichungen nach rechts und links. Daraus resultiert die Bezeichnung unruhiger Spitzfugenstrich.»
- 53** Eine der Nischen war vollgestopft mit menschlichen Gebeinen. Offenbar ist beim Bau des karolingischen Fundamentes, das den Keller durchquert, die zufällig angeschnittene römische Wandnische als Ossuarium wiederverwendet und dann zugemauert worden.
- 54** R. Laur, JbSGUF 34, 1943, 59 f. und Taf. 12,2.
- 55** Vgl. die Kastellvici von Zugmantel (H. Schönberger, Saalburg Jahrbuch 10, 1951, 55 ff. und 17, 1958, 96 ff.) Saalburg (hier Abb. 30) und Sulz (Filtzinger u.A. 1976, Taf. 75).
- 56** Der Interpretationsspielraum ist gross. Hier sei auch an das von de Boe als «Villa» bezeichnete Gebäude von Matagne-le-Petite erinnert. Dessen erste Periode wird an den Beginn des 2. oder Ende des 1. Jahrhunderts gesetzt. Davon hat sich ein Gang mit zwei seitlichen Räumen erhalten, wovon der eine unterkellert war: G. de Boe, Archaeologia Belgica 223, Conspectus 1979 (1980) 60–63 bes. Fig. 31.
- 57** Das Kastell könnte allenfalls im hinteren schmalen Sporn teil gesucht werden. Von dort liegen aber nur spärliche Funde aus dieser Zeit vor.
- 58** Zur Frage der Schwarzwaldstrasse R. Nierhaus, Badische Fundberichte 23, 1967, 117–157.
- 59** Petrikovits 1975, 73 mit Anm. 72. Dazu auch V.E. Nash-Williams, The Roman Frontier in Wales (Cardiff 1969) 159.
- 60** Vgl. den unten in Anm. 71 zitierten Befund von Oberstimm.
- 61** In diesem Zusammenhang wäre auch die vermutliche Fensterlosigkeit des

- Raumes zu erklären.
- 62** Stähelin 1948, 215 ff. Zum Teil kritisch hierzu: R. Laur, Festschrift Vogt, 241 ff.
- 63** Das deutliche Vorkommen von flavischen Funden in Basel wurde schon immer mit diesem Ereignis in Verbindung gebracht: Fellmann 1955.
- 64** Einige dieser Steine, die auffallend oft mit der Formel D(is) M(anibus) beginnen, könnten durchaus in diese Zeit gehört haben. Siehe Howald/Meyer 343 ff.
- 65** Bericht von S. Martin-Kilcher.
- 66** Fellmann 1955, 32 ff. mit ausführlicher Darstellung der alten Standpunkte. Mit Ausnahme eines Feuerkanals in Schnitt 6 (Fellmann 1955, 36) fehlten die mittelkaiserzeitlichen Funde auch in der Grabung kleiner Münsterplatz von 1944: R. Laur, JbSGUF 35, 1944, 74. Ausgehend von den Entdeckungen an der Rittergasse 16 (siehe unten) erinnerte R. Moosbrugger wieder an die alte Meinung F. Stähelins, dass der Münsterhügel ein nicht ganz unbedeutender Vicus gewesen sei, und unterstützt dies mit einer Liste von neuen Befunden (BZ 73, 1973, 260 ff.) Die meisten der dort angeführten Baureste aus dem eigentlichen Kastellgelände sind aber entweder sehr unbedeutend oder können jetzt der spätrömischen Zeit zugewiesen werden.
- 67** Auch in der Münstergrabung wurde eine Münze des Hadrian gefunden.
- 68** Fellmann vermutete beim Sodbrunnen auf dem Münsterplatz, dass er in frühromischer Zeit erbaut und im 4. Jahrhundert noch benutzt worden ist. Siehe dazu auch den oben genannten Befund von 1944.
- 69** In diesem Sinn äussert sich auch P. Bürgin, der im Hinblick auf diese Zeilen einen knappen Bericht verfasst hat. Daraus ist zu entnehmen, dass das Kastellgebäude res publica, also Staatsgut war.
- 70** Vgl. unten Kapitel IV. Der in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts zu beobachtende Rückgriff auf die alten Militärplätze (Beispiel Vindonissa) ist neben anderen Faktoren wohl auch darauf zurückzuführen.
- 71** Zum Beispiel in Oberstimm. Dort bestand der zugehörige Vicus weiter bis ins 3. Jahrhundert. Das Kastell selbst wurde hingegen nicht überbaut (eine bronzenene Beinschiene könnte auf eine spätere «Wiederbelebung» hindeuten). Eine andere Entwicklung ist in England mehrfach beobachtet worden. Dort wurden nach dem Truppenabzug zahlreiche Kastelle allmählich von den sich weiter entwickelnden Vici überbaut: S. Frere, Britannia - a History of Roman Britain (London 1978) 274.
- 72** Fellmann 1955, 36 und Taf. 17. Vielleicht auch die Funde und Befunde (Mauerwinkel) in BZ 61, VI und BZ 63 XXI ff.
- 73** JbSGUF 35, 1944, 78.
- 74** Querhaus Nord, Schichten: FK 51.52.55.57.67.68.77.80.81. 99.
- 75** FK 80.81.99.
- 76** FK 95, angeschrieben «Querhaus Nord, unter römischem Gehhorizont».
- 77** Seite XXXIV–XXXVIII. Diesem Bericht ist auch ein Plan beigegeben (hier nicht abgebildet), in dem die Umrisse der Fundkomplexe skizzenartig eingezeichnet sind. Demnach waren die römischen Schichten im nördlichen Querhaus am besten erhalten.
- 78** M. Bachmann, Schädelreste des Rindes aus dem keltischen Oppidum von Manching. Studien an vor- und frühgeschichtlichen Tierresten Bayerns, XIV, München 1962.

- 79** F. Dannheimer, Die Rinderknochen aus der römischen Zivilsiedlung in Hüfingen. Badische Fundber. Sonderheft 6, Freiburg i. Br. 1964.
- 80** E. Schmid, Tierreste aus einer Grossküche von Augusta Raurica. Basler Stadtbuch, Basel 1966, 182.
- 81** Im Grabungsbericht von H.R. Sennhauser wurde diese als Sodbrunnen bezeichnet (BZ 66, 1966, XXI f.).
- 82** BZ 66, 1966 XXXVII.
- 83** FK 35–39 und 103 (lokalisiert nach BZ 66, 1966, Abb. 9 auf S. XXXVI).
- 84** Zum Beispiel im Kastell Künzing: Saalburg Jahrbuch 21, 1964, 48.
- 85** Zusammengefasst in K. Latte, Römische Religionsgeschichte. Handbuch der Altertumswissenschaft V 4 (München 1960) 389 mit Anm. 2.
- 86** R.W. Davies, Aegyptus, Rivista Italiana di Egitologia di Papirologia 54, 1974, 186. Siehe auch JRS 44, 1954, 84–85.
- 87** J. Curle, A roman frontier post and its people. The fort of Newstead in the Parish of Melrose (Glasgow 1911) Fig. 2 und Pl. LX, 1.2.
- 88** Das Fehlen von Teilen der Amphore ist darauf zurückzuführen, dass die Grubenfüllung seitlich und von oben durch verschiedene Eingriffe durchschnitten war.
- 89** K. Latte wie Anm. 85, 387.
- 90** RE XVIII/I, 586 s. v. Opfer.
- 91** K. Latte wie Anm. 85, 379 f.
- 92** So ist z.B. von Ammianus Marcellinus 22, 12, 6 eine Opferszene beschrieben, in der Julian die verschiedensten Tiere opfert.
- 93** Wie Anm. 85, 360 ff.
- 94** Stähelin 1948, 512 f.
- 95** Thomas 1964, 311 und Taf. CXC VII oben. Dieser Fund stammt aus Tac-Förenypusza, wo E. B. Thomas (310 ff. und 325 f.) für die Apsidenräume die Ausübung heidnischer Kulte annimmt. Die selbe Stelle wird später in christlichem Zusammenhang erklärt.
- 96** J. de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte I (Berlin 1956) bes. 264 und 363.
- 97** J. de Vries wie obige Anm. 362.
- 98** J. de Vries wie obige Anm. 420.
- 99** Im Gräberfeld Basel-Aeschenvorstadt sind anhand von Beigaben reiche Germanengräber belegt: Nr. 334 und Nr. 1971/A. Aus dem Kastellinneren liegt ein Halsring mit birnenförmigem Verschluss vor (Fellmann 1955, Taf. 20,11), der nach freundlichem Hinweis von U. Giesler ebenfalls in diese Richtung weist.
- 100** J. de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte II (Berlin 1957) 107. Inschriftlich nachgewiesen in Köln, Bonn und Mainz.
- 101** Dazu kommt der Fundamentabschnitt Pos. 22 auf Beilage 1 (jenseits der Strasse), dessen Zugehörigkeit nicht gesichert ist. Von diesem Fundament bei 81.00/22.00 war nur noch die leere Mauergrube mit drei Quadern erhalten. Darin wurde neben einer Münze des Hadrian (Abb. 1, 12) auch spätrömische Keramik gefunden (Bericht S. Martin-Kilcher).
- 102** Dieser Mörtel lässt sich nach den Untersuchungen von H.-R. Courvoisier, der sich während der Grabung 1973/74 intensiv mit den verschiedenen Mörteln beschäftigt hat, deutlich von den mittelalterlichen Mörtelgruppen unterscheiden. Naturwissenschaftliche Untersuchungen über Detailunterschiede inner-

- halb dieser «römischen» Mörtelgruppe waren geplant, konnten aber leider nicht durchgeführt werden.
- 103** Das Fundament 3 N ist in der abgebildeten Form mittelalterlich (Kreuzgang-mauer), liegt aber genau in der Flucht der römischen Mauer.
- 104** Im Vorbericht (Furger-Gunti 1975, Plan 7) wurde mit einem Weiterlaufen der Mauer nach Norden gerechnet. Diese Meinung habe ich aufgegeben, nachdem sich gezeigt hat, dass das Kieselfundament hier nicht breiter ist als gewöhnlich, sondern nur – wie auch sonst beobachtet – azentrisch unter der gemörtelten Mauer liegt. Tatsächlich fanden sich in einem im Jahre 1979 unmittelbar nördlich des Münsters geöffneten Schnitt keine Mauerreste auf dieser Linie (vgl. Plan in BZ 80, 1980, Abb. 23 auf S. 267).
- 105** Der Unterbau des Mörtelbodens bestand im Gegensatz zum Kieselfundament aus kantigen Steinen.
- 106** 1974 fanden Nachuntersuchungen statt.
- 107** Fellmann 1955, 49 f. mit Abb. 2; R. Moosbrugger, BZ 65, 1965, XVI.
- 108** G. Baer, die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt I, Nachdruck 1971, mit Nachträgen von F. Maurer (Basel 1971) 729.
- 109** Die vergleichsweise extrem schmale Südmauer des Basler Kastells ist mit 1.80 m im Fundament und 1.20 m im aufgehenden Teil immer noch breiter.
- 110** H. Reinhardt, Die Ausgrabung einer karolingischen Krypta hinter dem Münster auf der Pfalz BZ 51, 1952, 9 ff. Von R. Laur sind nur kurze Notizen publiziert: BZ 46, 1947, VI und BZ 47, 1948, V.
- 111** Die Fotos, Pläne und Beschreibungen sind (heute unter der Signatur 1947/4 und 1948/2) in der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt archiviert.
- 112** Diese bei den Grabungsakten liegenden Manuskripte wurden zu Händen der «Delegation für das alte Basel» geschrieben (vgl. Anm. 253):
- R. Laur, Ausgrabungen in der Niklauskapelle. Juni – Juli 1947
  - R. Laur, Vorromanische Bauteile des Basler Münsters. Ausgrabungen 1947/48.
- 113** Hier fand sich nach R. Laur (Manuskript 1) «eine ungestörte Kulturschicht der frühromischen Zeit».
- 114** Manuskript 2.
- 115** Dies ist schon bei Fellmann 1955, 49 richtig erwähnt. Seite 61 steht dort aber etwas missverständlich, dass Mauer 1 C an Mauer 1 B «anstösst».
- 116** Die Quadersteine erinnerten ihn an Spolienmauern des 4. Jahrhunderts. R. Laur legte sich aber auf keine Datierung fest, wenn auch im Tagebuch vom 10./11.6.1947 schon festgehalten ist: «... der Keller könnte spätrömisch sein». Es ist aber auch nicht auszuschliessen, dass die Spolien, die offenbar nur im westlichen Teil der Mauer angetroffen wurden, bei einem Umbau in frühmittelalterlicher Zeit eingebaut worden sind (zum Einbau der Türe vgl. unten).
- 117** Für eine Nord-Süd-Mauer in diesem Bereich könnte auch die Tatsache sprechen, dass in deren nördlicher Verlängerung – also auf der selben Baulinie – die Westmauer des Verbindungstraktes liegt.
- 118** Manuskript 1: «eine feste schwarze Erdschicht in der einige römische Leistenziegelstücke, kleine Scherben von Terra sigillata des 1./2. Jahrhunderts, eine Reibschüsselscherbe und Spuren von Bronze lagen, jedoch keine Menschenknochen».

- 119** Die Mauer ist bis heute erhalten und durch ein Heizungsgitter zugänglich, was im Oktober 1980 für Nachuntersuchungen ausgenützt wurde.
- 120** Sonst müsste man annehmen, für den Bau von Mauer 5 sei in Mauer 4 ein schmaler schlitzförmiger Ausbruch vorgenommen worden, was sehr unwahrscheinlich ist.
- 121** Kurze Nennung und Situationsplänchen in BZ 80, 1980, 267 f. mit Abb. 23.
- 122** Siehe Fellmann 1955, 27 f. mit Abb. 6.
- 123** Dieser Meinung ist nach einer mündlichen Mitteilung auch F. Maurer.
- 124** Die drei Skulpturreste wurden M. Bossert, Bern, zur Begutachtung vorgelegt. Die Angaben im Katalog basieren weitgehend auf seinen Hinweisen.
- 125** Zum Giebelschmuck vgl. A. Schober, Die römischen Grabsteine von Noricum und Pannonien, Sonderschriften des Oest. Architekten Inst., Bd. 10, 1923, 29, Abb. 20: H. Gabelmann, Die Typen der römischen Grabstelen am Rhein, Bonner Jahrbücher 172, 1972, 75, Abb. 2.
- 126** Dazu: Gabelmann a.O. (siehe obige Anmerkung) 69 ff., bes. 71, mit Anm. 38. – Zu Form und Inneneinteilung vgl. Esperandieu 7, 234, Nr. 5695; 254, Nr. 5711–15.
- 127** Manuskript 2 von R. Laur, S. 6.
- 128** Freundliche Auskunft des Stadtgeologen L. Hauber.
- 129** Da nur die Ausdehnung der Strasse des 1. Jahrhunderts bekannt ist, kann auch nicht ausgeschlossen werden, dass die spätrömische Strasse breiter angelegt war.
- 130** Es scheint durchaus möglich, dass in einem grösseren Teil des Baues zuerst die Kieselfundamente ausgelegt und mit Lehm ausgefüllt und dann in einer zweiten Etappe darüber die Mauern aufgefüllt worden sind.
- 131** A.G. MacKay, Römische Häuser, Villen und Paläste (Feldmeilen 1980) Abb. 192.
- 132** Zum Beispiel am Diocletianspalast in Spalato, der Villa von Piazza Armerina oder dem Bau im Kastell von Vermania, siehe ausführlicher unten.
- 133** Ich halte es auch für unwahrscheinlich, dass in einer dieser Mauern noch Reste der rheinseitigen Kastellmauer, die in diesem Bereich allenfalls zu vermuten ist, enthalten sind. Nach dem oben Gesagten, ist damit zu rechnen, dass die Kastellmauer durch Prallhangerosion vollständig verschwunden ist.
- 134** Bericht H. A. Cahn.
- 135** Bericht S. Martin-Kilcher.
- 136** Swoboda 1919, 153 f. und R. Fellmann, Antike Welt 1979, Heft 2, 47 ff.
- 137** Thomas 1964, 43 ff.
- 138** Thomas 1964, 60 ff.
- 139** Thomas 1964, 66 ff.
- 140** Thomas 1964, 274 ff.
- 141** Thomas 1964, 299 ff.
- 142** E. B. Thomas, Die römerzeitliche Villa von Tac-Fövenypusza. Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 6 (1955) 79 ff. bes. Beilage I, Raum XVII und Rekonstruktion auf Abb. 1b.
- 143** Thomas 1964, 361 ff.
- 144** F. Fremersdorf, Der römische Gutshof Köln-Müngersdorf. RGF 6 (Berlin und Leipzig 1933).
- 145** F. Fremersdorf wie obige Anm. 108.

- 146** H. Cüppers in Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 33, Südwestliche Eifel: Bitburg, Prüm, Daun, Wittlich (Mainz 1977) 279 ff.
- 147** H. Cüppers in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 32, I. Trier (Mainz 1977) 278 ff.
- 148** K.-P. Goethert in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 34: Westlicher Hunsrück (Mainz 1977) 260 ff.
- 149** H. Cüppers wie obige Anm. 284, Goethert wie obige Anm. 265.
- 150** Gemeinsame Parallelen ergeben sich zur befestigten Villa von Sümeg in Pannonien, die ebenfalls fortifikatorische Elemente aufweist und wohl zu Anfang des 4. Jahrhunderts erbaut worden ist (Thomas 1964, III ff.).
- 151** Dies ist besonders in spätrömischer Zeit wichtig, wo weniger Gebäude neu gebaut, als die bestehenden eher erneuert wurden. Deshalb können die spätesten Bauphasen zuweilen nur schlecht von den früheren getrennt werden und dadurch kommen neue Gestaltungskräfte wegen der Anpassung an das Bestehende weniger deutlich zum Ausdruck.
- 152** Swoboda 1919, 148 ff.
- 153** H. Kähler, Die Villa des Maxentius bei Piazza Armerina. Monumenta artis Romanae XII (Berlin 1973) 36 f.
- 154** Kähler wie obige Anm.
- 155** N. Duval, Comment reconnaître un palais impérial ou royal? Ravenna et Piazza Armerina. Felix Ravenna 115, 1978 Nr. 1, 29 ff. bes. 36.
- 156** K.S. Poczy, Aquincum (Führer) (Budapest 1979).
- 157** O. Doppelfeld, Das römische Köln aus Grundlage für die mittelalterliche Stadt. Germania Romana I. Römerstädte in Deutschland (Heidelberg 1960). Ders. Germania 34, 1956, 83 ff.
- 158** Zusammenfassend A. G. MacKay wie Anm. 131 mit Abb. 147.
- 159** Das folgende nach J. Garbsch, Grabungen im spätrömischen Kastell Vermania. Vorbericht über die Kampagnen 1966–1968. Fundberichte aus Schwaben 19, 1971, 207 ff.
- 160** H. Veters et al., Tutatio, die Ausgrabungen auf dem Georgenberg und in Michelsdorf (OÖ). Der römische Limes in Oesterreich, Heft 28 (Wien 1976).
- 161** Swoboda 1919, 154.
- 162** Vgl. Anm. 195.
- 163** S. S. Frere, The Urbanisation of Roman Britain, Academia Nazionale dei Lincei 1971, N.150. Britannia Romanae (Conferenze 1970) 3 ff. bes. 12 f.
- 164** Hier ist auch die von Egger herausgearbeitete Tatsache zu nennen, dass der Begriff Prætorium auch für zivile Bauten verwendet worden ist: R. Egger, Das Prætorium als Amtssitz und Quartier römischer Spitzenfunktionäre. Oesterr. Akad. der Wissen., Phil.hist.-Klasse Sitzungsberichte, 250. Band, 4. Abhandl. (Wien 1966).
- 165** R. Fellmann, Le «Camp de Dioclétien» à Palmyre et l'architecture militaire du Bas-Empire. Cahiers d'Archéologie Romande 5, 1976 (Mélanges d'Histoire ancienne et d'Archéologie offerts à Paul Collart) 173 ff.  
Ders. Neue Untersuchungen an den Principia des Legionslagers Vindonissa. Studien zu den Militärgrenzen Roms II. Vorträge des 10. int. Limeskongresses in der Germania inferior (1977) 121 ff.  
Ders. Der Diokletianspalast von Split im Rahmen der spätrömischen Militärarchitektur. Antike Welt 1979, Heft 2, 47 ff.

- 166** W. v. Massow, Die Grabmäler von Neumagen (Berlin und Leipzig 1932) Tafelband Abb. 1. Kritisch zum publizierten Plan: H. Koethe, Trierer Zeitschrift 10, 1935, 5 ff.  
Zusammenfassend H. Cüppers in Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 34, Westlicher Hunsrück (Mainz 1977) 246 ff.
- 167** Nach H. Cüppers (obige Anm. und freundliche briefliche Mitteilung vom 28.11.1980) soll der Grundriss auf einen Bau- des Markt- und Stationsortes vor Errichtung des Kastells zurückgehen.
- 168** Swoboda 1919, Taf. IV a,b,e; Taf. V b, c und d. Auch auf der so genannten Meerstadtplatte aus dem Silberschatz von Kaiseraugst ist ein solcher Gebäudekomplex zu sehen.
- 169** Ebenfalls ca. 42 m weist die Strecke von der Westmauer des Hofes bis zur Ostmauer des Kellers auf.
- 170** R. d'Aujourd'hui nahm aufgrund des Fehlens von älteren Schichten unter dem Trasse des Rheinsprunges an, dass die Augustinergasse als Sackgasse geendet habe (BZ 79, 1979, 347). Dabei wurde nicht berücksichtigt, dass bei einer Strasse an einem Abgang die Ablagerung resp. Eingriffe eher eingreifend als aufhöhend ist (Hohlweg). Ich möchte deshalb dem Fehlen von älteren Schichten keine Bedeutung zumessen, zumal – wie oben gesagt – wohl auch seitliche Verschiebungen stattgefunden haben.
- 171** Vgl. Berger 1981, 25.
- 172** Zur keltischen Zeit vgl. A. Furger-Gunti, Das keltische Basel «Führer durch das Historische Museum Basel 1.» (Basel 1981) 34 f. R. Moosbrugger betonte noch das «Fähredreieck»: BZ 74, 1974, Taf. 1.
- 173** In frührrömischer Zeit lag die Zugangsstrasse wohl in geradliniger Fortsetzung der Achse Rittergasse-Augustinergasse (siehe das von L. Berger gefundene Strassenbett: BZ 62, 1962, XXIII f. und JbSGUF 1962, 80). Diese Strasse wurde vielleicht später bedingt durch den Bau der vermutlichen Herberge an der Rittergasse 16 etwas verlegt.
- 174** Furger-Gunti 1975, 269 ff.
- 175** Bisher sind vom ganzen Münsterhügel keine Spuren der spätrömischen Strassenkörper gefunden worden, da diese offenbar zu hoch lagen und in mittelalterlicher Zeit abgetragen worden sind.
- 176** Der Schnittverlauf ist eingezeichnet in BZ 80, 1980, Abb. 8 auf S. 239. Befund unpubliziert, nach eigenen Beobachtungen.
- 177** Daraus kann jedoch nur mit grösster Vorsicht abgeleitet werden, dass in frührrömischer Zeit keine Strasse bestanden hat, weil diese in Profilen sehr schwer nachzuweisen sind.
- 178** Fellmann 1981, 36 ff.
- 179** L. Berger, BZ 63, 1963, XXI
- 180** R. Moosbrugger BZ 72, 1972, 360 (Anm. 31) und BZ 73, 1973, 269, 374 ff. sowie Berger 1981, 41 f.
- 181** BZ 72, 1972, 408 f. Plan bei S. 416.
- 182** Fellmann 1955, 45 mit der älteren Lit.
- 183** A. Furger-Gunti, JbSGUF 63, 1980, 131 ff.
- 184** Durch L. Berger und den Verfasser.
- 185** Vgl. Anm. 183 und Fellmann 1955, 44 ff.
- 186** St. Vincenz und St. Fridolin: J. Herzog und P. de Meuron Basler Stadtbuch

1974, 112.

- 187** Th. Burckhardt-Biedermann wie Anm. 1.
- 188** Stähelin 1921, 39 f.
- 189** Beispiel Angers: Gallia 38, 1980, 97 ff.
- 190** Der Plan wird heute von der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt aufbewahrt. Der Zeichner signierte mit F.J., konnte aber bisher nicht identifiziert werden. – Tagebuch Laur vom 6./7.12.1943: «Einige ältere Mauerstücke auf der Rückseite des Hauses, z.T. mit Tegerfelder Sandsteinquadern, scheinen mittelalterlich zu sein».
- 191** War Mauer 1 vor dem Abbruch zugeschüttet? Waren die Holzpfosten erhalten?
- 192** Eine latènezeitliche Pfostenschlitzmauer kann ausgeschlossen werden, da nach der Bemerkung «mit Kalk» wohl Mörtel gemeint ist.
- 193** Die Häuser Münsterberg 13 und 15 sind nach dem Historischen Grundbuch im Staatsarchiv Basel schon im 14. Jahrhundert genannt. Diese Anschlebung muss also früher erfolgt sein. Nach dem aus dem 19. Jahrhundert stammenden Löffel-Plan lag die Rückseite dieser Häuser etwa parallel zu den römischen Fluchten.
- 194** R. Fellmann, BZ 76, 1976, 187 ff.
- 195** Dieser Bau könnte genauer datiert werden, da eine dazugehörige Mauer über einem römischen Scherbenkomplex lag und seinerseits auch von den Gruben 8 und 10 durchschlagen wurde. Nach den publizierten Planunterlagen ist mit mehreren Bauphasen zu rechnen.
- 196** BZ 61, 1961, 9 ff. und JbSGUF 49, 1962, 72 ff.
- 197** BZ 63, 1963, 25 f. Für die 1960 untersuchten Mauerabschnitte fehlen Unterlagen, die über das Fundament Auskunft geben könnten.
- 198** Wenn dies zutrifft, handelt es sich um den Reihentyp: siehe H. Heinz, Römische Bäder in Baden-Württemberg. Typologische Untersuchungen (Tübingen 1979, Diss.).
- 199** Nach den Photos und Zeichnungen der Dokumentation von 1963.
- 200** R. d'Aujourd'hui und G. Helmig, Basler Stadtbau 1977, 119 ff. und R. d'Aujourd'hui, BZ 78, 1978, 221.
- 201** F. Müller, Die Burgstelle Friedberg bei Meilen am Zürichsee. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 8, 1980, Anm. 140.
- 202** Allerdings spricht R. Fellmann von einer Überlagerung von frühmittelalterlichen Gräbern (1955, 62). Diese müssen aber noch näher datiert werden. Wahrscheinlich gehören sie, wie die 1979 in der Nähe freigelegten Gräber (BZ 80, 1980, 252 ff.) in die Zeit um die Jahrtausendwende.
- 203** R. d'Aujourd'hui, BZ 79, 1979, 345 f. und BZ 80, 1980, 243.
- 204** Von R. d'Aujourd'hui als frührrömische Befestigung gedeutet (BZ 80, 1980, Abb. 9,3 und S. 243).  
Es dürfte sich wohl hier eher um eine spätrömische Gebäudemauer handeln (in dieser Richtung auch Berger 1981, 36 f.).
- 205** R. Moosbrugger-Leu, Archäol.Korr.-bl. 4, 1974, 161 ff. BZ 74/2, 1974, 351 ff. BZ 79, 1979, 264 ff.
- 206** L. Berger, BZ 63, 1963, XXI f.
- 207** Allgemein hierzu: R. Roeren, Zur Archäologie und Geschichte Südwestdeutschlands im 3. bis 5. Jahrhundert, Jahrbuch des Römisch-Germanischen

- Zentralmuseums in Mainz 7, 1960, 214 ff.  
 Zum Gebiet der heutigen Schweiz: L. Berger, JbSGUF 59, 1976, 209 ff. Karte der Münzschatzfunde zwischen ca. 250 bis 280 n.Chr. mit Konzentration um Basel: H.-M. von Kaenel, UFAS V, Die römische Epoche (Basel 1975) 117 ff. und Abb. 20.
- 208** Besonders zu erwähnen ist der genau untersuchte Schatzfund von Muttenz-Feldreben mit Schlussmünzen aus der Zeit des Probus (B. Kapossy, Schweiz. Num. Rundschau 52, 1973, 52 ff.).
- 209** Augst: Die Münzkurven gehen in den Insulae stark zurück: siehe z.B. Martin 1977, 37 ff.  
 Basel: Mögliche Zerstörung der vermutlichen Herberge an der Rittergasse 16 sowie Münzkomplex im mittelkaiserzeitlichen Keller an der Augustinergasse mit Schlussmünze aus der Zeit des Diokletian.
- 210** Zusammenfassend: J. Garbsch, Der Donau-Iller-Rhein-Limes. Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besetzungsgeschichte Südwestdeutschlands (Stuttgart 1970).
- 211** CIL XIII 5203. H. Lieb, JbGPV 1948/49, 22 f.
- 212** Vgl. Anm. 7.
- 213** Goldberg: Walke, Germania 14, 1963  
 Moosberg: J. Garbsch, Der Moosberg bei Murnau (München 1966)  
 Lorenzberg: J. Werner (Hrsg.) Der Lorenzberg bei Epfach. Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Anlagen (München 1969).  
 Vermania: J. Garbsch (vgl. Anm. 159).  
 Krüppel ob Schaan: Jb des Hist.Ver. für das Fürstentum Lichtenstein 64, 1965, 57 ff.
- 214** J. Garbsch wie Anm. 213, Abb. 4.
- 215** In der Basler Mauer sind nicht nur Grabsteine verbaut, die aus nahe gelegenen älteren Gräberfeldern zusammengesucht werden konnten, sondern auch solche von grösseren Gebäuden und Monumenten, die wohl in Augst gestanden haben dürften (siehe unten). Es entspricht einer gut bekannten Tatsache, dass in spätrömischer Zeit Spolien planmässig beschafft wurden. Dazu allgemein: F. W. Deichmann, Die Spolien in der spätantiken Architektur (München 1975). Bayr. Akad. der Wiss., Phil. Hist.-Klasse 1975, Heft 6. – Das die Verwendung von Spolien in spätrömischen Mauern nicht auf hastig bewerkstelligte Gegenmassnahmen schliessen lässt, zeigt etwa das Beispiel von Poitiers: D. Claude, Topographie und Verfassung der Städte Bourges und Poitiers bis in das 11. Jahrhundert. Hist. Studien Heft 380 (Lübeck und Hamburg 1960) 33 f.
- 216** Welchen Einfluss das gallische Sonderreich gespielt hat, bliebe in einer Spezialarbeit abzuklären. Ansätze zu dieser Diskussion bei B. Kapossy wie Anm. 208.
- 217** Martin 1977, Abb. 21, 371 ff.
- 218** So z.B. Kastelen: Vortrag «Bericht über das Forschungsprojekt FTS in Augst» von T. Tomasevic am 3.3.1980 vor der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Nach der Münzliste von T. Tomasevic ist – ausser einer Lücke in diokletianischer Zeit – das 4. Jahrhundert auf Kastelen durchgehend belegt.
- 219** R. Swoboda, JbSGUF 57, 1972/73, 189 ff. In diesem Sinne schon Petrikovits 1958, 65. Vorher wurde das Kastell aus historischen Gründen in diokletiani-

- sche Zeit datiert (zusammenfassend Hofmann 1973, 2 mit Anm. 7).
- 220** M. Martin, Archäologie der Schweiz 2, 1979/4, 177.
- 221** Hier sei das Beispiel von Andernach genannt, das um 260 (?) eine Mauer erhält, die Julian wiederherstellen liess. Dieser Ort wurde später Garnison der milites Ancinensis:  
 K. Böhner, die Frage der Kontinuität zwischen Altertum und Mittelalter im Spiegel der fränkischen Funde des Rheinlandes. In: Kulturbruch oder Kulturkontinuität im Übergang von der Antike zum Mittelalter, hg. von P. E. Hübinger (Darmstadt 1968) 287 ff., bes. 298.
- 222** Späte Gräber: M. Martin, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kanton Aargau. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Band 5b (Derendingen-Solothurn 1976).  
 Späte Siedlungsfunde: E. Riha, Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst 3 (Muttenz 1979) bes. 162 ff. (Zwiebelknopffibeln).
- 223** D. van Berchem, Aspects de la domination romaine en Suisse, Schw. Zeitschr. für Gesch. (1955, 145 ff. bes. 170–175).
- 224** Van Berchem 1955, 168 (vgl. Anm. 223) und Basler Schulblatt 18 (1957) 98 f. sowie ders., Bâle et Augst, réflexions sur le site d'une ville, in: Les routes et l'histoire (Genève 1982) 247 ff.
- 225** D. van Berchem, Vortrag «La création de la cité de Genève, un parallèle au cas de Bâle» vor der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft zu Basel am 17.3.1980 sowie ders., La promotion de Genève au rang de cité. In: Les routes et l'histoire (Genève 1982) 253 ff., bes. 261 ff.
- 226** Nyon wird z.B. in der Notitia Galliarum noch als Civitas Equestrium geführt (Howald/Meyer 1940, 128) und wurde nachher nicht wie Augst Standort eines Kastells.
- 227** Civitas Genavensium: Howald/Meyer 1940, 132.
- 228** Zur Befestigung von Genf siehe J.-L. Maier und Y. Mottier, Archäol.Korr.-bl. 5, 1975, 209 ff. Den neuesten Überblick gibt D. Paunier, La céramique gallo-romaine de Genève. Mémoires et documents série IN-4 IX (Genève/Paris 1981).
- 229** Zusammenfassend mit ausführlicher Literatur: G. M. Kam, Noviomagus. Auf den Spuren der Römer in Nijmegen (Ausstellungskatalog 1980) bes. 57 ff.
- 230** D. van Berchem, L'armée de Dioclétien et la réforme constantinienne (Paris 1952). Nesselhauf 1938. Hoffmann 1973, 5 ff. Mangelhafte historische Überlieferung und Widersprüche in der Forschung nötigen zur Feststellung, dass heute eine eindeutige und scharfe Trennung in die beiden Truppengattungen noch nicht möglich ist.
- 231** Schon Fellmann (1960, 45) sah in Basel eine eher zivilere, in Augst eher eine militärische Besatzung.
- 232** Nesselhauf 1938, bes. 58 f.
- 233** Berger 1963, Taf. 19,1 und R. Moosbrugger-Leu, BZ 72, 1972, Abb. 7 auf S. 356. (Bisher als Siedlungsfund gedeutet; die Deutung als Grabfund scheint mir jedoch nicht ausgeschlossen.)
- 234** R. Moosbrugger-Leu, BZ 72, 1972, 347 ff. bes. Abb. 5.6 und S. 362.
- 235** H. Bullinger, Spätantike Gürtelbeschläge. Dissertationes Archaeologicae Gandenses 12, 1969, 69 f. mit weiterer Literatur.

- 236** R. Laur, *Ur-Schweiz* 23, 1959, 57 ff. (Grab 379).
- 237** Eine ähnliche Fibel mit Christogramm ist 1972 in einem Sarkophag bei Bonn entdeckt worden: D. Haupt, *Spät Römisches Grab mit Waffenbeigabe aus Bonn. Archaologie en Histoire. Opgedragen aan H. Brunsting (Bussum 1973)* 315 ff. – Im Gegensatz zum Basler Grab enthielt das Grab bei Bonn auch Waffen; deshalb wird zu Recht bezweifelt, ob es sich bereits um die Bestattung eines Christen handelt.
- 238** Hier sei als Beispiel für Militär in einer Civitas Andernach angeführt, das als Garnisonsort der milites Acincenses überliefert ist (Böhner wie Anm. 221, 298).
- 239** Ausgehend vom Vergleich mit Genf kommt D. van Berchem in Bezug auf Basel auf sehr ähnliche Ergebnisse: D. van Berchem wie Anm. 224, bes. 261 ff.
- 240** Solche werden für die Zeit um 350 für das Castrum Rauracense angenommen: Zusammenfassend Martin 1977, 39 ff. Allgemein zu dieser Zeit: Stähelin 1948, 298 ff.
- 241** Augst: Colonia Paterna (?) Pia Appollinaris Augusta Emerita Raurica, kurz: Colonia Raurica und Kaiseraugst Castrum Rauracense. Basel hiess in keltischer Zeit bei den Römern wohl Oppidum Rauricum: A. Furger-Gunti wie Anm. 172, 28 f. (Darin wird auf Plinius d. Aelt. nat.hist. 4, 79 verwiesen, der hier, auf Agrippa zurückgreifend, diesen Namen nennt. Augst wird in dem selben Buch [4, 106] Colonia Raurica genannt!) Für die früh römische Zeit könnte man Castellum Rauricum ableiten.
- 242** Ich gehe hier nicht auf die Diskussion ein, ob Robur eine verschliffene Form von Raurica sein kann: Vgl. M. Martin, *Römerhaus und Museum Augst, Jahresbericht* 1971, 3 ff. (ähnlich schon E.A. Stückelberg, *ASA* 1918, 233). Auch M. Martin nimmt für Basel eine Namenform an, in welcher der Volksname der Rauriker enthalten ist.
- 243** Liste bei Berger 1963, 101.
- 244** Man könnte einwenden, dass Ammian, der das kaiserliche Heer begleitet hatte, deshalb eher in Kontakt mit der Legionsfestung in Kaiseraugst als mit der Kastellstadt am Rheinknie gekommen ist. Diese Erklärung erscheint aber zu weit hergeholt.
- 245** Bestand schon in der Antike eine gewisse Unsicherheit bei den nicht mit den Örtlichkeiten Vertrauten? Es fällt übrigens auf, dass die für Basel nahe liegende Benennung nach spät römischer Art «Civitas Rauricorum» nicht auftritt.
- 246** C. Brühl, *Palatium und Civitas. Studien zur Profan topographie spätantiker Civitates vom 3. bis zum 13. Jahrhundert*, Band I: Gallien (Köln 1975) 91 und 112.
- 247** Im Basler Stadtbuch 1974, 87 f.
- 248** BZ 66, 1966, XXXII. Dort wurde sie noch als gleichzeitig mit Mauer 5 angesehen.
- 249** BZ 75, 1975, 269.
- 250** Mündliche Mitteilung. F. Maurer bereitet eine ausführliche Arbeit über die Geschichte des Basler Münsters in der Reihe «Kunstdenkmäler der Schweiz» vor.
- 251** Hier muss eine Einschränkung angefügt werden. Die Unterkante des Fundaments MR 4 stieg von Osten nach Westen kontinuierlich an. Es ist deshalb

nicht ganz ausgeschlossen, das just auf der Höhe der spätrömischen Mauer die frühmittelalterliche Mauer ein Niveau erreicht hatte, das 1973/74 nicht mehr erhalten gewesen war. Ich halte diese Möglichkeit allerdings für eher unwahrscheinlich, weil die zugehörigen Schichten (wenn auch knapp) erhalten waren.

- 253** Kurze Notiz von R. Laur in BZ 46, 1947, VI. Ausführlicher, aber vor allem aus kunsthistorischer Sicht: H. Reinhardt in BZ 51, 1952, 9 ff. Der archäologische Teil basiert weitgehend auf den Manuskripten R. Laurs (siehe auch Fellmann 1955, 49 ff.).
- 253** Dossier «Pfalz 1947/4 und 1948/2», das von der Archäologischen Bodenforschung aufbewahrt wird, mit Photos, Grabungsnotizen, Plänen, Photobeschreibungen usw., sowie den folgenden Manuskripten:  
 Manuskript 1 R. Laur: Ausgrabungen in der Niklauskapelle Juni – Juli 1947  
 Manuskript 2 R. Laur: Vorromanische Bauteile des Basler Münsters. Ausgrabungen 1947/48  
 Manuskript 3 R. Riggerbach: Die Denkmäler in der Niklauskapelle  
 Manuskript 4 L. Blondel: Remarques concernant le substructions découvertes derrière la cathédrale de Bâle (Gutachten).  
 Des Weiteren wurde das Tagebuch von R. Laur konsultiert.
- 254** Stehlin 1895, 251.
- 255** H. Reinhardt, Die Niklausfigur aus Berau im Hotzenwald und der Niklauskult in Basel. *Jahrbuch des Historischen Museums Basel* 1947, 29 ff.
- 256** R. Riggerbach (Manuskript 3, vgl. Anm. 253).
- 257** F. Maurer, *Das Münster von Basel. Schweizerischer Kunstführer*, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte.
- 258** Stehlin 1895, 226 ff.
- 259** Stehlin 1895, 228.
- 260** Stehlin 1895, 247.
- 261** Stehlin 1895, 247.
- 262** Stehlin 1895, 252.
- 263** Manuskript 2.
- 264** Etwas missverständlich ausgedrückt; an anderen Stellen ist eindeutig belegt, dass der Mörtelboden unter die Winkelmauer zieht.
- 265** BZ 47, 1948, V und *Basler Nachrichten* vom 29.9.1948.
- 266** Oben Anm. 159/1.
- 267** BZ 65, 1965, XXIX ff.
- 268** Mündliche Mitteilungen von H.R. Sennhauser und F. Maurer. Siehe auch H. R. Sennhauser in P. Hemann (Hrsg.) *Das Basler Münster (Basel 1982)* 141.
- 269** BZ 65, 1965, XXXII.
- 270** Reinhardt wie Anm. 255, 12.
- 271** Hier befindet sich R. Moosbrugger im Widerspruch zu den Beobachtungen R. Laurs. Es handelt sich wohl um ein Versehen R. Moosbruggers.
- 272** BZ 65, 1965, XXXIX.
- 273** Manuskript 2, S. 7 (vgl. Anm. 253).
- 274** Abgesehen von den verschiedenen Tünchungen und kleineren Veränderungen.
- 275** Dafür wurden mir von H.R. Sennhauser und H.-R. Courvoisier freundlicherweise ihre Feldnotizen von 1974 über die Dreiecksanlage und den Verbin-

- dungstrakt zur Verfügung gestellt.
- 276** Diese Frage müsste durch eine Nachgrabung abgeklärt werden.
- 277** Der Abdruck des Schwellbalkens ist erhalten: Abb. 54. Die Absenkung betrug 40 cm (vgl. obige Anm.).
- 278** Die tragende Mauer 1 D musste bei diesem Vorgehen nicht unterfangen werden. Die Apsis halte ich im Sinne R. Laurs für eine spätere Hinzufügung.
- 279** Mündliche Mitteilung.
- 280** Bei einer gemeinsamen Begehung von F. Maurer und dem Schreibenden wurde festgestellt, dass in der Vermauerung des Westzuganges der selbe Mörtel (nach makroskopischem Vergleich an Ort) vorliegt wie in Mauer 4 (Abschnitt wenig südlich davon).
- 281** B. Kötting, Der frühchristliche Reliquienkult und die Bestattung im Kirchengebäude. Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landesmuseum Nordrhein-Westfalen, Geisteswissenschaften, Heft 123 (Köln und Opladen 1965).
- 282** B. Kötting wie Anm. 281, 15.
- 283** B. Kötting wie Anm. 281, 42 ff.
- 284** Dazu siehe v.a. J. Christern, Das frühchristliche Pilgerheiligtum von Tebessa. Architektur und Ornamentik einer spätantiken Bauhütte in Nordafrika (Wiesbaden 1976) mit der älteren Literatur. Ich danke J. Christern für freundliche briefliche Auskünfte.
- 285** B. Kötting wie Anm. 281, 28 ff.
- 286** Einige zusammengestellt in: W. Sulser und H. Clausen, Sankt Stephan in Chur. Frühchristliche Grabkammer und Friedhofskirche. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, Band I (Zürich 1978) Abb. 155.
- 287** W. Sulser und H. Clausen wie obige Anm. bes. 136 ff.
- 288** Zum Beispiel Kammer von Péces: W. Sulser und H. Clausen wie obige Anm., 136 ff.
- 289** Zum Altar mit Reliquien und Fenster über dem Altar nach zeitgenössischer Quelle: M. Weidemann, Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregors von Tours. Monogr. des Röm.-Germ. Zentralmuseums, Band 3, 1 und 2 (Mainz 1982) 134 und 141.
- 290** Nach R. Moosbrugger waren die Gräber auf die «spätromische Kastellmauer» ausgerichtet. Diese schliesst so eng an die Ostwand der Kammer an, dass eine nähere Bestattung technisch kaum möglich war. Dass vor dem daneben liegenden Keller ähnliche Gräber gelegen haben, respektive noch liegen, darf keinesfalls ausgeschlossen werden, da R. Laur auch hier nicht in die entsprechenden Tiefen vorgestossen ist.
- 291** Die Reliquien könnten zum Beispiel im Altar aufbewahrt worden sein.
- 292** H. Eiden, Die Ergebnisse der Ausgrabungen im spätromischen Kastell Bodbriica (=Boppard) und im Vicus Cardena (Karden). In: J. Werne und E. Ewig (Hrsg.), Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Vorträge und Forschungen hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte XXV (Sigmaringen 1979) 317 ff. bis 342 ff.
- 293** E. Ewig, Der Mittelrhein im Merowingerreich. Gesammelte Schriften (1952–1973) (Zürich und München 1976) 441.
- 294** M.-R. Sauter und Ch. Bonnet, Geneva 28, 1980, 6 ff. Ch. Bonnet, Archäologie der Schweiz 3, 1980/4, 174 ff. Ders., Unsere Kunstdenkmäler 33, 1982/1, 63 ff.

- 295** Amm. Marcellinus 15, 5, 3.
- 296** O. Doppelfeld, Das römische Köln als Grundlage für die mittelalterliche Stadt. Germania Romana I (Heidelberg 1960) 20.
- 297** C. Brühl, Palatium und Civitas, Band I: Gallien (Köln 1975) 78.
- 298** Petrikovits 1958, 69.
- 299** K. Böhner, Die Frage der Kontinuität zwischen Altertum und Mittelalter im Spiegel der fränkischen Funde des Rheinlandes. In: P.E. Hübinger (Hrsg.), Kulturbruch oder Kulturkontinuität im Übergang von der Antike zum Mittelalter (Darmstadt 1968) 287 ff., bes. 298 ff. mit Abb. 4.
- 300** So noch L. Blondel, Geneva 18, 1940, 69 ff. Kritisch: Petrikovits 1958, 75 und jetzt aufgrund neuer Ausgrabungsergebnisse Ch. Bonnet wie Anm. 294.
- 301** C. Brühl wie Anm. 297, 141 ff.
- 302** D. Claude, Topographie und Verfassung der Städte Bourges und Poitiers bis in das 11. Jahrhundert. Historische Stadt, Heft 380 (Lübeck und Hamburg 1960) 40 f.
- 303** H. Friedrich, Bonner Jahrb. 131, 1926, 67.
- 304** BZ 51, 1952, 12 und BZ 65, 1965, XXXIII f.
- 305** Dieser Name hat sich an dieser Örtlichkeit gehalten, obwohl die bischöfliche Residenz im 13. Jahrhundert in das Gebiet des ehemaligen Horreums (Beil. 2) verlegt worden ist. Dieses Gebäude trug den Namen «neue Pfalz» (D. Fechter, Basel im vierzehnten Jahrhundert [Basel 1856] 18). – Später ist der Bischofshof zum Münster zurückverlegt worden; der jetzige Bau stammt aus dem 15. Jahrhundert (K. Stehlin, Basler Festschrift [Basel 1901] 312 ff.).
- 306** Vielleicht liegen in der heute noch erhaltenen Anlage südlich des Münsters noch ähnliche Kontinuitäten vor; oben wurde darauf hingewiesen, dass die strassenseitige Abschlussmauer des grossen spätromischen Baues im Bereich der westlichen Hofmauer des Kreuzganges zu lokalisieren ist. Auch die südliche Kreuzgangmauer könnte über einer römischen Mauer liegen. Dazu kommen zwei Beobachtungen, die zwar sehr frappierend erscheinen, aber trotzdem nur reine Spekulation bleiben können, solange keine archäologische Untersuchungen stattgefunden haben: Die seitlich an den grossen Kreuzgang ansetzende Maria-Magdalena-Kapelle befindet sich an der Stelle, wo der zweite spätromische Risalit zu vermuten ist (die Maria-Magdalena-Kapelle wird schon für das 12. Jahrhundert erwähnt: Stehlin 1895, 245 f.) und die Halle zwischen den beiden Kreuzgängen liegt über der angedeuteten spätromischen «cross-hall».
- 307** Furger-Gunti 1975, 268.
- 308** Bericht S. Martin-Kilcher.
- 309** W. U. Guyan, Einige Karten zur Verbreitung des Grubenhauses in Mitteleuropa im 1. nachchristlichen Jahrtausend und einige Hinweise auf das archäologische Problem der völkerwanderungszeitlichen Hausformen der Schweiz. JbSGUF 42, 1952, 174 ff., bes. Abb. 55, 56, 57, 58, 63, 68, 69, 71.
- 310** Zusammenfassend R. Christlein, Die Alamannen – Archäologie eines lebendigen Volkes (Stuttgart 1979) 39 ff.
- 311** R. d'Aujourd'hui und G. Helmig, Basler Stadtbuch 1977, 119 und BZ 80, 1980, 238 ff.
- 352** D. Claude wie Anm. 302, 33 ff.

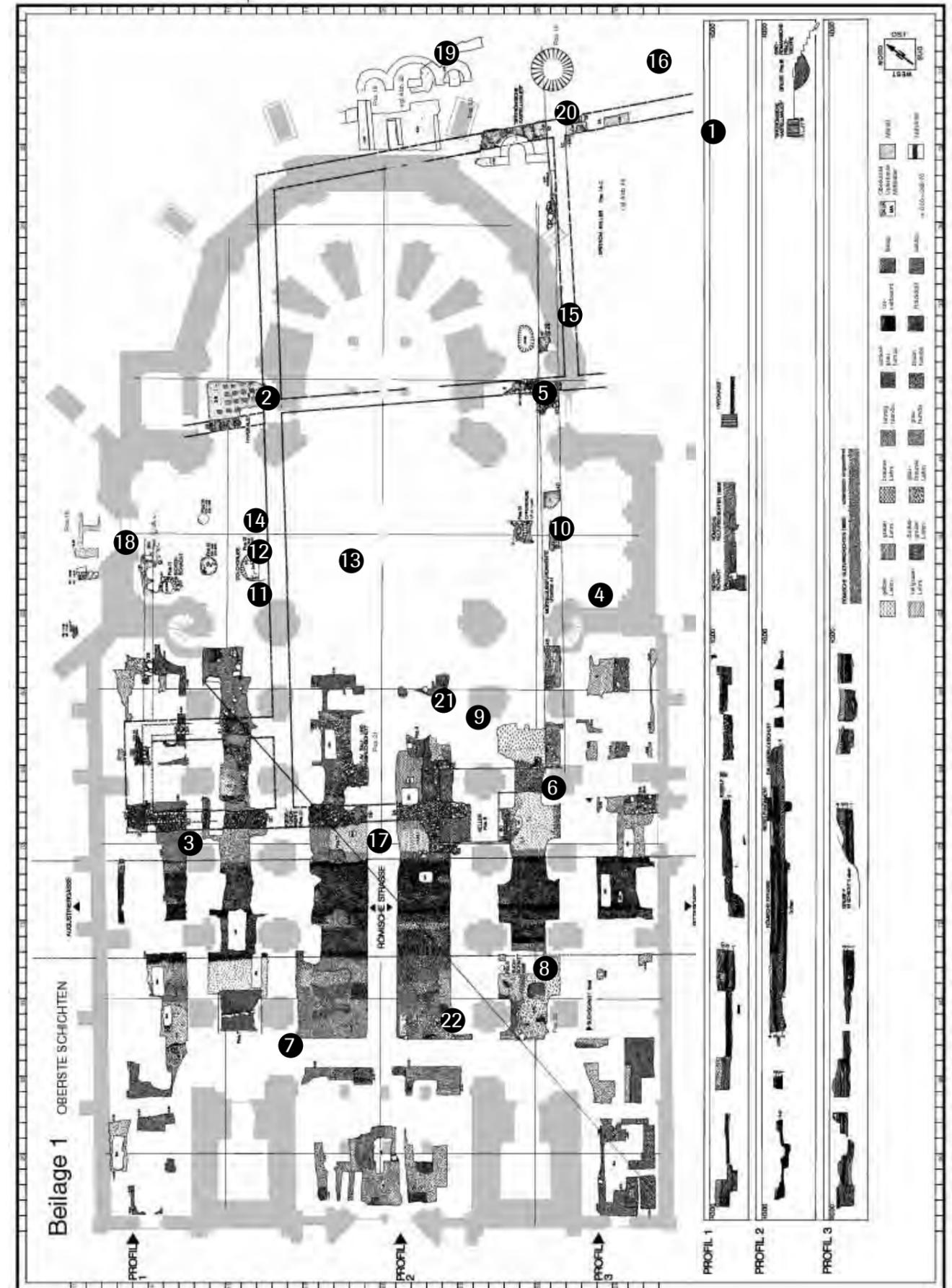
**Beilage 1**

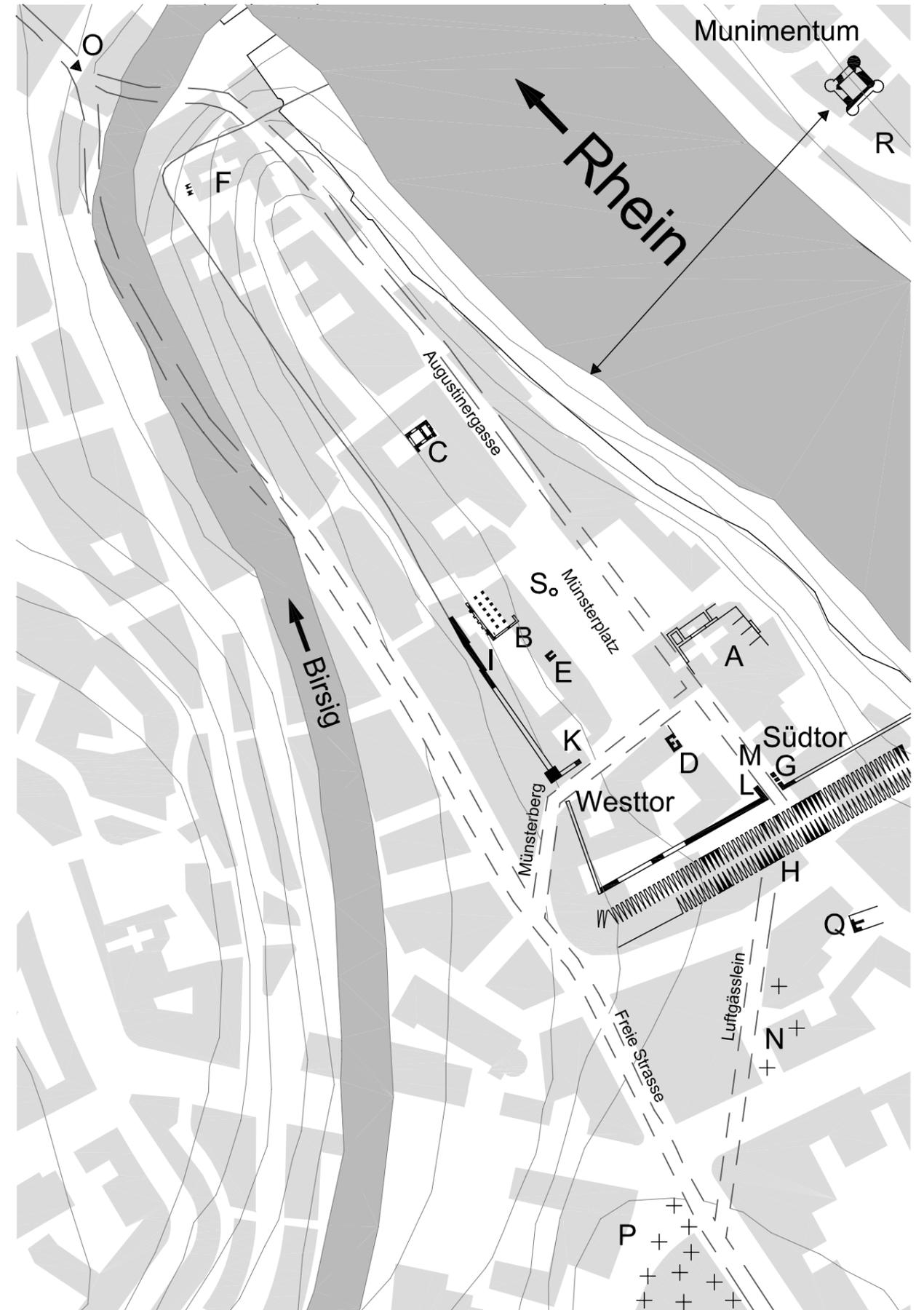
Basel, Münster. Plan der obersten römischen Schichten.

Zeichnung: E. Jaberg.

Vom Befund («Pos.») zum Text

- |    |  |                     |
|----|--|---------------------|
| 1  | A - D Spätromischer Repräsentationsbau         | Siehe Kapitel IV. 2 |
| 2  | A, B Hypokaust, spätromisch                    | IV. 2               |
| 3  | A - I, L Spätromischer Repräsentationsbau      | IV. 2               |
| 3  | K + M Anbau an Repräsentationsbau              | IV. 2               |
| 3  | N Mittelalterliche Kreuzgangmauer              | IV. 2 + Anm. 103    |
| 4  | A - G Frühmittelalterliche Kirchenmauer        | IV. 2, V. 1         |
| 5  | Spätromischer Repräsentationsbau               | IV. 2               |
| 6  | Frührömischer Keller                           | II. 4               |
| 7  | Frühmittelalterliches Grubenhaus               | IV. 6               |
| 8  | Suchschnitt von 1968                           | I. 2                |
| 9  | Frührömische Grube                             | II. 2               |
| 10 | «Opfergrube» des 4. Jahrhunderts               | IV. 1               |
| 11 | Spätromischer Sickerschacht                    | IV. 1               |
| 12 | Mittelkaiserzeitliche Grube                    | III.                |
| 13 | Frührömische Grube mit Dolch                   | II. 3               |
| 14 | Frührömischer Grubenrest                       | II. 2               |
| 15 | Frührömischer Grubenrest                       | II.2                |
| 16 | Spätlatènezeitlicher Grubenrest (Grabung 1966) | II. 2               |
| 17 | Frührömische Grube                             | II. 2               |
| 18 | Mauern vor der Galluspforte                    | IV. 2               |
| 19 | Frühmittelalterliche Dreiapsidenanlage         | V. 3                |
| 20 | Frühmittelalterliche Gräber                    | V. 3                |
| 21 | Flavischer Bauschutt                           | II. 5               |
| 22 | Mauergrube bei 22/82                           | IV. 2 + Anm. 101    |





**Beilage 2**

Versuch eines Gesamtplanes der spätrömischen Kastellstadt auf dem Basler Münsterhügel (Stand 1983). – Massstab 1:3000. – Umzeichnung: C. Glaser nach Zeichnung von E. Jaberg.